

**Zeitschrift:** Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

**Herausgeber:** Empirische Kulturwissenschaft Schweiz

**Band:** 66 (1970)

**Heft:** 1/2

**Buchbesprechung:** Bücherbesprechungen = Comptes rendus de livres

**Autor:** [s.n.]

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 02.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Bücherbesprechungen - Comptes rendus de livres

### Zeitschriften

Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde. Hrsg. von Karl Meisen; Schriftleitung Winfried Hofmann. Bonn, Ferd. Dümmler Verlag. Jahrgang 17/18 (1967) 208 S.; Jahrgang 19 (1968; publ. 1969) 221 S.

Das *Rheinische Jahrbuch für Volkskunde* mit seinen thematisch weitgespannten Aufsätzen, von denen jeweils mindestens einer auch geographisch über den Rahmen von Deutschland hinausreicht, gehört zu den *Periodica*, die man mit Freude erwartet und mit Vergnügen anzeigt. Der erste der hier besprochenen Bände (17/18) enthält sieben Beiträge. Im ersten geht *Karl Meisen* in aller Ausführlichkeit auf «Namen und Ursprung der Fastnacht» ein. Seinem Dafürhalten nach ist für den deutschen Sprachraum der Streit zwischen Laut- und Schreibformen Fastnacht und Fasnet zugunsten von Fastnacht entschieden. Weit stärker interessiert ihn das Brauchtum der Fastnachtszeit, vor allem hinsichtlich seines Alters und seiner Herkunft. Er untersucht zahlreiche Quellenbelege, nicht nur aus Deutschland, sondern auch aus den romanischen Ländern (slavische Gebiete sind nicht berücksichtigt), er findet die ersten Nachrichten über irgendwelche Verhaltensweisen an Fastnacht im 13. Jahrhundert, und zwar stimmen sie alle darin überein, dass sie von vielem Essen, von Schmausereien und Trinkgelagen berichten. Auch Sprichwörter und Redensarten belegen diese frühe Auffassung von der Fastnacht. Damit ist die Beziehung zur österlichen Fastenzeit klar; es werden im Zusammenhang damit auch die Termine erörtert. (Die Angabe, dass in Basel der Sonntag der Haupttag der Fastnacht sei, S. 32, stimmt allerdings nicht). Meisen hält nicht dafür, dass das Verkleiden und Vermummnen, auch wenn beide später eine noch so grosse Rolle gespielt haben, ursprünglich zur Fastnacht gehört haben. Daraus ergibt sich dann von selbst die Folgerung, dass es doch eigentlich schwer fällt, in den Maskierungen «Reste einer früheren Dämonenabwehr zu sehen, wie es lange Zeit hindurch geschehen ist». Das Fastnachtsbrauchtum wäre also «der Zeit seiner Entstehung nach ein mittelalterliches Problem, das sich vorher nicht nachweisen lässt und das mit angeblich älterem, aber konstruierten germanischen oder auch wirklichem römischen Brauch nichts zu tun hat». Es ist gut, dass Meisen mit veralteten, festgefahrenen Meinungen aufräumt. – *Hermann Bausinger* meint mit seinem auf die knappste Formel «Rätsel-Fragen» gebrachten Titel nicht Rätselfragen, sondern eben – auf sehr hintergründige Art – Rätsel-Fragen; Fragen, die sich immer noch bei der Behandlung der Zuordnung und Umgrenzung des Begriffes Rätsel ergeben; vor allem beschäftigt er sich mit den Zusammenhängen zwischen Rätsel und Erzählung und mit dem Wesen des modernen Rätsels, das gelegentlich als Dekadenzform des Rätsels angesprochen wird. Es ist von grossem Reiz, sich von ihm in die Neuformen des Rätsels einführen zu lassen: Sachrätsel, Worträtsel, Denksportaufgaben, Bilderrätsel, Schreibrätsel, Quiz. Eine Folklorisierung dieser neuen Formen wird vor allem durch Massenmedien erreicht. – Mit ihrem Aufsatz «Von der Mythologie zur Arbeitsforschung» bewegt sich *Ingeborg Weber-Kellermann* auf einem Gebiet, auf dem sie sich bereits durch mehrere Arbeiten als die beste Kennerin ausgewiesen hat. Gegen die Grimmsche Mythologie, der ja auch Wilhelm Mannhardt noch verflochten war, erfolgte die Gegenbewegung der Neu-Analysierung und Entmythologisierung: der Mensch rückt in den Mittelpunkt der Betrachtung. Den mythologischen Betrachtungen steht die soziale Wirklichkeit gegenüber. Ingeborg Weber zeigt dies an einer Reihe von gut ausgewählten Beispielen. So kann sie schliesslich zur Feststellung kommen, dass es sich bei den Erntebräuchen nicht um eine Sinnentleerung handelt, sondern, im Gegenteil, um eine den neuen Zwecken entsprechende Sinnaufladung. – *Winfried Hofmann* hat sich im Zusammenhang mit Göttinger Filmaufnahmen mit den «Nikolausspielen im Ahrntal (Südtirol)» beschäftigt. Die Südtiroler Fassungen dieser Spiele weisen den Charakter von Stubenspielen auf, allerdings mit Elementen des Umzugsspiels. Hofmann ist es gelungen, etwas hinter die Kulissen der Entstehung der Spieltexte

zu sehen. Er druckt nun drei Paralleltexte ab, wobei er alle Änderungen erläutern kann, so dass wir ein anschauliches Bild vom Werden einer Spielausgestaltung miterleben können. – *Christian Helfer* beschreibt einige «Stätten des Vollzugs von Freiheitsstrafen am unteren Mittelrhein»; es sind darunter gemeint das Arresthaus (früher hieß es in rheinischen Gegenden das «Hundehaus»), der Turm und das Burgverlies. – Recht problematisch ist der Artikel von *Otto Kahn*: «Rumpelstilz hat wirklich gelebt. Textvergleichende Studie über das Märchen vom Rumpelstilzchen (A Th 500) und eine Erklärung mit Hilfe der Rechtsgeschichte». Des Verfassers Theorie lautet: In den Rumpelstilz-Belegen leben die Menschen der Vor- und Urvölker weiter, die von der Indogermanenschicht überrannt und in die Gebirge abgedrängt wurden. Selbst wenn das stimmen sollte, ist die Beweisführung schlechtweg unmöglich: Man kann nicht mit sprachlichen Belegen und Materialangaben, die frühestens dem 17. Jahrhundert angehören, vorgeschiedliche Zeiten beweisen wollen. – *Leopold Schmidt* beschließt den Band mit seinem Arbeitsbericht «Aus der Arbeit am Atlas der burgenländischen Volkskunde». Er gibt Rechenschaft, was in den Jahren von 1951 an, als die Vorarbeiten zum Atlas einsetzten, im Burgenland volkskundlich geleistet wurde; es ist erstaunlich viel, und ein guter Teil davon ist Leopold Schmidt selbst zu verdanken. Der Bericht ist aufgegliedert in die Abschnitte Siedlung und Haus, Denkmäler und Wallfahrten, Geräte und Arbeitsforschung, Gemeinschaftsbräuche, Jahresbrauchtum, Sagen, Märchen und Schwänke, Volkslied, Volksschauspiel und Volks- tanz.

Im Band 19 finden sich sechs Abhandlungen. Gleich die erste ist von grundlegender Wichtigkeit: *Karl-S. Kramer* «Zur Erforschung der historischen Volkskultur. Prinzipielle und Methodisches». Kramer legt zunächst die Arbeitsweise der exakten Geschichtsschreibung der Volkskultur auf Grund eigener Arbeitserfahrungen vor. Er schildert in methodisch vorzüglich angelegter Weise die verschiedenartigen Quellen, die in Betracht fallen: literarische Quellen, Rechtssatzungen, archivalische Quellen, Bildquellen, Denkmäler aus der Welt des Gegenständlichen, und als indirekte Quellen: Sagen, Glaube, Liede, Sitte und Brauch. Es folgen Angaben zur Auswertung dieser Quellen. Hierzu müssen die historischen Voraussetzungen der Volkskultur berücksichtigt werden, wobei vor allem die Rolle der Religion als gestaltender Kraft in Rechnung gestellt werden muss, ferner das Recht, das als eine von Gott gesetzte Ordnung angesehen wurde. Wenn sich Kramer weiterhin fragt, wie es mit den Möglichkeiten einer solchen exakten Geschichtsschreibung stehe, so weist er mit aller Deutlichkeit darauf hin, dass man bei den Quellen nicht unter 1500 hinunter gehen könne; räumlich werden die Ergebnisse um so särfer, je kleiner der auszuwertende Raum gewählt wird. Vergleichsnachrichten können dann herangezogen werden, wenn der Umwelt gleiche Bedingungen zugrunde liegen, wie es im sozialen Raum etwa beim Handwerk der Fall ist. Man sollte aber den Versuch keineswegs aufzugeben, vor 1500 vorzudringen; die Quellenlage ist allerdings denkbar ungünstig, hingegen lassen einzelne Gebiete der Sachvolkskunde und der religiösen Volkskunde sicherlich Möglichkeiten weiterer Forschung offen. – Im Beitrag «Sankt Martin im volkstümlichen Glauben und Brauch» unternimmt *Karl Meisen* den Versuch, das unter dem Namen des hl. Martin bekannte Brauchtum historisch zu begründen und einzureihen. Zu dieser Erkenntnis müssen die historische Persönlichkeit mit ihrem wirklich gelebten Leben und ihr Nachleben in Glaube und Brauch besonders behandelt werden. Zunächst wird die Wertung der christlichen Zeugnisse über Leben und Wirksamkeit des hl. Martin behandelt; das Patrozinium (alte Martinskirchen hatten ihre Lage ausserhalb der Siedlungen); er wird als wundertätiger Heiliger und grosser Helfer angesehen (Krankheitsheilungen durch Öl; Dämonen-Austreibungen); Schutzpatronat des Heiligen. Das mittelalterliche Martinsfest am 11. November sieht Meisen als Parallel zum mittelalterlichen Fastnachtsbrauchtum an: beide gehen einer Fastenzeit voraus und bei beiden spielen Essen und Trinken eine wichtige Rolle. Martin ist Weinpatron und Spender des Weins; die Gans lässt sich aus der Legende nicht erklären: sie ist vielleicht eher aus dem Rechtsbrauch mit dem Termintag übertragen worden. Martin ist auch Kinderpatron, der neben Nikolaus und dem Christkind die Kinder beschert. – «Eine neue Legende und neue Wall-

fahrtsbildchen von Unserer Lieben Frau Drei-Ähren bei Colmar» teilt *Dieter Harmening* mit. In den ältesten Legenden und Wallfahrtsbildchen hat sich das Motiv der Kreuzigung erhalten, das dann später durch das Vesperbild ersetzt wurde. – *Leander Petzoldt* bringt einen sehr schönen Aufsatz zum Typus «A Th 470. Friends in Life and Death. Zur Psychologie und Geschichte einer Wundererzählung». In diesem Typus 470 sind mehrere Erzähltypen zusammengefasst; zwei von ihnen werden vom Verfasser eingehender untersucht. Beide lassen sich als selbständige Erzähltypen vom späten Mittelalter an bis in die Neuzeit hinein nachweisen. Die eine Erzählung geht meist unter der Bezeichnung «Botschaft aus dem Jenseits»; hinter ihr steht die volle Glaubenswirklichkeit der Sage (sie ist auch in schweizerischen Sagensammlungen vertreten). Der anderen Erzählung gibt Petzoldt den Titel «Der Tod auf der Hochzeit»; sie setzt sich aus mehreren, meist märchen- oder legendenhaften Episoden zusammen, von denen der Jenseitsaufenthalt der beiden Freunde sich als besonders einprägsam erwiesen hat. – Von der erfreulich sachlichen Seite der Naturkunde her befasst sich *V. J. Brønegaard* mit «Elfentanz und Hexenring». Er stellt die verschiedenen früheren Erklärungsversuche rationaler und mythologischer Art zusammen. Zum Sagenmotiv des «unfruchtbaren Kreises», der «Stellen, wo kein Gras wächst» führt er eine grosse Zahl von Belegen an, vor allem aus dem skandinavischen Raum, aber auch aus Mitteleuropa. Weiter spielt der Glaube hinein, der mit den Pilzen verbunden ist, also etwa die Vorstellung von den Elfen. Brønegaard kommt in diesem Zusammenhang auch auf die Pygmäen-Theorie zu sprechen. Die Elfenringe werden später von den Hexentanzplätzen abgelöst. Als Anhang geht der Verfasser noch kurz auf die Bedeutung von Ring und Kreis ein. – Ein volkskundlich noch wenig angeschnittenes Thema behandelt *Otto Holzapfel* mit «Volkskundliche Tendenzen» in der bündischen Jugend. Ein Beitrag zur Vereinsforschung. Kurz werden Wandervogel- und Pfadfindertum als Erscheinungen im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts gestreift; in der Folgezeit bis zum Nationalsozialismus tritt die bündische Jugend (Deutsche Freischar) in den Vordergrund. In skizzenhafter Form gibt Holzapfel höchst anregende Ausführungen zur Stellung von Wandervogel und bündischer Jugend zu Tanz (Ausschluss der Mädchen!), Spiel und Lied: «Zupfgeigenhansl» und «Turm» werden in ihrem Inhaltsbestand einander gegenübergestellt, wobei der Wandel in der Zeitauffassung schön zutage tritt.

Wildhaber

Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde. Im Auftrag der Kommission für ostdeutsche Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde hrsg. unter Mitarbeit von *F. Heinz Schmidt-Ebbhausen* von *Erhard Riemann*. Marburg, N. G. Elwert Verlag. Bd. 10, 1966/67. 200 S.

*Schmidt-Ebbhausen* nimmt den Übergang der Kommissionsleitung von Alfons Perlick auf Erhard Riemann zum Anlass, die Geschichte der 1949 begründeten Kommission für ostdeutsche Volkskunde nach den Akten darzustellen. – *Otto Heike* berichtet über «Die Sicherung der ostdeutschen Mundarten durch Tonbandaufnahmen» während der Jahre 1962–1965. Die sowohl im Deutschen Spracharchiv in München als auch im Forschungsinstitut für deutsche Sprache (Deutscher Sprachatlas) in Marburg lagernden annähernd tausend Aufnahmen von je einer halben Stunde Dauer informieren über Sprachformen Schlesiens, Pommerns, Ost- und Westpreußens, des Baltikums, Mittelpolens und Wolhy niens, Galiziens, Bessarabiens und benachbarter Gebiete sowie Russlands. – *Helga Ziegler-Lassmann* beschreibt den Werdegang der «Hirschbergsiedlung bei Ludwigsburg», die sich vom Kriegsgefangenenlager des Ersten Weltkriegs schon 1921 zur Notsiedlung für geflüchtete oberschlesische Eisenbahnerfamilien und im Laufe der Jahre sowie nach dem Zweiten Weltkrieg zur blühenden Wohnsiedlung für Deutsche aus verschiedenen Ostgebieten entwickelt hat. – *Richard Wolfram* schildert «Ackersegnen und Wachstumsbräuche in der Gottschee», einer Sprachinsel zwischen Ljubljana und der Adria (Krain). Bemerkenswert der Glaube, dass ein Acker, der bestohlen wird, seine Fruchtbarkeit verliert. Er wird wieder fruchtbar, wenn zwei Furchen schräg – andernorts rechtwinklig rechtwinklig – übers Kreuz gezogen werden (85 f.). – Zur Technologie der Gottscheer Sprach-

insel trägt *Maria Kundegraber* mit einer Arbeit über «Die Ochsenjoche» bei. – Einen fesselnden Aufsatz mit Betrachtungen zu einer Tonfilm-Aufzeichnung des Instituts für ostdeutsche Volkskunde in Freiburg i. Br. («Wie Markus Schäffer das Märchen vom Fürchtenicht Grünhösler erzählt») bringt *Waltraut Werner* unter dem Titel «Portrait eines ungarn-deutschen Märchenerzählers». Die mit 21 Abbildungen ausgestattete Arbeit versucht unter anderm das Verhältnis von Wort und Ausdrucksbewegung empirisch zu erfassen und beleuchtet auch das Problem der «richtigen» Tradierung, d.h. der volkstümlichen Normierung von Gesten und Erzählweisen. Mit Recht zieht die Verfasserin Parallelen zur Tierverhaltensforschung und regt die Anwendung des Ampex-Verfahrens, d.h. der Bild-Ton-Aufzeichnung auf Magnetband, auch für volkskundliche Erzählforschung an, ohne dass dem wackeren «Marks-Vetter» mit seinen «Witzstückln», «Tatsachen» und «Erzählstückln» (= Märchen) bei diesem Vergleich ein Zucken aus der Krone fallen müsste. – *Eugen Bonomi* legt eine kleine Sammlung «Deutsche Fluchformeln aus dem Ofner Bergland (Ungarn)» vor, und *Hermann Erich Fiechtner* untersucht «Die Ortsnamen der Bessarabiendeutschen von 1940». Ein Mitarbeiterverzeichnis beschließt den Band.

Peter Weidkuhn

Demos. Internationale ethnographische und folkloristische Informationen. Berlin, Akademie-Verlag. Jahrgang 9 (1968), Heft 2, Spalte 215–320; Jahrgang 10 (1969), Heft 1 und 2, Spalte 1–208.

In Heft 2 des Jahrganges 9 findet sich der noch ausstehende Beitrag über Institutionen und Museen in Albanien, verfasst vom Museumsleiter Rrok Zojzi. Aus dem Abschnitt über «Chronik, Berichte und Mitteilungen» erwähnen wir den Bericht über eine gesamt-polnische ethnographische Konferenz, ferner die Zusammenstellung der ungarischen Dissertationstitel 1967/68, und endlich die Darstellung, wie in Prag im Institut für Ethnographie und Folkloristik eine photographische Dokumentation von Abbildungen aus Handschriften des 11.–17. Jahrhunderts angelegt wird.

Die beiden ersten Hefte des Jahrganges 10 bringen nur Referate von Büchern und Aufsätzen; es sind im ganzen 345 Nummern. Sie sind wieder klar angeordnet und gut und sachlich dargestellt; ganz allgemein zeigt sich eine gewisse Tendenz zu längeren Referaten, was gewiss seine Vorteile hat, gelegentlich aber auch zu unnötig scheinenden und vielleicht auch nicht immer angebrachten Auszügen führen kann; möglicherweise müssten hier die Nationalredaktionen einen etwas strengeren Massstab anlegen. Auf jeden Fall hat sich als wünschenswerte Neuerung daraus ergeben, dass die Zeitschrift ab 1969 jährlich viermal erscheinen wird; der Abschnitt über «Chronik und Berichte» soll im dritten Heft publiziert werden.

Wildhaber

Pennsylvania Folklife. Published quarterly by the Pennsylvania Folklife Society, Box 1053, Lancaster, Pennsylvania, USA. Vol. 18 (1969), no. 4, 56 S., Abb.

Es ist jedesmal ein Genuss, die von *Don Yoder* so hervorragend und lebendig redigierte Zeitschrift anzusehen und zu lesen. Sein eigener Beitrag in der vorliegenden Nummer ist eine kritisch-bibliographische Übersicht «What to read on the Amish» (14–19); die Amish sind heute geradezu zum Symbol des Staates Pennsylvania geworden, und das rege Interesse für sie ist deshalb nur zu begreiflich. – *Earl F.* und *Ada F. Robacker* zeigen 11 schöne Abbildungen zum Thema «Discord in the Garden» (3–8), worunter der Garten des Paradieses verstanden ist. Ob wir ihnen in allem folgen wollen, wenn sie uns «into the mists of the past» mit Schlangen- und Baumkult führen möchten, bleibt freilich eine andere Frage. – *Robert C. Bucher* bringt einen sachlich vorbildlichen Artikel über die Schindelherstellung (The long shingle, 51–56), der sich erst noch durch eine prächtige Bilddokumentation (11 Aufnahmen) auszeichnet. – Eine ganz besondere Erwähnung verdienen «Four interviews with powowers» (von *Betty Snellenburg*, 40–45); darunter versteht man «Heiler» oder – ich möchte eigentlich lieber die französische Benennung verwenden – «guérisseurs»; sie spielen heute noch eine bedeutsame Rolle bei der amerikanischen Bevölkerung. – Weitere Beiträge befassen sich mit dem bereits schon weit

herum bekannten Folk Festival von Kutztown; farbige Abbildungen vermitteln uns die Bekanntschaft mit herrlichen Volkstypen.

Wildhaber

*Ulster Folklife*. Vol. 14 (1968). Belfast, Ulster Folk Museum. 88 S.

Das Heft ist dem Andenken an den 1968 verstorbenen schwedischen Forscher Sigurd Erixon gewidmet. Es ist deshalb sehr verständlich, wenn eine beträchtliche Zahl der Aufsätze Fragen der Sachkultur behandelt. Mit dem Haus und der Terminologie des Hauses befassen sich die Arbeiten von *Desmond McCourt* und *E. Estyn Evans*, A late seventeenth-century farmhouse at Shantallow, near Londonderry, von *S. J. W. Cooper*, House with cruck truss at Magherana, near Waringstown, von *A. J. Bliss*, Thallage, thawlogue and thawluck (der Teil über der Kaminodecke) und von *Caoimhín Ó Danachair*, A timber-framed house near Slane, County Meath. Bei diesem letzten Haus handelt es sich übrigens – Ó Danachair erwähnt es nur nebenbei, da ihn die Konstruktion interessierte – um ein Haus, das auf Allmendboden mit Hilfe der Nachbarn in einem Tag erbaut wurde, das damit also, nach allgemeiner Rechtsauffassung, Eigentum des Erbauers wurde, samt dem Boden, auf dem das Haus sich befand. – *E. Estyn Evans* schildert eine Erinnerung an einen Tag der Kornernte in Nordirland (Irish harvest); ebenfalls aus Nordirland stammt der Bericht über die Arbeitsweise und die Technologie der Flachsbearbeitung mit frühindustriellen Maschinen (*Michael McCaughan*, Flax scutching in Ulster: techniques and terminology), wobei – was sonst meist übersehen wird – auch die Verwertung der Spreu und der Abfallprodukte erwähnt wird. – *Arthur E. J. Went* macht uns bekannt mit den Fischspeeren und Fischgabeln, die meist selbst hergestellt wurden, da sie beim verbotenen Fischfang benutzt wurden (Spears and gaffs for salmon used in the Foyle system). – Einblick in die verschiedenen Vertreter des dörflichen Handwerks gewähren uns die beiden Zusammenstellungen von *George Gillespie*, Notes on social life and craftwork in Ballygawley (auf Grund eines erhaltenen Tagebuches einer «Armenapotheke»: dispensary) und von *Aiken McClelland*, Occupational composition of two Orange Lodges, 1853 (wo es sich also um die Handwerker-Mitglieder von Logen handelt). – *John Braidwood* (The Rathlin rite of the «coullin») berichtet über eine Heischesitte: es werden Gaben eingesammelt, welche dann an die Armen verteilt werden; dabei werden altertümliche Verse gesungen; der Heischer ist mit einem Tierfell bekleidet. *Alan Gailey* wertet das «Epos» eines «Lokalpoeten» aus (Edward L. Sloan's “The Year's Holidays”); es entstand um etwa 1850; besonders gut heben sich Ostern (mit Eierfärben und Eierspielen), Allerseelen und Weihnachten heraus. Den Text eines Weihnachtsspiels (Christmas rhymers in the Donaghadee area), über die wir bereits durch die Arbeiten von Alan Gailey schön und umfassend unterrichtet sind, hat *Michael McCaughan* ausfindig gemacht. – In kleineren Beiträgen gehen *J. Geoffrey Dent* auf den merkwürdigen Glauben ein, der im Irländer – ganz allgemein – einen heilkundigen Menschen sieht, der vor allem bei Schlangenbissen Heilung bringt (The Irish reputation for healing in Northern England), *John Braidwood* auf grossfüssige Fabelwesen, die sich mit ihren Füßen gegen den Regen schützen (Scia-pods and Picts), *G. B. Adams* und *Brian S. Turner* auf die breit angelegten Sammlungen aller Geschlechtsnamen in Nordirland.

Wildhaber

*Scottish Studies*. University of Edinburgh, School of Scottish Studies. Bd. 12 (1968), Teil 1: 80 S., Teil 2: 143 S.; Bd. 13 (1969), Teil 1: 91 S.

Der 1. Teil des 12. Bandes der schottischen Volkskunde-Zeitschrift bringt vier Vorträge und die Verhandlungsakten des “Third International Congress of Celtic Studies”, der im Juli 1967 in Edinburgh durchgeführt worden war. Einer von diesen Vorträgen geht Fragen der Erzählforschung an: *John Macinnes*, The oral tradition in Scottish Gaelic poetry (29–43). Die Bedeutung der mündlichen Überlieferung der volkstümlichen Dichtung kann vor allem im gälischen Bereich gut verfolgt werden, da sie sich in ununterbrochener Folge durch alle Zeiten gälischer Sprachäusserungen nachweisen lässt. Der Verfasser geht vor allem auf die Rolle des Barden in der früheren Gesellschaftsordnung ein.

Das zweite Heft des Jahrgangs bringt zunächst den zweiten Teil von *Alan Macphersons* Abhandlung "An old Highland parish register. Survivals of clanship and social change in Laggan, Inverness-shire, 1775–1854" (81–111). Wenn der erste Teil damit schloss, dass das Clansystem in der schottischen Gesellschaftsordnung auch am Anfang des 19. Jahrhunderts vermutlich noch nachwirke, so wird damit die Leitlinie für den zweiten Teil gegeben. Um eine Stütze für seine Vermutung zu gewinnen, untersucht der Verfasser das Gemeinearchiv von Laggan, um gewisse Formen der Heiratsbeziehungen feststellen zu können, und zwar der Endogamie innerhalb jeden Clans in der Gemeinde, und der Exogamie innerhalb der Clans und mit Fremden; als damit in Beziehung stehend ergeben sich Fragen nach dem Wohnsitz nach der Heirat und nach lokal begrenzten Wanderungen von Familien. Es zeigte sich bei den Untersuchungen, dass noch ein weiteres Prinzip für Heiraten wirksam wird; der Verfasser bezeichnet es als Farm-Endogamie: eine beträchtliche Anzahl von Heiraten wird geschlossen zwischen Personen, welche derselben Farm angehören, wobei die Clanzugehörigkeit keine Rolle spielt. Diese Farm-Endogamie "had the effect of making each conjoint farm a tight-knit little community of its own". – Die berühmte Sängerin Jeannie Robertson, die 1953 von Hamish Henderson entdeckt wurde und von der in der Folge eine erstaunliche Zahl von Platten aufgenommen wurde, bis ihr Repertoire endlich in seiner Gesamtheit erfasst worden war, wird von Herschel Gower über ihr Leben interviewt (*Herschel Gower, Jeannie Robertson: portrait of a traditional singer, 113–126*). Gower erkundigt sich vor allem über ihre Jugenderlebnisse, als sie noch ganz dem "travelling folk" angehörte. – *M. L. Ryder, The evolution of Scottish breeds of sheep (127–167)*. Im Gegensatz zu England hat Schottland wenige moderne Schaf-rassen entwickelt; es findet sich sogar noch eine Rasse, die vermutlich als die primitivste Schafrasse im heutigen Europa bezeichnet werden kann: das Soay-Schaf. Der Verfasser untersucht die ältesten nachweisbaren Belege und verfolgt dann die spätere Entwicklung mit der Einführung der Orkney-, Shetland- und Cheviot-Schafe. – *Alan Bruford* (Logaidh Longsach, 190–192) bringt einen Beitrag zum Thema von Midas mit den Eselsohren und der «Ofenbeichte»: die Beichte erfolgt vor einem Baum im Wald; aus dem Baum wird später eine Harfe gemacht, und als sie vor dem König gespielt wird, verrät sie das Geheimnis. – Weitere Beiträge: *James Porter, Problems and experiments in the notational method of vocal transcription (169–178)*, *Horace Fairhurst, An old estate plan of Auchindrain, Mid-Argyll (183–187)* und *W. F. H. Nicolaisen, Scottish studies in 1967. An annual bibliography (207–218)*.

Der erste Teil des 13. Bandes bringt drei Aufsätze, die man am besten unter der Überschrift «géographie humaine» zusammenfasst; es handelt sich um die folgenden Abhandlungen, welche Formen des Fischfangs und der Landwirtschaft behandeln: *J. Y. Mather, Aspects of the linguistic geography of Scotland. III: Fishing communities of the East Coast (part 1) (1–16)*; *J. R. Coull, Fisheries in the North-East of Scotland before 1800 (17–32)* und *David Turnock, Some geographical aspects of crofting in 'Lochaber' (33–45)*.

Wildhaber

*Proverbium. Bulletin d'informations sur les recherches parémiologiques*. Helsinki, Suomalais-Uudenmaan Kirjallisuuden Seura, Hallituskatu 1. 12 (1969) 305–336; 13 (1969) 337–368.

*Anne Holtsmark* gibt einen scharfsinnigen Beitrag über "An old Norse proverb" (319–321), das nur dort verständlich ist, wo Eichenrinde als Winterfutter für das Vieh oder zum Gerben verwendet wird; wo dies nicht der Fall ist – wie in Island – ist der Wortbestand des Sprichworts in Gefahr: es geht entweder ganz verloren, oder es wird durch verständliche Änderungen verschlimmert. Auch hierfür bietet die Verfasserin Beispiele. – *Ben Gray Lumpkin* versucht, dem oft interpretierten Ausspruch der Amme in Shakespeare's Romeo und Julia "Shake, quoth the dovehouse" eine neue Bedeutung abzuwinnen (Shaking the dove-house again, 322–323). – Eine grosse Zahl von «Türkischen Entsprechungen zu germanisch-romanischen Sprichwörtern bei Düringsfeld» (337–348) wird – ohne Kommentar – von *Semahat Senalcan* zusammengestellt; dem türkischen Sprichwort folgt ein gleichbedeutendes deutsches Sprichwort; bei beiden sind die Nummern

der entsprechenden Sammlungen angegeben. – Am Schluss seiner «Überlegungen zur demoskopischen Parömiologie (Fortsetzung)» (361–366) kommt *Isidor Levin* zur Erkenntnis, «dass Häufigkeit und Inhalt bestimmter Sprichwörter heute in gar keiner Relation zu den Motiven der Entscheidungen, also zu den Verhaltensweisen, zu den Beweggründen der Psyche des Volkes stehen. Und es ist höchst wahrscheinlich, dass es auch seit Adam so gewesen sein dürfte». – Weitere Aufsätze betreffen aussereuropäische Gebiete, die wir hier nicht berücksichtigen.

Wildhaber

Proverbium. Bulletin d'informations sur les recherches parémiologiques. Helsinki, Suomalaisen Kirjallisuuden Seura, Heft 14 (1969), S. 369–416.

Das neue Heft ist zu einem recht stattlichen Umfang angewachsen. Es wird eingeleitet mit einem kleinen Aufsatz von *Archer Taylor*, der darauf aufmerksam macht, dass alle Sprichwortsammlungen – mit Ausnahme der finnischen – noch ungenügend vollständig sind, um “proverbial lore with any confidence and security” vergleichend studieren zu können. Er belegt dies mit rund 30 Beispielen aus einem modernen englischen Roman, die noch in keiner Sprichwortsammlung verzeichnet sind. – Besonders wichtig scheint mir *Bengt Holbek's* Beitrag “Computer classification of proverbs. Report on a small-scale experiment” zu sein, in welchem er über die Ergebnisse und heutigen Möglichkeiten der Computer-Speicherung berichtet, wie sie im Nordisk Institut for Folkedigtnig in Dänemark ausprobiert wurden und weiterhin – in grösserem Rahmen – auch in Zukunft ausprobiert werden. – Als Ergänzung zu Bengt Holbek trägt *Pentti Leino* schwerwiegende Bedenken vor gegen die allzu optimistische Verwendung des Computers: “A computer for the paremiologist?” – *Alberto M. Cirese* untersucht in scharfsinniger Weise die Beziehungen zwischen den Wellerismen (Sagsprichwörtern) und der Gruppe, die er als «micro-récits» bezeichnet. – *Pirkko Sallinen* stellt eine Liste von 38 «Skandinavischen Entsprechungen finnischer Wellerismen» zusammen (eine Fortsetzung soll folgen). – Anhand eines Amsterdamer Druckes der «Imagerie populaire» mit 12 Bildchen und beigefügten Sprichwörtern weist *Maurits De Meyer* darauf hin, wie bedeutsam die Auswertung dieses noch nicht ausgeschöpften Materials sein könnte. – In französischer Übertragung bringt *M. H. Rezvanian* zahlreiche Beispiele zum Thema: «L'humour dans les proverbes persans.»

Wildhaber

Narodna umjetnost. Hrsg. vom Institut za narodnu umjetnost, Zagreb. Bd. 5/6, 1967/68. 667 S., Abb.

Der Band vereinigt neun grössere Arbeiten, die zu einer Regionalmonographie über das Sinjer Feld in der kroatisch-dalmatinischen Zagora zusammengefasst sind. Es handelt sich um ein Gebiet, das schon früh ziemlich stark besiedelt war, weil hier verschiedene Verkehrswege zusammentrafen und weil die Gegend sich gut für Viehzucht eignete. Beide Bedingungen sind auch die Erklärung für eine mobile und lebhafte Bevölkerung. Neben der Viehzucht sind in neuerer Zeit auch Ackerbau, Weinbau und Bienenzucht bedeutsam geworden. Früher waren die Holzschnitzereien, Töpferwaren und Opanken bekannt und auf Märkten weitherum gekauft. Bei der genauen Beschreibung der Tracht wird ausdrücklich auf den umwälzenden Wandel der Lebensgewohnheiten unserer Zeit hingewiesen. (Historischer Teil beschrieben von *Bernard Stulli*, ethnographischer Teil von *Jelena Gamulin* und *Ilda Vidović*). Die Volkslieder mit ihren Texten (ältere Lieder und Partisanenlieder aus dem Befreiungskampf 1941–1945) und die Volksmusik (Lieder mit Gusle-Begleitung kann man noch heute in den Dörfern der Gegend hören) werden behandelt von *Olinko Delorko*, *Maja Bošković-Stulli* und *Jerko Bežić*. Der Aufsatz von *Ivan Ivančan* über die Volkstänze ist deswegen so interessant, weil auch die sozial-gesellschaftliche Funktion der Tänze stark herausgehoben wird: wer und welche Vereine zu Tanzanlässen einladen, was dabei getragen werden muss, welches die äusseren Anlässe zu Tänzen sind und welche Tänze dabei getanzt werden. Dann erweisen sich deutlich die Unterschiede zwischen städtischen und ländlichen Tänzen; auch die Form des *kolo* hebt sich von den üblichen Formen des dinarischen Gebietes ab. Es ist *Maja Bošković-Stulli* gelungen, 95

Texte von Märchen und Sagen zu sammeln, die sie mit der Typenübersicht versehen mitteilt. Der Beitrag von *Josip Milićević* über Brauch und Glauben bringt schönes Material aus dem Brauchtum des Lebenslaufes, des Jahreskreises und der täglichen Arbeit. Vor allem sind ausführlich behandelt Hochzeitsbrauchtum, Fastnacht mit den Masken, Jahrmarkte an Maria Himmelfahrt, Weihnachten mit dem Weihnachtsklotz und Wahlbruderschaft und Wahlschwesterschaft. Der letzte Aufsatz stammt von *Nikola Bonifačić Rožin*; er beschreibt das Volksdrama und die Volksspiele. Dramatische Maskenaufführungen finden hauptsächlich an Fastnacht, bei Hochzeiten und bei den Abendsitzen statt; eingehend werden die verschiedenen Maskentypen vorgeführt. Bei den Spielen wird natürlich vor allem die Alka, das Reiterspiel, herausgehoben; hiezu hat der Verfasser neues Material aus den umliegenden Dörfern gesammelt. – Alle Beiträge haben gute deutsche Zusammenfassungen; leider kann von der Qualität der reproduzierten Photos nicht behauptet werden, dass sie durchwegs gut sind.

Wildhaber

Český lid. Ústav pro etnografii a folkloristiku ČSAV, Prag. Jahrgänge 55 (1968), Nr. 4–6 und 56 (1969), Nr. 1–4.

Es soll im folgenden wieder – wie in früheren derartigen Übersichten – eine Auswahl von Aufsätzen summarisch erwähnt werden, und zwar jeweils nur mit einem ins Deutsche übersetzten Titel. Es ist lobend hervorzuheben, dass alle Aufsätze der tschechoslowakischen Zeitschrift brauchbare und gut geschriebene Zusammenfassungen bieten, meist in deutscher Sprache, selten in französischer, neuerdings vermehrt in englischer Sprache. Jedes Heft enthält auch zahlreiche Abbildungen, wobei immer einige Tafelseiten besonders schöne Photos bringen, die nur den einen Nachteil haben, dass die Bildlegende nirgends in einer westlichen Sprache angeführt ist, und sei es auch nur sehr knapp. – Allgemeines Interesse darf der Aufsatz von *Olga Hrabalová* und *Marta Šrámková* über Prinzipien der Inzipitkatalogisierung von Volkslied-Textvarianten beanspruchen (55, Nr. 4); es geht hier immer um den Text des ganzen Liedes, nicht nur um die Liedanfänge. Die Verfasser geben eine Reihe von Beispielen, mit ausgeführten Katalogkarten, wie sie sich ihr System denken. Auf Grund des Systems, das *Vladimir Propp* vor 40 Jahren entworfen hatte, führt *Bohuslav Beneš* (55, Nr. 5) in seinem Beitrag über die Bänkelballade in Mitteleuropa aus, wie er die morphologische Typologie dieser Balladen – und eventuell auch weiterer Gattungen – gestalten möchte. Hieher stellt man am besten auch den Aufsatz von *Hannah Landová* über Erwägungen zum Katalog der Bezeichnungen von Volkstänzen (56, Nr. 4). Eine prinzipielle Frage wird von *Bohuslav Beneš* in seiner Betrachtung über P. Bogatyrjov und den Strukturalismus angeschnitten (55, Nr. 4, mit Bibliographie der Aufsätze von Bogatyrjov aus den Jahren 1916–1967). In das Gebiet der Balladenforschung gehört auch die Abhandlung von *Oldřich Sirovátká* (55, Nr. 6) über die slavische historische Volksballade und die vergleichende Forschung. – Mit der Hausforschung beschäftigen sich *Ladislav Štěpánek* (55, Nr. 4), Zur Problematik des Walmdaches in der Tschechoslowakei, und *Václav Frolov* (55, Nr. 5), Der historische Hintergrund der Entfaltung ländlichen Bauwesens im mährisch-pannonischen Gebiet. Besonders schön ist die kenntnisreiche und vorzüglich fundierte Studie von *Alena Plessingerová* (56, Nr. 1) über alle mit der Platzwahl, dem Hausbau und dem Hausbezug verbundenen Bräuche und Glaubensvorstellungen; die Inhaltsangabe und die ausgezeichneten Abbildungen verdienen eine besondere Hervorhebung. – Über Familientraditionen im Gebiet von Ostrau berichtet *Vanda Tůmová* (56, Nr. 4); sie stellt Vergleiche an über die Kinder in der Familie aus früherer Zeit mit heutigem Brauch, wobei sich Kinder sowohl als sehr anpassungsfähig zeigen als auch als Träger von Brauchtumserscheinungen, vor allem dann, wenn es sich um spielerisch darstellbare Bräuche handelt. Das Problem der Nebenbeschäftigen von beruflich nicht voll gesicherten Bergleuten (im Gebiet von Most) wird von *Josef Vařeka* behandelt (56, Nr. 1); er kann als Ausweichmöglichkeiten aufweisen: Verkauf von schwarz gesammelter Kohle, landwirtschaftliche Kleinwirtschaft, z. B. mit Geflügelzucht, Wilddieberei und unerlaubter Vogel- und Fischfang, und Taglöhner- und Aushilfsarbeiten. Das immer wieder aufgegriffene Thema der Arbeitsteilung zwischen Mann und

Frau wird von *Jaroslav Kramařík* am Beispiel der Getreideernte erläutert (56, Nr. 2); vor der Einführung der Sense lässt sich durchaus nicht eindeutig feststellen, ob das Schneiden mit der Sichel nur Frauenarbeit war, im Gegenteil, Bilddokumente und belegte Arbeitsvorgänge zeigen, dass auch Männer mit der Sichel schnitten. – Das Gebiet der Landwirtschaft betreffen auch die Beiträge von *František Šach* (55, Nr. 5), Zur Bedeutung der Erfindung des Ruchadlopfuges, und von *Magdalena Beranová*, Altslavischer Obstbau in der Tschechoslowakei (56, Nr. 4). – *Vladimir Scheufler* behandelt in zwei Aufsätzen Fragen der Töpferei: Die Töpferei jugoslawischer Tschechen im Gebiet von Daruvar (56, Nr. 2) und Methodologische und methodische Probleme der böhmischen volkskundlichen Töpferei (56, Nr. 3). – Die tschechische volkskundliche Bibliographie für das Jahr 1967 wird von *Zdeněk Mišurec* in 327 Nummern zusammengestellt (55, Nr. 6).

Wildhaber

*Ethnographica*. [Jahrbuch des] Mährischen Museums, Brno. Bd. 7/8 (1965–68; publ. 1969). In 2 Teilen (separat paginiert): 239 und 235 S., Abb.

Das von Ludvík Kunz redigierte Jahrbuch seines Museums erscheint diesmal etwas verspätet, dafür aber um so umfangreicher in zwei gewichtigen, reich illustrierten Bänden. Der erste Band enthält sieben Aufsätze über verschiedene Gebiete der materiellen Kultur aus verschiedenen Ländern des Ostens; sie sind in deutscher (4), französischer (2) oder englischer (1) Sprache geschrieben. Besonders ausführlich ist der Beitrag von *Alois Jančík* über «Rodung durch Feuer und die Waldweide in der Entwicklung der Landschaft». Die Eingriffe in die Wälder durch Brandrodung und durch die Viehweide erfolgten zum Zwecke der Kolonisierung; die Unterschiede zeigen sich, je nachdem der Prozess nach dem slavisch-walachischen System oder nach deutschem Siedlerrecht durchgeführt wurde. Die Slaven haben ursprünglich in hohem Masse die Waldweidewirtschaft betrieben, die ein Nomadenleben voraussetzt. Die deutsche Kolonisierung strebte zum Zwecke der Urbarmachung nach gänzlicher Beseitigung des Waldes. An dieser völligen Ausnutzung hatten auch die Gründung von Städten mit ihren Holzbauten und das aufkommende Eisen- und Glashüttenwesen ihren Anteil. Nur die Gebiete, die sich nicht für die Feldwirtschaft eigneten, bleiben von Eingriffen verschont. – *Herbert Hoffmann* vom Muzeul Brukenthal in Sibiu berichtet über «Bäuerliche Ölmühlen in Rumänien»; es handelt sich um den «Versuch einer Typologie der bei der Ölbereitung verwendeten Mahl- und Stampfvorrichtungen». Es geht vor allem um die Einrichtungen, die zum Schälen und Zerkleinern der Samen dienen. Hoffmann unterscheidet fünf Systeme: Mörser und Stampfen mit Handbetrieb, Anken mit Fussbetrieb, Ölquetschen mit Kollergang von Zugtieren angetrieben, einfache mechanische Stampfvorrichtungen (Pochmühlen) und wasserbetriebene Anlagen. – *Paul Henri Stahl* beschreibt «Constructions rustiques du XIXe siècle dans la pleine centrale de la Valachie». Er führt aus, wie sich im 19. Jahrhundert das Bild des Dorfes ändert: es zieht sich in grosser Ausdehnung den Strassen entlang; Erdhütten und Halberdwohnungen verschwinden; die äussere Holzverzierung der Häuser nimmt stark zu; die funktionelle Aufteilung der Räume wird ausgeprägter. – Mit «Volkstümlichen Friedhöfen und Grabmälern der Slowakei» macht uns *Soňa Kovačevičová* bekannt. In prägnanter Form führt sie uns die verschiedenen Grabsitten vor: Pflanzen eines Baumes auf das Grab oder in den Friedhof; Grabhügel mit Steinen; steinerne Grabtafeln; Kreuz auf Gräbern. Es geht ihr auch darum, die verschiedenen regionalen Besonderheiten auf den dörflichen Friedhöfen nachzuweisen: Säulengrabmäler meist aus Holz, Tafelgrabmäler aus Stein oder Holz (zum Teil polychrom), Grabmäler in Kreuzform aus Holz, Stein oder Metall. Den Beschluss bildet ein Exkurs über die Schöpfer dieser Grabmäler: Steinmetzen und Holzchnitzer. – *Ivan Koev* gibt einen zusammenfassenden knappen Überblick über «Bulgarian folkart», über die früheren Arbeiten auf diesem Gebiet, über die wesentlichen Züge auf den Gebieten der Stickerei und Weberei, Teppichknüpferei, Gebäckplastik, Töpferei, Holzschnitzerei (Hirtenarbeiten), Steinhauerei und Schmiede-Arbeiten. – Das recht wenig bekannte Thema der «Volkstümlichen Netzarbeit in Mähren» wird von *Miroslava Ludvíková* in aller Gründlichkeit und hervorragender Kenntnis der angewende-

ten Techniken beschrieben. In einer derartigen Genauigkeit hat es bis jetzt noch keine Arbeit über die Netzstickerei gegeben. Ihr Aufsatz wird mit einer grossen Zahl guter Beispiele illustriert. – *Tancred Băndăeanu* beschliesst den Band mit einer anregend geschriebenen Abhandlung «Contribution au problème de la transformation du costume populaire du pays d’Oaş (Dép. Satu Mare) au XIXe et XXe siècle». Auf Grund von noch erhaltlichen Aussagen stellt er zunächst fest, welche Tracht im 19. Jahrhundert von Männern, Frauen und Kindern getragen wurde. Darauf führt er alle sozialen und ökonomischen Gründe an, welche die folgende Umwälzung dieses Trachtenbestandes erklären. Dies ermöglicht ihm, für viele Stücke genau die Zeit und den Grund ihres ersten Auf-tauchens anzugeben.

Der 2. Band behandelt ein geschlossenes Thema: die Hinterglasmalerei in der Tschechoslowakei (vor allem in Mähren) und in Polen. Es scheint uns, dass in Zukunft niemand, der sich mit Hinterglasbildern beschäftigt, diesen Band übersehen darf. *Ludvík Kunz* gibt zunächst einen Überblick über «Quellen und Forschungen zur volkstümlichen Hinterglasmalerei in der Tschechoslowakei»; er orientiert über die Bestände und die Art und Weise des Zusammenkommens der Sammlungen in den Museen der Tschechoslowakei. Besonders wertvoll wird sein Beitrag wegen der ausführlichen Bibliographie, in welcher er für die böhmischen Länder relative Vollständigkeit erstrebt. Er gibt aber auch viele Angaben für die Slowakei, Polen, Rumänien, Österreich, Bayern. Wenn es auch nicht zu seinem Vorhaben gehört, möchte ich hier doch einige Ergänzungen anführen (teilweise aus anderen Ländern) in der Meinung, sie möchten einem Interessenten von Nutzen sein:

La pittura su vetro nell’arte popolare romena. Catalogo d’un esposizione alla Galleria d’Arte, Torino, giugno 1967.

Hanna Pieńkowska, Podtatzańskie obrazy na szkle. Museum, Zakopane, 1961.

Antonino Uccello, Pitture su vetro del popolo siciliano. Siracusa, Ente Provinciale per il Turismo, 1968.

Gislind Ritz, Hinterglasbilder. Ettal, Buch-Kunstverlag, 1968.

Dieter Keller, Hinterglasbilder. Lorch/Württemberg, 1948.

Les naïfs espagnols des XVIIe, XVIIIe et XIXe siècles. Collection Andrès Laszlo. Galerie Chichio Haller, Zürich; Ausstellungskatalog 1957. (Über spanische Hinterglasbilder gibt es bis heute noch keine brauchbare Darstellung!).

Peintures sous verre, XVIe–XIXe. Catalogue d’une exposition au Musée Cantini, Marseille, mai-juin 1968.

Joseph Hess, Die Hinterglasbilder im Luxemburger Staatsmuseum. Luxemburg 1952 (mit weiterer Literatur).

Léon Kieffer, Études sur l’imagerie sous verre en Alsace. Dans: Art populaire de la France de l’Est (Strasbourg 1964) 333–349.

An den Beitrag von Kunz schliessen sich vier Aufsätze in ausführlicher deutscher Zusammenfassung an: *Věra Hasalová*, Die mährische Hinterglasmalerei (mit dem wichtigen Hinweis auf evangelische Hinterglasbilder), *Zdena Vachová*, Schlesische Hinterglasmalerei (d.h. nordmährisch-schlesisch), *Ewa Jęczalik*, Typen schlesischer Hinterglasbilder (d.h. polnisch-niederschlesisch), *Józef Grabowski*, Hinterglasmalerei in Polen (charakteristisch für Zentralpolen sind Glasmalereien verbunden mit Holzschnitten; für Podhale sind ikonographisch interessant die Räuberdarstellungen: Janošik). Alle vier Aufsätze sind mit zahlreichen, guten Abbildungen versehen.

Wildhaber

Jahrbuch des Österreichischen Volksliedwerkes, geleitet von *Leopold Nowak* und *Leopold Schmidt*. Bd. 18, Wien 1969. 132 S. und 2 Bildtaf. – Register zu den Bänden 1–15 (1952–1966), bearbeitet von *Walter Deutsch* und *Gerlinde Hofer*. Wien 1969. 277 S.

Um den separat erschienenen Registerband vorauszunehmen: Er umfasst die Zeit, während der Karl M. Klier an der Redaktion dieses verdienstvollen Periodicums beteiligt war. Unter 31 Rubriken werden die Beiträge dieser Epoche aufgeschlüsselt; das Melodienregister dürfte den Musikologen willkommen sein. In seinem Geleitwort verweist *Leopold Schmidt* darauf, dass vor 150 Jahren, 1819, «der erste grosse organisatorische

Versuch gemacht worden ist, das Volkslied in Österreich zu sammeln». Im einleitenden Aufsatz des Bandes 18 erhellt er die geistesgeschichtlichen und politischen Voraussetzungen dieses bemerkenswerten Versuchs. – Die Beziehungen des geistlichen Volkslieds im Lande Salzburg zum Volksschauspiel und zum Brauch untersucht *Cesar Bresgen* in dem anschliessenden, an Umfang und Musiknoten reichen Beitrag. – Seinem Aufsatz über das Liedgut der Klöckelnächte in Südtirol (Bd. 17) lässt *Karl Horak* nun eine Schilderung des Nordtiroler Gegenstücks, des Anklöpfelns zur Mitwinterzeit, folgen. Obwohl der Brauch heute deutliche Elemente des «Folklorismus» aufweist, hat sich eine altertümliche Funktion erhalten: «Diese Anklöpfler sind überall gern gesehen, glaubt man doch, dass dann das kommende Jahr fruchtbarer und gesegneter sein wird.» – *Albrecht Etz* untersucht die Mundart im Wienerlied, d.h. in jenen Liedern, die (für unser Gefühl in sentimentalier Weise) die Stadt Wien und ihre Bewohner preisen. Der Rückgang der Stadtmundart ist an den Texten nicht spurlos vorübergegangen. – Zwei «Einnahmenverzeichnissen» eines niederösterreichischen Dorfmusikanten hat *Karl Schnürl* bemerkenswerte Angaben über die Anlässe des Auftrittens, die Besetzung und das Repertoire für die Zeit von 1826 bis 1847 entnehmen können. – Zwei weitere Aufsätze stammen von Praktikern des Instrumentenbaus und handeln von der «Kratzzither» und der «Schwegel» (Querpfeife).

Wir waren im Hinblick auf früher geäusserte Kritik geneigt, die Besserung der graphischen Gestaltung zu erwähnen, haben dann aber im Aufsatz von Etz wieder zwei ärgerliche Zeilenverschiebungen finden müssen. Ein altes, aber noch nicht fruktifiziertes Sujet für ein Wienerlied!

Trümpy

Jahrbuch für musikalische Volks- und Völkerkunde, Bd. 4. Berlin, Walter de Gruyter, 1968. 128 S., Abb., Notenbeispiele, 1 Schallplatte.

Im vierten Band der von Fritz Bose vorbildlich edierten musikethnologischen Aufsatzsammlungen ist die volkskundliche Musikforschung für einmal stärker vertreten als die völkerkundliche. Nur zwei der fünf Beiträge behandeln Themen aus dem im engeren Sinne ethnologischen Bereich (Gerd Schöpfelder, Zum chinesischen ban-Prinzip; Heiner Ruland, Zur Tonalität einer Indianermelodie), zwei beschäftigen sich mit europäischer Volksmusik und einer mit nordamerikanischer Folklore. Diese volkskundlich orientierten Aufsätze sollen im folgenden etwas eingehender beachtet werden. *Hans Oesch* eröffnet den Band mit einer wertvollen, dem wohl seltensten Blasinstrument im europäischen Raum gewidmeten Studie. Die launeddas – die Sarden bezeichnen ihre Tripelklarinette mit einem weiblichen Substantiv im Plural – sind in der musikalischen Volkskunde bis heute nicht ihrer Bedeutung gemäss behandelt worden. Die vorliegende Arbeit setzt sich deshalb zum Ziel, Resultate vorzulegen, die sich bei der Beobachtung des launeddas-Spiels, beim Studium des noch lebendigen Repertoires und aus der Befragung seiner Interpreten ergeben haben. Vorerst gibt der Autor jedoch eine gewissenhafte organologische und spieltechnische Beschreibung mit Ausmessungen und einheimischen Namen aller Teile dieses aus zwei Spiel- und einer Bordunpfeife bestehenden Klarinettenspiels. Ob, wie Oesch meint, die Teilbarkeit des Bordunrohrs in Sardinien erst neuerdings, aus Gründen der Transportfähigkeit erfolgt ist, scheint angesichts analoger Verlängerungsstücke beim arabisch-ägyptischen Vorläufer, dem arghūl, fraglich. Verdienstvoll sind die klärenden Ausserungen des Verfassers zur umstrittenen Etymologie von launeddas, gelingt es ihm doch, eine Verbindung zum griechischen Terminus aulos, wie sie von früheren Autoren angenommen wurde, glaubhaft zu widerlegen. Mehrere sardische Flussnamen, die sich von lateinisch lacuna, Sumpf oder Lache, ableiten lassen, stimmen mit der Bezeichnung für die Tripelklarinette genau überein. Demzufolge hätten also die Sarden dem Musikinstrument einen Namen gegeben, der sich auf die Herkunft des Materials bezöge. Sie wären damit einer auch anderswo bezeugten Gewohnheit gefolgt. Nach einer auf alte bildliche Darstellungen des Instruments gestützten Diskussion kulturhistorischer Fragen, die zur Erhärtung der etymologischen Argumentation zweifellos beiträgt, analysiert Oesch anhand von sieben repräsentativen Aufnahmen des launeddas-Virtuosen Luigi

Lai, die dem Jahrbuch in Form einer Schallplatte beigegeben sind, das sich grundsätzlich in sakrale und profane Stücke scheidende Repertoire dieser erregenden Musik.

Oeschs klar formulierten Darlegungen folgt eine grundlegende Untersuchung des Volksliedschatzes der französisch sprechenden Bevölkerung Belgiens und der Volksliedsammlungen, in denen dieser Liedschatz niedergelegt und bewahrt ist. In französischer Sprache gibt der Verfasser, *Roger Pinon*, zunächst einen ausführlichen Forschungsbericht, der gleichzeitig von einer erstaunlich umfangreichen, sich über rund 130 Jahre erstreckenden Sammeltätigkeit Zeugnis ablegt. In der Folge werden methodologische Fragen klassifikatorischer und quellenkritischer Art gestellt, wird auf die fundamentale Bedeutung vergleichender Untersuchungen hingewiesen. Die allgemein historisierende Ausrichtung der bisherigen Forschung ist durch funktionalistische, psychologische oder philologische Studien, durch Untersuchungen der musikalischen Strukturen und des Repertoires überwunden worden.

*Rochus A. M. Hagens* «Abriss der Geschichte der Spiritualforschung» beschliesst die Reihe der volkskundlichen Aufsätze. Der deutsche Spezialist für das Negro Spiritual stellt hier in aller Ausführlichkeit dessen Forschungsgeschichte dar. Eine derart eingehende historische Analyse liegt bislang, auch von amerikanischer Seite, nicht vor. Besonders nützlich scheint uns dabei eine Zusammenstellung der wichtigsten Spiritualsammlungen, weiter ein umfangreiches Literaturverzeichnis, das als Arbeitswerkzeug zukünftigen Sachbearbeitern gute Dienste leisten wird. Hagen zeichnet in seinem Abriss die ersten Anfänge einer zunächst paternalistisch gefärbten Spiritualforschung auf, bespricht die bedeutendsten Sammlungen, kritisiert die zu sehr an der europäischen Kunstmusik ausgerichteten Spiritualbearbeitungen der sogenannten «Dvořák-Schule», betont die enge Verbundenheit der Erforschung der religiösen Ekstase mit der Frage nach der musikalischen Aufführungspraxis des Negro Spiritual und Gospelsong. Die teilweise diametral gegensätzlichen Auffassungen der bisherigen wissenschaftlichen Spiritualforschung, nach der die Anfänge des Negro Spirituals entweder einseitig auf weisse Einflüsse oder aber auf schwarzes, afrikanisches Erbe zurückzugehen hatten, offenbaren eine eigenartige Quelle der wissenschaftlichen Argumentation. Auf der einen Seite schreibt man dem Neger einen angeborenen Hang zur Nachahmung zu. Andererseits erweist sich die «Eigenart» der Folklore in einer ebenfalls als biologisch konstant gewerteten «africanité». Oberflächliche Vollständigkeit kennzeichnet dieses in beiden Fällen rassistische Vorgehen. Nach Hagen gilt es deshalb, durch neue, strukturelle Forschungen aus allgemeiner anthropologischer Sicht zu tieferliegenden und wesentlichen Gemeinsamkeiten vorzustossen. Leider versäumt es der Verfasser zu erwähnen, welche spezielle Spielart eines anthropologischen Strukturalismus (etwa Radcliffe-Brown oder Lévi-Strauss) er für besonders fruchtbringend hält. Mit einer kritischen Würdigung bisheriger Versuche auf den Gebieten der Textdeutung und der Klassifikation beschliesst Hagen seine äusserst informative Arbeit.

Urs Ramseyer

Centre d'étude d'arts, traditions et parlers populaires. Institut de Sociologie, Université Libre, Bruxelles. Document de Travail, no. II: 2, 1968. 45 p.

Das vorliegende Arbeitsheft enthält zwei Aufsätze. Der erste stammt von der rumänischen Ethnographin *Florica Lorinț*: «Coutumes rattachées à la vie humaine dans le village roumain traditionnel» (1-13, 6 Abb.). Die Verfasserin möchte nur in allgemeinster Art rituelle Handlungen und Äusserungen aufweisen, wie sie im Zusammenhang mit den grossen Etappen des Lebenslaufes zum Ausdruck kommen. Sehr reichhaltig und gleichmässig erscheinen die rituellen Formen bei der Geburt in allen Regionen Rumäniens. Die Verfasserin erläutert den Brauchtumswandel am Beispiel des Wassergusses über schwangere Frauen (gegen die Trockenheit), der ersetzt wird durch das Hineinwerfen eines dieser Frau gehörigen Objektes in einen Brunnen. Sie sieht den gleichen Zusammenhang auch im Werfen eines Madonnenbildes (mit dem Jesuskind) in das Wasser. – *Aune Duprel* legt ein «Projet d'organisation d'un Musée d'Ethnographie européenne» vor (14-45). Dieses Projekt ist ausserordentlich fleissig und bis in alle Einzelheiten hinein

durchdacht ausgeführt: vielleicht sogar nur zu sehr, denn man hat manchmal doch das starke Gefühl, es gehe um die abstrakte Theorie, in die sich die praktische Wirklichkeit nicht immer einfach einfügen lasse. Aber sei dem, wie ihm wolle, ein Museum im Aufbau wird das Projekt mit grossem Nutzen studieren und an seine besonderen Bedürfnisse anpassen.

Wildhaber

*Allgemeines und Grundsätzliches*

*Ingeborg Weber-Kellermann*, Deutsche Volkskunde zwischen Germanistik und Sozialwissenschaften. Stuttgart, J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, 1969, X, 113 S. (Sammlung Metzler, Realienbücher für Germanisten, 79).

Die Marburger Professorin bietet auf dem verfügbaren knappen Raum eine kritische Wissenschaftsgeschichte unseres Faches, die «der Erhellung geistesgeschichtlicher Kräfte und epochaler Einflüsse dienen» soll. Sagen wir gleich, dass das Bändchen als Einführung in die Hauptprobleme der Volkskunde nützlich und anregend ist. Nach einem kurzen Überblick über die Anfänge (wo in der Bibliographie das Hauptwerk von Erich Schmidt, Deutsche Volkskunde im Zeitalter des Humanismus und der Reformation, Berlin 1904, fehlt) wird der neuerdings zu Recht vermehrt beachteten Aufklärungszeit breiterer Raum gegeben. In den anschliessenden Kapiteln über die Romantik und über die «Mythologische Schule» fehlen neben Marginalien der Verfasserin auch willkommene Zeugnisse der Kritik aus der Epoche selbst nicht. Da mit Riehl die sozialwissenschaftliche Komponente, die heute so stark im Vordergrunde steht, erstmals seit der Aufklärungszeit wieder bedeutsam wird, ist ihm ein eigenes Kapitel gewidmet. Die folgenden Abschnitte zeigen die wesentlichen Strömungen und Forschungsrichtungen bis in unsere Zeit auf, wobei die Verfasserin kein Hehl daraus macht, wo nach ihrer Auffassung die fruchtbaren Ansätze zu finden sind: jedenfalls nicht bei einer Survivalforschung, die mit ungebrochener Kontinuität rechnet. – Die Schweiz ist, wenn wir von C. G. Jung absehen, einzig mit Hoffmann-Krayer (der übrigens nicht Mitbegründer des Idiotikons war, sondern nur temporärer Mitarbeiter am 4. Band) und Richard Weiss vertreten; wenigstens der Name Meuli hätte doch wohl noch irgendwo seinen verdienten Platz finden können.

Trümpy

*Olof Pettersson*, Mother Earth (An Analysis of the Mother Earth Concepts according to Albrecht Dieterich). Lund, CWK Gleerup, 1967. 100 S. (Scripta minora regiae societatis humaniorum litteratum Lundensis).

Im gleichen Jahr wie diese Broschüre ist die posthume 3. Auflage von Albrecht Dieterichs berühmten Buch «Mutter Erde» (zuerst 1905) in einem photomechanischen Nachdruck (Darmstadt) wieder allgemein zugänglich gemacht worden. Dieterich gehörte zu jener Generation von Altphilologen, die mit ethnologischen und volkskundlichen Parallelen die antike Religionsgeschichte zu erhellen trachteten. Der Schwede Pettersson (vermutlich ein Schüler Nilssons, der jedenfalls als einer der Kronzeugen herangezogen wird) geht nun mit diesem Werk scharf ins Gericht. Wir fühlen uns nicht zu einem Urteil befugt, auf welcher Seite die Wahrheit liegt (einige Ungenauigkeiten in Petterssons Zitierweise seien immerhin moniert), möchten aber doch auf die grundsätzliche Bedeutung der hier aufgenommenen Diskussion hinweisen: P. äussert starke und auf jeden Fall ernst zu nehmende Bedenken gegen die Methode Dieterichs, aus neuzeitlichen Bräuchen und Vorstellungen (etwa Niederlegen Sterbender auf den Boden oder Herkunft kleiner Kinder aus Felsen) und aus entlegenen völkerkundlichen Zeugnissen die Existenz einer Erdgöttin beweisen zu wollen, die sozusagen von Natur zu jeder Ackerbaukultur gehört haben müsste. Er wendet sich damit auch gegen die Jungsche Archetypenlehre oder wenigstens gegen deren Übertreibungen; denn dass es universale Vorstellungen geben kann, erwähnt er selber zuweilen. – Besonders eindrücklich ist das erste Kapitel, wo ausgeführt wird, wieviele Gelehrte Dieterichs Thesen ungeprüft übernommen und womöglich noch ausgebaut haben. P. selbst verspricht eine eigene grössere Arbeit über das Thema, nachdem er in dieser Broschüre gewissermassen den Schutt weggeräumt hat.

Trümpy

*Jürgen Contag*, Logische Analyse empirischer Forschung. Marburg/L., Volkskundeforum, 1969. 57 S.

Der Verfasser stellt uns zwei vereinte Kampfgenossen gegen die traditionelle geisteswissenschaftliche Methodik des «Sichhineinversetzens in geschichtliche Werke und Ereignisse zwecks Erfahrung ihres Wesens» vor, d.h. zwei Verfahren der logischen Analyse, nämlich das Induktionsverfahren und die mit ihm verfeindete positivistische Theorie der Empirie (Methodenlehre Karl Poppers). In einem «abschliessenden Verdikt» statuiert Contag die Gleichwertigkeit beider Verfahren, womit er wohl sagen will, dass beide Verfahren, Induktion und positivistisches Verfahren dieselben Sätze über den Objektbereich, den man untersucht, akzeptieren bzw. verwerfen. Dieses «abschliessende Verdikt» ist übrigens die einzige Stelle der Monographie, wo der Verfasser etwas nachweist, und das tut er nicht ohne Scharfsinn. In Zukunft wird man in volkskundlichen Abhandlungen etwa Sätze folgender Art lesen: Sind als Maibäume geeignete Bäume der Baumart x im Waldgebiet der Gemeinde y vorhanden und überwiegen die an die x-Tradition gebundenen Kräfte in der Gemeinde y, dann wird in der Gemeinde y als Maibaum ein x-Baum verwendet. Solche Hypothesen sollen dann noch durch die inductionistische Methode oder durch das positivistische «Falsifizierungsverfahren» empirisch bewiesen bzw. widerlegt werden. Für den Rezessenten sind Sätze folgender Art schlechthin unverständlich: «Jedenfalls hätte das kontinuierliche Verschieben des Invariabilitätsnachweises der allgemeinen und über die jeweilige Gesamtlage hinausreichenden Gattungsmerkmale in die nächst höhere Potenz als absoluten und wohl niemals zu erreichenden Endpunkt eines jemals möglichen erkennenden, sich mit dem Sein als Objekt befassenden Denkens den Nachweis der Invariabilität einer völlig quantifizierten Welt der Dinge an sich zur Folge und damit eine denkerische Unmöglichkeit, durch nur die der Nachweis der absoluten Invariabilität eines Empirems letztlich vollzichbar wäre, durch die aber auch das apriorische Postulat des Induktionsverfahrens seine empirische Legitimation gefunden hätte, nämlich auf dem Weg des 'regressus in infinitum', des unendlichen Regresses» (S. 16). Als kleine Einführung ins Soziologendeutsch kann man das Büchlein gelten lassen. J. Heintz

*Otakar Nabodil*, Kultur und Humanität. Prolegomena einer Theorie der Kultur. Bad Krozingen, Erich May Verlag, 1970. 41 S. (Abhandlungen zur Theorie der Kultur, 1).

Bei der Ausweitung unseres Faches und der intensiveren Beachtung der Nachbardisziplinen mag es nicht unangebracht sein, wenn wir unsere Leser auf das Erscheinen des vorliegenden Bändchens aufmerksam machen. Der Verfasser, der in seiner tschechoslowakischen Heimat sich als Völkerkundler, Kulturanthropologe und Kulturosoziologe einen Namen gemacht hatte, unternimmt den Plan, eine Theorie der Kultur zu entwerfen. Im ersten Bändchen legt er die Prolegomena vor, die Ausgangspunkte der entstehenden Theorie, die von ihm als Anregung zur Diskussion angesehen werden wollen. Weitere sieben Abhandlungen sind geplant und teilweise bereits in Vorbereitung. Seiner Auffassung nach wird die kulturwissenschaftliche theoretische Forschung bei uns noch ziemlich vernachlässigt. «Nur in den USA gehören theoretische Probleme der Kultur zu den gewöhnlichen Standardthemen der Kulturanthropologie, der Soziologie und der behaviouristisch orientierten Psychologie». Unter Kulturentwicklung wird nicht nur die Entwicklung der Hochkulturen verstanden, sondern die Entwicklung sämtlicher Kulturen sämtlicher Epochen und sämtlicher Völker. Alle Kulturen entstammen einer relativ einheitlich strukturierten Urkultur und tendieren zur relativ gemeinsamen Weltzivilisation der Zukunft. Diese Auffassungen werden mit der neusten Literatur verglichen und ihr teilweise konfrontiert.

Wildhaber

#### *Monographien*

*Renward Cysat*, Collectanea Chronica und denkwürdige Sachen pro Chronica Lucernensi et Helvetiae, bearbeitet von Josef Schmid. Erste Abteilung: Stadt und Kanton Luzern; Erster Band: Stadt Luzern, 2 (durchpaginierte) Teile. Luzern, Diebold Schilling Verlag,

1969. LXXV und 1227 S., 34 Tafeln. – Dazu: Glossar, ebenda 1961. XX und 104 S. (Quellen und Forschungen zur Kulturgeschichte von Luzern und der Innerschweiz).

1909 erschien in Luzern die seither viel benützte Schrift des bedeutenden Luzerner Gelehrten Renward Brandstetter: «Renward Cysat (1545–1614), der Begründer der schweizerischen Volkskunde». Brandstetter publizierte darin auf rund 100 Seiten bezeichnende Proben aus den vielbändigen handschriftlichen «Collectanea» des gelehrten Stadtschreibers und Apothekers aus der Zeit der Gegenreformation, um damit die im Titel behauptete geistige Vaterschaft zu dokumentieren. Sie ist inzwischen gelegentlich in Frage gestellt und beispielsweise Gilg Tschudi zugeschoben worden; aber wir dürfen diese Streitfrage füglich auf sich beruhen lassen, um festzustellen, dass sicher kein anderer Schweizer des 16. Jahrhunderts mehr volkskundliche Materialien gesammelt hat als Cysat; denn was in dem vorliegenden Doppelband nur aus der Stadt Luzern an volkskundlichem Stoff vorgelegt wird, darf schlechthin als grossartig bezeichnet werden, und zwar nicht nur der Quantität nach: Cysat war ein höchst aufmerksamer Beobachter, der die Leute befragte und erzählen liess.

Der Luzerner Staatsarchivar J. Schmid hat sich durch den Mut, den Stoff aus den 22 Folianten sachlich geordnet zu publizieren, ein grosses Verdienst erworben, und es ist nur zu hoffen, dass auch die weiteren geplanten Bände erscheinen können. – Zur Benützung all dieser Bände ist bereits 1961 ein Glossar erschienen, das nun gleichzeitig mit dem ersten Textband ausgeliefert wird. Ihn beschliessen ein Namens- und ein Sachregister in willkommener Weise; der kleine Nachteil, dass der Stoff gerade für volkskundliche Bedürfnisse nicht immer bequem präsentiert ist, wird damit sofort wieder aufgehoben. Wieder einmal erweisen sich amtliche Verbote als besonders ergiebige Quellen; von 1574 an, seit die Jesuiten in der Stadt wirkten, nehmen sie auffallend zu. Dass sich der Fritschiumzug überhaupt halten konnte, ist unter diesen Umständen genau so erstaunlich wie die Rettung der Fastnacht im reformierten Basel. Neben diesen offiziellen Dokumenten stehen Notizen privater Natur, die Berichte von Augenzeugen über Drachen etwa, über deren Realität sich Cysat viele Gedanken gemacht hat, oder über rätselhafte Erlebnisse wie jene in der Sagenliteratur so berühmt gewordene Luftreise Buchmanns nach Mailand. Es ist dem Herausgeber gelungen, eine eigentliche Luzerner Sagensammlung zusammenzustellen, die allein schon die Anschaffung des Doppelbandes rechtfertigen würde. Die sachliche Gruppierung bringt die Synthese der zerstreuten Materialien, wie sie Cysat selbst versagt geblieben ist. Dieser unglaublich vielseitige Mann verdient auch als Persönlichkeit die ausführliche Würdigung, die ihm der Herausgeber in der Einleitung gewidmet hat. Der Verlag hat den Band so ausgestattet, dass er hohen bibliophilen Ansprüchen genügt.

Trümpy

*Paul Zinsli, Walser Volkstum in der Schweiz, in Vorarlberg, Liechtenstein und Piemont (Erbe, Dasein, Wesen). Frauenfeld und Stuttgart, Verlag Huber, 1968. 527 S. mit einer Farbtafel, 102 Abbildungen und 10 Kartenskizzen.*

Zinsli ist das seltene Kunststück gelungen, ein Buch zu schreiben, das für interessierte Laien mühelos verständlich ist und doch allen wissenschaftlichen Ansprüchen genügt, mit einem reichhaltigen Anmerkungsteil nämlich, der deutlich macht, welche Fülle von Vorarbeiten erst den mühelos lesbaren Text ermöglicht hat. Neben linguistischer und volkskundlicher Literatur sind die kaum mehr übersehbaren historischen, ferner genealogische, statistische und sogar medizinische Untersuchungen eingearbeitet. Dass man sich durch den umfangreichen und grosszügig ausgestatteten Band mit kaum verminderter Spannung durchliest, liegt nicht nur am didaktischen Geschick der Darstellung; der Leser spürt auch auf jeder Seite die innere Anteilnahme des Verfassers, der als Säfer selber zu den ausgewanderten Wallisern, eben den Walsern, gehört und der teils allein, teils mit seinen Berner Studenten das weit zerstreute und steile Gelände der Walser-siedlungen abgeschriften hat, um so die bisherigen Erkenntnisse zu vertiefen.

Von unserem Fach aus gesehen, ist das Buch eine Volkskunde der Kolonisten, und zwar dank der Fülle des mitgeteilten Materials ein Beitrag von exemplarischer Bedeutung.

Kenner der besonderen Materie wissen, dass sich in die Walserforschung der letzten Jahre (-forschung mit und ohne Anführungszeichen) allerhand Irrationales eingeschlichen hat, und schon deswegen ist eine Bestandesaufnahme des Gesicherten und des Diskutierbaren, wie sie Zinsli vorlegt, gerade im richtigen Augenblick erschienen. Wir wissen jetzt, wo wir auf sicherem Boden stehen und wo die Hypothesen beginnen. Zu den historischen Dokumenten über die Auswanderungswellen im Mittelalter treten, oft als letzte Zeugnisse, germanische Flurnamen im romanischen Gebiet, Namen, die beweisen, dass der Bereich des Walsertums einst grösser gewesen ist als heute. Dort, wo es noch immer fassbar ist, steht für Zinsli die Sprache im Mittelpunkt; denn sie ist ungeachtet regionaler und lokaler Sonderentwicklungen «auch für die Walser ein einzigartiges Erbgut, vielleicht das einzige, von dem wir zum vornehmerein wissen, dass es in einer Fülle kennzeichnender Erscheinungen kontinuierlich bis in die Zeiten der frühen Gemeinschaft in der Rhoneheimat vor der Auswanderung zurückreicht» (S. 136). Diese Worte stehen am Ende des für uns besonders wichtigen Abschnitts, der davon handelt, wie weit volkskundliche Fakten Erbe der ursprünglichen Heimat sein könnten, nämlich Rechtsbräuche, Alpwirtschaft, Siedlungs- und Bauformen, Sagen, Tracht. Zinsli kommt nach umsichtigen Erörterungen zum Ergebnis, dass wohl einzelne Elemente aus dem Wallis übernommen sind oder wenigstens übernommen sein können, dass aber eine gemeinsame Walserkultur, von der Sprache abgeschen, nicht fassbar wird. Damit bestätigt sich, was Richard Weiss seinerzeit behauptet hat.

Die alttümliche Sprache der Kolonisten ist an verschiedenen Stellen, vor allem in Italien, aufs schwerste bedroht, und es war hier wirklich einmal allerletzte Gelegenheit, die Reste eben noch aufzunehmen. Die Chancen einer Rettung sind gering, und diese Rettung lässt sich (wie S. 506 in einer ausführlichen Anmerkung dargelegt wird) auf keinen Fall mit folkloristischer Betriebsamkeit bewerkstelligen, vielmehr wäre gerade bei der Sprache anzusetzen, so etwa, dass den Sprechern deutlich gemacht würde, wie kostbare Altaltümlichkeiten ihre Sprache enthält. (Ich halte diese Methode keineswegs für aussichtslos; schliesslich hat ja J. J. Bodmers Entdeckung, dass das Schweizerdeutsche Elemente des Mittelhochdeutschen bewahrt, zweifellos entscheidend zur Erhaltung unserer Mundart beigetragen.)

Dass das ausgezeichnete Buch auch Einblick in die Wirtschafts- und Geistesgeschichte der Walsergebiete vermittelt, sei wenigstens noch kurz vermerkt. Trümpy

Dagligliv i Danmark i det syttende og attende århundrede. 1620–1720. Redaktion *Axel Steensberg*. Kopenhagen, Nyt Nordisk Forlag Arnold Busck, 1969. 762 S., zahlreiche Abb., 7 Farbtaf.

An die beiden bereits vor einigen Jahren erschienenen Bände der Reihe «Alltagsleben in Dänemark», welche das 19. und 20. Jahrhundert darzustellen versuchten, sollen sich nun zwei ebenso gewichtige Bände über das 17. und 18. Jahrhundert anschliessen. Zunächst erscheint, unter Axel Steensbergs Redaktion, das 17. Jahrhundert; einige Abhandlungen mehr umfassender Art sind hier noch nicht aufgenommen; sie werden dann im Band 18. Jahrhundert folgen und eine grössere Zeitspanne erfassen. Mit dem Titel soll natürlich nicht, wie es einmal in einer Übersichtsbesprechung geäussert wurde, eine neue Richtung und Bezeichnung anstelle von «Volkskunde» geschaffen werden, sondern es ist ganz einfach die Übertragung des oft verwendeten angelsächsischen Titels “Everyday life in...” ins Dänische. Ausgedrückt werden soll, dass es nicht um eine Sammlung von Antiquitäten und Curiosa geht – um wieder einen englischen Titel zu gebrauchen: um “popular antiquities” – sondern eben nur um das Alltägliche. Neben seiner Einleitung hat Steensberg 25 Aufsätze verschiedener Verfasser in diesem Band vereinigt (sie sind nur dänisch geschrieben!); dazu kommt ein reiches und sehr interessantes Bildmaterial, dem man wiederum das Bestreben anspürt, nicht ausgefallene Dokumente zu verwenden, sondern es soll auch in ihnen das Typische eines Jahrhunderts zum Ausdruck gebracht werden. Und dieses Typische ist für das 17. Jahrhundert in Dänemark die Zeit grosser und lange dauernder Kriege und ihrer Folgen. Die Themen der Aufsätze sind ungefähr

die folgenden: Alltagssitten, Feste und Feiern (unter anderem: Gansgreifen, Tonnenstechen), Kindheit und Jugend, Schüler und Studenten, öffentliche Belustigungen (so: Zirkus, Artisten), Zauber und Magie, Gottesfurcht (Nachwirkungen der Reformation), Kriegszeiten, Pest und Krankheit, Armenwesen, Stadtordnungen und Marktfriede, Gericht und Richtplatz, Hexenverfolgungen, Kleidung der verschiedenen Schichten und Stände, Essen und Trinken, Möbel und Ausstattung, Bürgerstädte, Natur und Landschaft, Landwirtschaft und Viehzucht (mit alten Geräte-Abbildungen), bäuerliches Wohnen, Pfarrhofleben, Herrensitze, Markt und Handel, Beschwerlichkeiten der Reise, Seemannsleben. Man sieht, der Ausgangspunkt der Betrachtung ist überall der Mensch, der sich mit allen Erscheinungen der natürlichen Umwelt und der von ihm selbst geschaffenen Welt auseinanderzusetzen hat. Mit der Aufzählung der Kapiteltitel soll nicht mehr als eine Andeutung der Reichhaltigkeit des Buches gegeben werden.

Wildhaber

*A. L. Maraspini, The study of an Italian village. Paris/The Hague, Mouton & Co., 1968. 271 p. (Publications of the Social Sciences Centre, Athens, 5. Published with the collaboration of the École Pratique des Hautes Études, Sorbonne, VIe section, Sciences Économiques et Sociales).*

Der Verfasser legt uns hier eine "case study" mit Blickrichtung auf ausgewählte soziologische Probleme vor. Es handelt sich um die apulische Gemeinde Calimera von nicht ganz 6000 Einwohnern; sie liegt in der Provinz Lecce in einer (bis vor kurzem) rein landwirtschaftlichen Gegend. Das Gebiet südlich von Lecce trägt deshalb einen ganz besonderen Charakter, weil es hier noch einige Dörfer gibt, in denen die Einwohner einen griechischen Dialekt sprechen; die Gegend wird als La Grichia bezeichnet. G. Rohlfs führte diesen Dialekt in ununterbrochener Folge als Überreste auf Magna Graecia zurück; im 16. Jahrhundert zählte man noch 49 solcher griechischen Dörfer in Apulien; Maraspini kennt noch deren neun. Die Erhaltung dieses Dialektes ist dem Analphabetentum zuzuschreiben; er wird aber in absehbarer Zeit vermutlich ganz verschwinden und dem apulischen Dialekt weichen; in den Schulen wird nur Italienisch unterrichtet. Allerdings haben, nach der Angabe von Maraspini, nur etwa 50% der Bewohner von Calimera die Primarschule fertig besucht.

Was den besonderen Wert des Buches ausmacht, ist die detaillierte Darstellung der ständisch-sozialen Verhältnisse, des Familien- und Verwandtschaftszusammenhangs, der Einstellung zur Sexualität, der Beziehung zur Religion und vor allem zum Katholizismus und zum Priester. Als deutlich erkennbare «Schichten» unterscheidet der Verfasser die paar wenigen Landbesitzer (sie haben die gesamte wirtschaftliche und politische Macht), die grosse Masse der «Landlosen», die Carabinieri (sie sind immer Ortsfremde), die Berufe (bei ihrer Wert-Einstufung entscheidet das Können) und dann als einzelnen: den Priester. Eigenartigerweise spielen politische Differenzen kaum eine Rolle; im Grunde ist alles mehr oder weniger konservativ, kirchlich, monarchistisch eingestellt. Die anerkannte feste Grundlage der gesellschaftlichen Ordnung ist die Familie. Heiraten sind Familienangelegenheiten; nur die kirchliche Trauung wird anerkannt. Besonders bindende Verpflichtungen bestehen zum Taufpaten, überhaupt zur Gevatterschaft, während das «Freundschaftsverhältnis» nicht so viel bedeutet. Der Verfasser schreibt die ausgesprochen konservative Einstellung der Region dem System der Landverteilung und vor allem dem Analphabetentum zu. Mit dieser Einstellung hängt auch die Stellung zur katholischen Kirche zusammen; wir erhalten hiezu die folgenden Angaben: Im Gegensatz etwa zu Sizilien war Apulien nie von Sarazenen besetzt; das Christentum war deshalb hier nie in Gefahr. Möglicherweise haben sich arianische Einflüsse geltend gemacht. Bei der Spaltung in lateinisches und griechisches Christentum war Salento auf der Seite der Orthodoxen; dann kam aber die normannische Eroberung, und das byzantinische Reich brach zusammen. Es gibt heute nur noch eine einzige Kirche in Lecce, in welcher der Gottesdienst nach dem griechischen Ritus vollzogen wird (die Anhänger sind meist ursprüngliche Albaner). Was der Calimeraner von den Religionen der Welt weiß, fasst der Verfasser in den etwas lapidaren Satz zusammen (S. 223): "What he knows is usually

derived from the cinema and from folk-lore, and consequently bears little relationship to reality". Zur «Volksreligion» sagt er (S. 226): "The South is full of miraculous icons which shed tears, of statues of saints that bleed, of holy shrines whose supernatural power can cure almost every disease, and of odd little chapels and churches dedicated to saints whose names will not be found in any hagiology". (Vielleicht nimmt sich einmal ein Volkskundler dieses Satzes und der darin sehr summarisch festgehaltenen Angaben an). Kurz geht Maraspini auch auf die hauptsächlichen Festtage ein, die ihn allerdings nur soweit interessieren, als sie gesellschaftssoziologische Bedeutung haben. Wo aber dann der Verfasser Themen des eigentlichen Volksglaubens behandelt, spürt man ihm sofort an, dass eine volkskundliche Betrachtungsweise ihm gänzlich fremd ist; hier wäre der Rat und die Leitung eines erfahrenen Volkskundlers der Arbeit sehr zugute gekommen. Das ist vielleicht überhaupt prinzipiell zu sagen: so sehr dem Volkskundler eine soziologische Betrachtungsweise gut tut und ihn manches anders – klarer und realistischer – sehen lernt, so dürfte auch dem Soziologen – sofern er sich auf volkskundliche Probleme einlässt – der Volkskundler einiges zu sagen haben; eine derartige Symbiose könnte ausgezeichnete Ergebnisse zeitigen. Was etwa Maraspini über die «Geister», den Bösen Blick, die vierzigtägige Frist nach dem Tode zur Deutung sagt, ist volkskundlich doch ungenügend.

Die Arbeit – so interessant sie im einzelnen ist – ist oft recht weitschweifig, und das gleiche wird mit beinahe gleichen Worten häufig zweimal oder sogar dreimal wiederholt. Was wir vor allem vermissen – und was man doch bei einer derartigen Studie wahrhaftig wissen sollte – ist das, dass nirgends Angaben stehen über die Absicht des Verfassers, über die Zeit und die Art und Weise der Untersuchung, wie lange er im Gelände gearbeitet habe, welche Leute er befragt habe (wenn er das überhaupt tat: er erwähnt nur einmal, dass er im Café gelegentlich mit jemand gesprochen habe). Behandelt wird im Grunde genommen nur eine einzige Klasse, diejenige der «Landlosen»; man hat nicht den Eindruck, dass der Verfasser die Landbesitzer und die Berufsvertreter kennt; über den Priester wird sehr viel ausgesagt, aber es sieht nirgends danach aus, als hätte der Verfasser selbst mit ihm gesprochen. Dass unsere Sympathie auf der Seite der «Landlosen» ist, ist klar; aber müsste man nicht in einer objektiven case study auch die anderen Seiten sehen und kennenlernen können? Genau wie Volkskunde früher die Bauern allein als «Volk» betrachtete, so sieht die vorliegende soziologische Studie das «Volk» nur als die «Landlosen». – Zwei Nachworte weisen auf seither eingetretene, ziemlich einschneidende Veränderungen im sozialen Gefüge hin; wann aber dieses «seither» war, erfahren wir auch in den Nachworten nicht. Schade! (Um ein ganz ausgezeichnetes Beispiel einer modernen case study zu erwähnen, die geradezu vorbildlich angelegt ist, sei verwiesen auf: *John C. Messenger, Inis Beag. Isle of Ireland. New York, Holt, Rinehart and Winston, 1969.*)

Wildhaber

*Paulo de Carvalho-Neto, History of Iberoamerican folklore. Mestizo cultures. Oosterhout N. B., Anthropological Publications, 1969. 262 p.*

Das Buch stellt einen Markstein dar, ist es doch die erste systematische Zusammenfassung der Geschichte, Hauptwerke und hauptsächlichsten Themenkreise der iberoamerikanischen Volkskunde, die sich – etwas verallgemeinert – geographisch mit Mittel- und Südamerika deckt. Als Auswahlprinzipien für sein Handbuch, das der Verfasser als eine Einführung für Studenten und als Hilfsmittel für Forscher wissen möchte, stellt er vier Punkte auf, nämlich: es soll nur die Mestizokultur erfasst werden (die Negerkulturen werden völlig weggelassen und bleiben einer späteren Betrachtung vorbehalten); es soll eine chronologisch-bibliographische Übersicht über die einzelnen Fachgebiete geboten werden; weggelassen werden alle unwichtigen Werke (damit kommt natürlich ein subjektives Werturteil des Verfassers hinein) und kurzen Artikel; es ist nicht beabsichtigt, den gegenwärtigen Stand der Forschung in den einzelnen Ländern wiederzugeben, sondern das Hauptanliegen bleibt der historische Gesichtspunkt. Es zeigt sich also klar, dass das Buch, bedingt durch seine Auswahlprinzipien, sehr persönlich gestaltet ist und

damit wohl auch gewisse Gefahren der Wertakzentuierung aufweist, aber es ist dazu zu sagen, dass sich der Verfasser bereits durch mehrere bedeutsame Bücher über verschiedene Länder und Themenkreise als bewanderter und überlegener Forscher ausgewiesen hat. Was Carvalho-Neto unter «Folklore» versteht, ist nicht die Einschränkung auf Volksliteratur, sondern der umfassende Begriff, der heute im angelsächsischen Sprachbereich häufig mit “folklife” bezeichnet wird. Vom Fach her gesehen teilt der Verfasser sein Gebiet in sechs grosse Kapitel mit jeweiligen Unterabteilungen ein (wir wollen mit ihm darüber nicht rechten, sondern einfach referieren, ohne uns damit zu identifizieren): poetic folklore, narrative folklore, linguistic folklore, magic folklore, social folklore, ergologic folklore. Für jedes einzelne der Unterkapitel bringt er in streng geordneter, klarer Übersicht die wichtigsten Forscher und wegleitenden Werke, die er jeweils charakterisiert und in die grösseren Zusammenhänge hineinfügt. Diese Angaben werden irgendeinem oder mehreren der zwanzig iberoamerikanischen Länder entnommen; denn es geht ja nicht um den Forschungsstand eines einzelnen Landes. Die einzelnen Abschnitte erwähnen die sogenannten «Vorläufer» (z. B. Reisebeschreibungen), die systematischen Ausgaben, die «eigentlichen» Sammler und die «Gelegenheitssammlungen»; den Beschluss bilden einige ausgewählte Beispiele als Belege. Es ist also mit aller Deutlichkeit darauf hinzuweisen, dass es sich nicht um eine «beschreibende», sondern um eine «historisch-bibliographische» Volkskunde handelt. In weiteren Teilen werden nicht mehr die Werke für einzelne Themengebiete der «Folklore» beschrieben, sondern die regionalen und überregionalen Übersichten; es werden auch Institute und Zeitschriften kurz erwähnt; ferner gibt der Verfasser eine chronologische Tabelle der bedeutsamsten Werke aus ganz Iberoamerika. Vor allem aber sind wir ihm dankbar für die systematische und ausserordentlich praktische Bibliographie, die uns nun den Zugang zur iberoamerikanischen Volkskunde wesentlich erleichtern hilft.

Wildhaber

*Conrad Koch, La Colonia Tovar. Geschichte und Kultur einer alemannischen Siedlung in Venezuela.* Basel, Pharos-Verlag Hansrudolf Schwabe, 1969. 336 S. (Basler Beiträge zur Ethnologie, 5).

Wohl nur wenige kennen das Dorf Tovar, das zwar «hoch oben im Urwald der venezolanischen Küstenkordillere» liegt, aber von Leuten «mit einer unverkennbar alemannischen Physiognomie und Mundart, Nachkommen badischer Auswanderer des Jahres 1842» (S. 9) bewohnt wird, in dessen Ursprung und sozio-ökonomische Entwicklung die vorliegende Studie umfassende Einsicht gibt. Mit beispielhafter Gründlichkeit hat der Verfasser das erreichbare Material gesammelt, verarbeitet und durch Feldarbeit überprüft und in reichem Mass ergänzt. Das Ergebnis ist eine vorzügliche Arbeit, die einen Einzelfall westlicher Wanderungsgeschichte mit kaum überbietbarer Genauigkeit darstellt. Die Monographie behandelt drei Themenkreise. Zuerst wird die «Ein-Richtung der Gesellschaft» Tovars beschrieben, das heisst ihre Entstehung und ursprüngliche Gestalt zwischen 1842 und 1852. Auf Grund umfassender Kenntnisse werden die Motive und Ziele der Gründer Augustin Codazzi und Don Martin Tovar dargelegt, sowie die Eigenart der angeworbenen Einwanderergruppe und die harten Jahre des mühevollen Aufbaus behandelt. Der zweite Themenkreis untersucht die «Entfaltung der Kultur» Tovars. Besondere Aufmerksamkeit wird dem Entstehen einer neuen ortseigenen Elite und deren Ideal-Vorstellungen gewidmet. Die Ausformung ökonomischer Vorrangstellungen in soziale und religiöse Führungspositionen wird im einzelnen aufgezeigt und das gesellschaftliche und kulturelle Eigenleben der Siedlung zwischen 1853 und 1925 auf Grund reicher Dokumentation beschrieben. Der dritte Teil zeigt die zwangsläufige «Auflösung der traditionellen Kultur», welche durch innere Kräfte (wie z. B. die zunehmende Verschwägerung) und durch äussere Umstände gefördert wurde. Die Einsetzung venezolanischer Behörden und die Folgen intensiver Beteiligung deutscher Persönlichkeiten am Schicksal Tovars – vor allem auskristallisiert in der «Herrschaft von Richard Aretz» – führten nach 1940 zur administrativen und sozio-ökonomischen «Integration in die venezolanische Gesellschaft». Der Verfasser zeigt, wie dieser Prozess nach 1960 noch be-

schleunigt wurde durch den Einbezug der Siedlung in die staatlich gelenkte Fremdenverkehrsplanung, welche im Jahre 1963 zum Bau einer asphaltierten Autostrasse führte und damit für Tovar eine verkehrsmässig und ökonomisch völlig veränderte Lage schuf. Die Leistung Juanico Breidenbachs, der die Forderungen der Stunde begriff und tatkräftig eine neue Synthese zwischen tovarianischer Eigenart und venezolanischer Gesamt-kultur schaffen half, wird besonders gewürdigt.

Jedem der drei beschreibenden Teile sind recht umfangreiche, soziologisch orientierte «Analysen» angegliedert, welche die den Ereignissen zugrunde liegenden Hauptkräfte isolieren und nach soziologischen Grundsätzen bearbeiten. Wertvolle Skizzen und reiches Bildmaterial ergänzen die gebotene Beschreibung. Das Buch zeichnet sich aus durch eine treffliche Meisterung diffusen Materials, das in eine straffe, sachgerechte Gesamtschau eingeordnet wird. Führende Gestalten werden mit Verständnis und Konfliktsituationen mit ausgewogener Distanz beschrieben. Die hohe Qualität der Studie wird m.E. nur wenig beeinträchtigt von gewissen Schwächen. Stilistisch scheint sie mir durch unnötige Fremdausdrücke belastet (z.B. «Population» statt «Bevölkerung» [S. 35], «Interviewten» statt «Befragten» [S. 247]). Die Arbeit scheint mir in etwa überstruktuiert; trotz eines guten Inhaltsverzeichnisses wird jedem Teil nochmals ein detaillierteres vorangestellt (dagegen fehlt ein m.E. wünschenswertes Sach-, Namen- und Ortsregister). Auch bewegt sich die Studie in einem gewissen Vakuum: Die Einordnung Tovars in das weitverzweigte Phänomen deutscher und westlicher Wanderungsgeschichte wird kaum versucht. Im ganzen finde ich jedoch Kochs Studie ausgezeichnet. Sie ist verdienterweise als Doktoratsthese anerkannt und in die Basler Beiträge zur Ethnologie aufgenommen worden, obwohl sie weniger der Ethnologie als einem andern, allzu vernachlässigten Gebiet angehört: der westlichen Wanderungsgeschichte. Es ist zu wünschen, dass wenigstens den bedeutenderen ausländischen Schweizersiedlungen eine ähnlich gründliche und vorzügliche Beschreibung zuteil werde, wie sie Koch für das badische Tovar in Venezuela geschaffen hat.

Leo Schelbert

*Hans Hochbeneck*, Kulturbilder aus Solbad Hall und Umgebung. Innsbruck, Kommissionsverlag der österreichischen Kommissionsbuchhaltung, 1970. 208 S., Abb. (Veröffentlichungen der Universität Innsbruck, 38. Studien zur Rechts-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte, 4).

Zum 300. Geburtstag der Innsbrucker Universität wurde dieser liebenswürdige Sammelband publiziert; er enthält 25 kleinere Abhandlungen über Themen der tiroli-schen Salzstadt Hall. Die meisten dieser Aufsätze waren schon früher publiziert, erscheinen hier aber in überarbeiteter und ergänzter Form. Viele von ihnen haben familien- und heimatkundliches Interesse; sie sollen in erster Linie auch Tirolensia sein und der Heimatkunde von Hall dienen. Auf einige der Arbeiten, die darüber hinaus schöne volks-kundliche Beiträge darstellen, möchten wir gerne hinweisen. Da sind zunächst diejenigen zu erwähnen, die sich mit dem Schützen- und Salinenwesen und mit dem Salztransport befassen: «Lose Blätter aus der Haller Stadtgeschichte seit 1803» (33ff) und «Der schwierige Salztransport» (51ff). Auch die Aufsätze «Von Haller Badern und Wundärzten» (86ff), mit der für ein Solbad besonders wichtigen Schilderung der Badhäuser, und «Haller Apotheker» (104ff) dürfen allgemeines Interesse beanspruchen. Hervorzuheben sind ferner die Beiträge zur religiösen Volkskunde: «Eine barocke Prunkprozession im Jahre 1709», «Ein Schweizer Christkindl im Haller Damenstift» (167ff; es handelt sich um ein aus dem Inn gerettetes Christkind aus dem Unterengadin) und «Reliquienschätze aus der Waldauf-Stiftung im Haller Stadtmuseum» (57ff); hier handelt es sich um 12 noch vorhandene Reliquiare aus der Stiftung des 1510 verstorbenen Ritters Waldauf; die ganze Sammlung war seinerzeit vom Augsburger Meister Hans Burgkmair in 124 Holzschnitten aufgezeichnet und im Haller Heiltumbuch vereinigt worden; das berühmteste Reliquiar enthält zwei Dornen aus Christi Leidenskrone. Als einen Beitrag zur Trivialliteratur oder zum volkstümlichen Lesestoff mag man den Aufsatz über den «Volksschriftsteller Joseph Huber aus Mils bei Hall» ansehen; er ist der Verfasser des

1797 erschienenen Buches «Isidor, Bauer zu Ried, eine Geschichte für das Landvolk, wie auch für unsere Bürger in Märkten und Städten». Drei Aufsätze gehören dem Gebiet der Sagenkunde an: «Geistererscheinungen im Haller Damenstift. Nach anvertrauten Aufzeichnungen mitgeteilt» (171ff), «Rotgefleckte Steine in Haller Kirchen» (179f; es sollen – so wissen es die an ihnen haftenden Sagen zu berichten – Blutspuren sein) und «Sagen und Überlieferungen aus Mils bei Hall» (186ff); hier stellt der Verfasser alles zusammen, was man von den einzelnen Häusern und Höfen aus der Überlieferung kennt; dazu fügt er Ortsneckerien und einige Angaben über das Milser Bauerntheater hinzu.

Wildhaber

Horňácko. Život a kultura lidu na moravskoslovenském pomezí v oblasti Bílých Karpat [Horňácko. Volksleben und Volkskultur an der mährisch-slowakischen Grenze im Gebiet der Weissen Karpaten]. Brno, Nakladatelství Blok, 1966. 616 S., 348 Abb. Deutsche Zusammenfassung. English summary.

Das Forscherteam am Ethnographischen Institut der Universität Brno, bestehend aus *Richard Jeřábek* und seinen beiden Mitarbeitern *Václav Frolec* und *Dušan Holý* hat hier – unter Bezug von einigen weiteren Mitarbeitern – eine ganz vorzügliche Regionalmonographie herausgebracht. Man spürt durchaus die Vorbilder von A. Václavík, aber die neue Arbeit richtet sich nach den Erfordernissen einer geänderten Zeit und Wissenschaft aus; sie ist nicht nur um der guten Beiträge und des reichen Abbildungsmaterials willen interessant, sondern sie ist es vor allem um ihrer Methodik willen. Es geht um die bewusst einheitliche Darlegung der Kultur und Lebensweise des Volkes in einem verhältnismässig kleinen mährischen Grenzgebiet und nicht um einzelne, voneinander unabhängige Aufsätze, die zu einem mehr oder weniger zufälligen Sammelbuch zusammengestellt werden. Dieses Prinzip, das wir für sehr nützlich halten, bedingte eine streng geordnete Zusammenarbeit des Mitarbeiterteams. In der Zusammenfassung äussert sich dies sogar so, dass nicht die einzelnen Aufsätze und ihre Verfasser erwähnt werden, sondern dass das Buch in seiner Gesamtheit als Einheit behandelt wird.

Es handelt sich um Dörfer, die aus historischen und religiösen Gründen gegenüber ihrer Nachbarschaft etwas isoliert waren und die teilweise stärkere Beziehungen zur Slowakei als zu Mähren hatten. Es ist eine typische Mischkultur, bestehend aus Elementen der tschechisch-mährischen und der slowakischen Kultur. Wohltuend ist die völlig objektive Einstellung der Verfasser zu den wissenschaftlichen Problemen einer derartigen Mischkultur, die nicht aus nationaler Einseitigkeit heraus erklärt werden kann. Besonders möchten wir das prächtige Abbildungsmaterial – vor allem die Strichzeichnungen – hervorheben, die für uns den Anschluss an das Buch von Rudolf Bednárik, Slowakische Volkskultur (Bratislava 1943) ermöglichen. Erwähnen wir wenigstens in Stichworten einige Einzelheiten: Pflug, Anspannungstypen, Heuschober, Gestellsense, Fanggrube, Gerät zum Stricken der Handschuhe, Hanfrätsche, Webstuhl, Zettelbrett, Topfgabel, eine grosse Zahl von Hausabbildungen, Trachten (auch bei Kirchgang, Hochzeit, Begegnung), Brauchtumsdarstellungen (Masken, Maibaum, Hochzeit, Begräbnis), Musikinstrumente und Photos von Erzählerpersönlichkeiten.

Wildhaber

Lapps and Norsemen in Olden Times. Oslo, Universitetsforlaget, 1967. 168 p. (Instituttet for Sammenlignende Kulturforskning, Serie A: Forelesninger, 26).

Die im Osloer Universitätsverlag erschienene Publikation: "Lapps and Norsemen in Olden Times", gibt die teilweise überarbeiteten und nachträglich erweiterten Texte einiger Vorträge wieder, die an einer vom Institut für vergleichende Kulturforschung veranstalteten Tagung im November 1964 gehalten wurden. Die Tagung hatte zum Ziel, die Beziehungen, die in prähistorischer und in früher historischer Zeit zwischen den Lappen und den Skandinaviern bestanden, aufzuzeigen. Die Referenten und die Diskussionsteilnehmer, die verschiedene Länder vertraten, versuchten, das Tagungsthema von historischer, archäologischer, linguistischer, volkskundlicher und ethnographischer Seite her anzugehen und die gemeinsamen Probleme im interdisziplinären Gespräch zu lösen. Die

in dem Band 26 der Vorlesungsreihe vereinigten sechs Vorträge stellen eine Auswahl dar; sie enthalten fünf historisch-linguistische Studien (Flur- und Ortsnamenforschung; Verbreitung von Lehnwörtern; Dialektforschung) und eine archäologische Untersuchung: *Ingeborg Hoff*, Short survey of the dialects of North Norway; *Knut Bergsland*, Lapp dialect groups and problems of history; *Per Hovda*, Names from Hålogaland—some scattered remarks; *Povl Simonsen*, Relations between the Lapps and the Scandinavians in early times—an archaeological survey; *Karl-Hampus Dahlstedt*, Some observations on Scandinavian-Lappish place-names in Swedish Lapland; *Asbjørn Nesheim*, Eastern and western elements in culture.

Gerhard Baer

*Arbeit, Berufe, Geräte*

*Günter Wiegelmann*, Erste Ergebnisse der ADV-Umfragen zur alten bäuerlichen Arbeit. *Rheinische Vierteljahrsschriften* 33 (1969) 208–262, 16 Abb., 10 Kartenbeilagen. Auch als Sonderdruck erschienen (nicht im Handel).

Wiegelmann, der wohl zu den führenden Erforschern der Geräte- und Sachkultur überhaupt zählt, hat das interessante Wagnis unternommen, als Ergänzung der empfindlichen Lücke in den Erhebungen des deutschen Atlas für Volkskunde eine Dokumentation der traditionellen bäuerlichen Arbeiten nach dem Gedächtnis der alten Leute zu wagen. 1965 ging das erste Frageheft hinaus «Die alte bäuerliche Feldarbeit um 1900»; unterdessen sind darauf 3100 Bearbeitungen mit 12000 zugehörigen Photos eingegangen. 1967 wurde das zweite Frageheft versandt, das sich auf das «Lagern und Dreschen des Getreides um 1900» spezialisierte. Mit einem noch auszugebenden dritten Heft soll diese Umfrage zur alten bäuerlichen Arbeit ihren Abschluss finden. Diese Enquête unterscheidet sich in einem wesentlichen Punkt von anderen derartigen Unternehmungen: in ihr wird nicht nach den gegenwärtigen Verhältnissen gefragt, die allen bekannt sind und von allen nachgeprüft werden können, sondern hier werden die Alten gebeten, über die Zeit ihrer Jugend zu berichten. Damit kommt, wie Wiegelmann ganz deutlich hervorhebt, eine «gewisse zeitliche Unschärfe ins Bild», weil Rückwärtserinnerungen sich nicht immer zeitlich sehr genau fixieren lassen. Trotzdem ergab die Befragung, entgegen den Bedenken von Skeptikern, ein Antwortmaterial von ganz beträchtlichem Wert. Wiegelmann legt eine erste Auswertung vor, in welcher er in bewundernswert sorgfältigen und einleuchtenden Analysen eingeht auf Arbeitsgewohnheiten und Handgeräte zum Tragen von kleinen Mengen Futter, zum Bearbeiten des Ackerkopfes und zum Ausmachen der Kartoffeln im Garten, ferner auf Schnitt- und Hilfsgeräte bei der Getreide-Ernte, auf die Einführung neuer Maschinen (Mähbinder und Sämaschinen), auf einfache Dreschgeräte und endlich auf die Herstellung und den Vertrieb von hölzernen Heurechen. Viele der Ergebnisse waren in grossen Zügen bereits bekannt, aber es hat sich manches doch neu herausgehoben, anderes zeigte sich noch stärker und deutlicher als bisher. Das gilt z.B. für die Gutsbetriebe Ostdeutschlands; sie «modernisierten und rationalisierten die ländliche Arbeit generell in so vielfältiger und tiefgreifender Weise, dass man dort seit dem 16. Jahrhundert das mitteleuropäische Innovationszentrum der bäuerlichen Arbeit suchen muss». Zum Schluss weist Wiegelmann auf einige Punkte hin, auf die, seiner Meinung nach, in Zukunft genauer geachtet werden sollte, so etwa auf die Arbeitsgewohnheiten, die zum Teil ein grosses Beharrungsvermögen aufweisen und damit Geräte-Unterschiede bedingen können. Ganz sicherlich sind durch die Bearbeitungen der Fragehefte neue Grundlagen für zukünftige Forschungen zur bäuerlichen Arbeitskultur gegeben worden, und damit hat der Verfasser einen bedeutsamen Beitrag für die Gestaltung eines europäischen Volkskunde-Atlas geliefert, für den wir ihm Dank wissen.

Wildhaber

*Ulrich Bentzien*, Haken und Pflug. Eine volkskundliche Untersuchung zur Geschichte der Produktionsinstrumente im Gebiet zwischen unterer Elbe und Oder. Berlin, Akademie-Verlag, 1969. 402 S. Text, 14 Taf., zahlreiche Skizzen und Karten. (Deutsche

Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Volkskunde, 50).

Archäologie, Ethnologie und Volkskunde haben sich seit je mit der Bedeutung des Pfluges befasst. Vielfach stehen Abhandlungen darüber innerhalb der Geräteforschung an erster Stelle. Während nun aber die allgemeinen Betrachtungen über «das wichtigste Produktionsinstrument in der Geschichte der menschlichen Gesellschaft» (S. 1) sehr zahlreich sind, gibt es nur wenige Regionalmonographien zur Geschichte des Pfluges. Der Autor will deshalb mit seinem Buch eine überregionale Geschichte von Haken und Pflug vorbereiten, vor allem eine bisher fehlende Geschichte des Pfluges für Deutschland. Mit einem weitgespannten Quellenmaterial (Feldarbeit, Museumsbestände, Mundartwörterbücher, Schriften der Physiokraten, Kameralisten und Statistiker, Ortsmonographien, eigens durchsuchte Archivalien) gelingt es dem Verfasser, die Geschichte von Haken und Pflug «stratigraphisch» darzulegen, ohne dass er von der rezenten Verbreitung, Jahrhunderte überspringend, auf einen möglichen Urzustand schliessen muss. Seine historischen «Pfluglandschaften» weisen deshalb kein statisches, sondern ein vielfältig dynamisches Bild auf.

Interessant ist sein Befund auf sprachlichem Gebiet: Auch in historischen Zeiten, aus denen Wortbelege und Wort-Sach-Zusammenhänge vorliegen, wird unterschieden zwischen Pflug und Haken. Ein Pflug ist immer ein asymmetrisches Gerät mit einem einseitigen Streichbrett, während unter einem Haken immer ein symmetrisches Werkzeug verstanden wurde. Der Haken wirkt bodenröhrend und bodenwühlend und kann röhren und häufeln; ein Pflug arbeitet bodenwendend. Der Autor würde wohl solche verkürzten Erklärungen kaum tolerieren, und man spürt es seiner ausführlichen Beschreibung der Arbeitsvorgänge am «Pflug» an, wie hart in der Pflugforschung um Terminologien gerungen wird. Wichtiger aber noch als die nicht vernachlässigten Typologien und Terminologien sind dem Autor die vom Pflug ausgehenden Wirkungen auf die Flurformen und die Zusammenhänge zwischen Funktion des Gerätes und den Spanntieren. Eigene Kapitel befassen sich mit sozialökonomischen Aspekten, mit den Geräteproduzenten (Bauer, Knecht, Tagelöhner, Schmied, Stellmacher oder Wagner), mit der volkssprachlichen Nomenklatur und mit Arbeit und Brauchtum. Genau wird gerade in diesem letzten Kapitel unterschieden zwischen den sozialen Differenzierungen, die sich aus der Bedienung von Pflug oder Haken, aus Ochsen- oder Pferdegespann ergeben können. Die Beschreibung eines Arbeitstages eines «Häkers» beschliesst dieses Kapitel. Theo Gantner

*The spade in Northern and Atlantic Europe.* Edited by Alan Gailey and Alexander Fenton. Belfast, Ulster, Folk Museum and Institute of Irish Studies, Queen's University, 1970. XIII, 257 p., ill.

Vor uns liegt eine ausführliche Monographie über ein Arbeitsgerät. Es ist ganz gut, dass es für einmal nicht der unvermeidliche Pflug ist, sondern der Spaten, über den immerhin auch schon eine ganze Zahl guter Vorarbeiten besteht, wie die ausgewählte Bibliographie ausweist. Regional haben sich die Herausgeber auf Nord- und atlantisches Europa beschränkt, d.h. auf Grossbritannien, Irland und Skandinavien. Dafür ist in dieser Hinsicht auf möglichst vollständigen Einbezug aller Länder Bedacht genommen: England, Schottland, Wales, Cornwall, Isle of Man, Irland, Dänemark, Färöer, Norwegen und Schweden. Auch der zeitliche Umfang ist weitgehend berücksichtigt: da finden sich Beiträge aus der Bronzezeit, Britannien zur Römerzeit, dem Mittelalter bis hin zu rezenten und heutigen Zeiten. Der von den beiden Herausgebern mit grosser Umsicht zusammengestellte Band vereinigt 19 Aufsätze. Es ist auch zum erstenmal, dass wir ein derartig reiches Abbildungsmaterial über den Spaten beieinander haben; schon diese Leistung verdient volle Anerkennung. Daneben kommen auch sehr schön die verschiedenen Verwendungsmöglichkeiten des Spatens zum Ausdruck; zum Rasenschälen und Umstechen, zum Abstechen von Rasenstückchen und dann vor allem für das in diesen Ländern so wichtige Torfstechen. Als vorbildlich darf auch herausgehoben werden, dass alle Autoren sich an eine vereinfachte Terminologie zu halten hatten, die zu Beginn des Bandes erklärt

wird; zudem sind alle Strichzeichnungen im gleichen Massstab 1:10 ausgeführt und alle Diagramme sind in Belfast umgezeichnet worden, um durchwegs einen einheitlichen Eindruck zu erwecken. Man spürt dem ganzen Band diese wohlzuende und überlegte Planung an. Die Einleitung von Estyn Evans erörtert die Probleme im gesamten und stellt damit jeden einzelnen Beitrag an seinen sinnvollen Platz in der ganzen Übersicht. Dabei äussert er eine interessante Vermutung, die im Zusammenhang mit dem Abstechen von Rasenstücken durch den Spaten steht, nämlich dass "the sod-walled house may have been far commoner than has been supposed in prehistoric and later times in Atlantic Europe" (S. 5).

Wildhaber

*Helene Grunn*, Fassbinder-Fassboden. Handwerk und Kunst. Wien-München, Manutiuspresse, 1968. 168 S., 82 Abb. auf Taf. (Niederösterreichische Volkskunde, 3).

Helene Grunn hat hier ein sehr ansprechendes und reizvolles Buch geschaffen, das man mit Vergnügen liest und anschaut. In angenehmer und leicht lesbarer Art orientiert sie über das Handwerk der Binder, der Küfer. Sie entwirft zuerst eine kurze Geschichte des Fasses seit der Antike; sie berichtet von den berühmten Riesenfässern des späten Mittelalters und der Neuzeit. Dann macht sie uns bekannt mit dem Bau der Fässer und der dabei verwendeten Geräte, wobei besonders zur Rundung und Formung der Dauben spezielle Geräte benötigt wurden. Anschliessend vernehmen wir von den Zechen und Zünften des Küferhandwerks, das sehr viel alte Züge bis in unsere Zeit hinein bewahrt hat, weil Arbeitsablauf und Geräte sich durch die Zeiten hindurch ziemlich gleich geblieben sind; so wird z.B. das Biegen der Dauben auch heute noch meist mit einem Trunk belohnt. Die Verfasserin schildert das Zunftbrauchtum im Jahreslauf für Lehrlinge, Gesellen und Meister, Zunftlade, Zunftfahne, Zunftsiegel, Willkommlas und Zunftschild; auch das Binderlied wird mitgeteilt. Natürlich fehlen auch die Berichte nicht, wie das berühmte Fasselrutschen in Klosterneuburg als Gesellenrecht entstanden sei. Die Arbeitsgemeinschaft für Volkskunde in Niederösterreich sandte zwei Fragebogen an die Fassbinder des Landes, sowie an Museen und Sammlungen; die eingelaufenen Antworten ergaben eine Art Chronik; sie geht vom 13. Jahrhundert bis 1967. Für dieses Jahr gibt die «Bundesinnung der Binder, Korb- und Möbelflechter» den Stand der Binder in Österreich mit 948 an.

Der zweite Teil, der sich mit dem Fassboden befasst, gehört ganz in das Gebiet der Volkskunst. Dargestellt wird zunächst die Ziertechnik; es gibt gehobelte und geschnitzte Fassböden und Zierfässer mit farbigen Böden. Solche gemalten Fassböden weisen vor allem die Johannesfässer auf, die ohnehin eine Sonderstellung einnehmen, da sie die Behälter für den geweihten Wein sind. Der verzierte Fassriegel erscheint im dargestellten Gebiet viel weniger häufig. Eingehend werden die dargestellten Motive beschrieben, unterteilt in weltliche und religiöse Themen. Bei den weltlichen sind hauptsächlich zu erwähnen: Monogramme, Symbole, Weintrauben, Schriftzier und Sprüche, Wappen, Landschaften, Porträts, Szenen aus Antike und Mythos. Für die religiösen Motive sind aufzuführen: Szenen aus dem Alten Testament (Noah, biblische Kundschafter), aus dem Neuen Testament (Heilige Familie, Guter Hirte, Reicher Fischfang, Letztes Abendmahl), die Apostel (beliebt waren in den grossen Weinkellercien die Zwölfapostelfässer) und die Patrone (allen voran Urban, seltener Josef, Martin, Johannes, Magnus, Medardus, Vinzenz, Leopold, Wenzel u.a.). Bei den Grossfässern gilt die Auszier hauptsächlich den Spriessen, dem vorgelagerten Holzgerüste, das verhindern soll, dass sich die Bodenbretter wölben. Die grosse Zahl von köstlichen Abbildungen zu den erwähnten Themenbereichen gibt dem Büchlein noch einen vermehrten Reiz.

Wildhaber

*Finn Grandt-Nielsen*, Lav og lavsting i Odense [Zunft und Zunftobjekte in Odense]. Festschrift zum 125jährigen Jubiläum der Tekniske Skole in Odense, 1969. 80 S., zahlreiche Abb., 8 Farbtaf. (Nicht im Buchhandel).

Diese gefällig ausgestattete Schrift enthält eine Darstellung der geschichtlichen Entwicklung der Zünfte und der Handwerke in der dänischen Stadt Odense auf der Insel

Fünen. Besonders schön sind die vielen Zeichnungen und Abbildungen von Zunftobjekten, die sich zum grossen Teil in der historischen Abteilung des Fyens Stiftsmuseums in Møntergården befinden. Es handelt sich um Zunftladen und -truhen, um Zunftschilder, Herbergsschilder und Stubenschilder, um Willkommbecher, Zunftkannen und Bierschalen, um Zunftsiegel, Zunftfahnen, Zunftstäbe, um Armenbüchsen und Glasscheiben mit Werkstattdarstellungen. Vereinzelt finden sich auch Gegenstände in Zunftstuben, die ausserhalb des üblichen Inventars stehen, wie ein Reibeisen und eine Glutpfanne der Hutmacherzunft und ein Tabaksbehälter der Sattler. Daneben sehen wir auch Lehrbriefe von Gesellen und «Kundschaftszettel» als Ausweis über den Aufenthalt in einer Stadt. Die Studie schliesst mit kurzen, systematischen Notizen über die verschiedenen Zünfte, mit Hinweisen auf Archivbestände und Literatur.

Wildhaber

*Era Persson*, Hökerinäringen. Med särskild hänsyn till förhållandena i sekelskiftets Lund [The huckster's trade, with special reference to conditions in Lund about the turn of the century, 1900]. Lund, 1969. 50 S., Abb. (Stencilerade Skrifter från Institutionen för folklivsforskning vid Lunds universitet, Folklivsarkivet, 5). Englische Zusammenfassung.

Die Verfasserin bietet eine kleine wirtschaftsgeschichtliche, soziologische Studie über den Trödlerladen und den Beruf des Hökers. In einem ersten Teil untersucht sie die Stellung des Trödlers in verschiedenen schwedischen Städten während des 17. und 18. Jahrhunderts. Die Trödler wurden nirgends als vollwertige, eigentliche Kaufleute angesehen. Der zweite Teil behandelt ausführlich das Trödlergewerbe in Lund um 1900 herum. Der Bericht gründet sich auf die Befragung von 29 Leuten. Um die Jahrhundertwende dürften in Lund noch etwa 100 solcher Kleinläden bestanden haben; man könnte sie vielleicht am ehesten mit den "general stores" in angelsächsischen Ländern vergleichen. Typisch ist, dass diese Läden sich praktisch nur in Arbeitervierteln befanden. Sie verkauften vielfach fertig zubereitete Speisen. In den 1920er Jahren verschwinden sie mehr und mehr als Folge der strengerhygienischen Bestimmungen.

Wildhaber

*Holger Rasmussen*, Limfjordsfiskeriet før 1825. Saedvane og centraldirigering [Fishing in the Lime Fjord prior to 1825. Custom and central direction]. Kopenhagen, Nationalmuseet, 1968. 517 S., 41 Abb. English summary. (Nationalmuseet, Folkelivs Studier, 2).

Cette monographie historico-ethnographique consacrée à la pêche dans le Limfjord au nord du Jutland semble être un ouvrage de premier ordre, si l'on en juge par le contenu du résumé anglais de 14 pages, par les illustrations et par la bibliographie. Si l'auteur arrête son étude en 1825, c'est qu'à cette époque se produisit un changement des conditions naturelles du fjord qui allait modifier l'équilibre de la pêche: à cette époque en effet la mer rompit l'isthme d'Agger, et cette brèche resta ouverte. L'aspect technique de la pêche dans le Limfjord est d'abord étudié, puis l'auteur aborde les structures sociales des pêcheries ainsi que les problèmes juridiques qui se sont posés pour la profession. L'auteur n'a pas entrepris d'étude comparative avec d'autres pêcheries, mais il pense qu'un tel travail (en particulier en ce qui concerne la Schlei) révélerait de nombreuses similitudes techniques et sociales avec les conditions de pêche partagées dans le Limfjord.

Alain Jeanneret

### *Hausforschung*

*Werner Radig*, Das Bauernhaus in Brandenburg und im Mittelelbegebiet. Berlin, Akademie-Verlag, 1966. 103 S., 61 Abb. (Deutsche Akademie der Wissenschaften, 38).

In knapper Weise wird ein allgemein verständlicher Überblick über die Hausformen der weiten Landschaften um die mittlere Elbe geboten mit ihrer wechselvollen Siedlungsgeschichte. Hier treffen sich in grossen Zügen die niederdeutsche (Hallenhaus) und die mitteldeutsche (Wohnstallhaus) Bauweise. Radig unterscheidet feiner, findet abgeleitete

Formen und stellt fundierte Verbreitungsbereiche fest. Besonders interessant ist die Ableitung der Varianten des Mittelflurhauses vom niederdeutschen Hallenhaus. Bemerkenswert ist die «schwarze», fensterlose, zentrale Küche in den alten Wohnstallhäusern. An Konstruktionsformen überwiegt als holzsparendes Gefüge das Fachwerk. Vom ursprünglichen Ständerbau sind kaum Spuren zu finden, während Umgebinde als Stütze der Dachkonstruktion und Kniestöcke vorhanden sind. Der Massivbau (z.T. als Pisébau) und der Blockbau treten etwas zurück. Unter den Wirtschaftsgebäuden fallen Ställe mit traufseitigen Oberlauben, verschiedene Formen von Tauben- und Torhäusern, die z.T. Speicherfunktion besitzen, sowie freistehende Backhäuser auf. Aufschlussreiche Beiträge für das Verständnis der Formen liefert die Entwicklung der Höfe, ausgehend vom lockeren Haufenhof über die Drei- und Vierseithöfe zu den geschlossenen Vierkanthöfen.

M. Gschwend

*Oskar Schmolitzky*, Das Bauernhaus in Thüringen. Berlin, Akademie-Verlag, 1968. 114 S., 66 Abb. (Deutsche Akademie der Wissenschaften, 47).

In der schon früher angezeigten Reihe (Mecklenburg 1965, Brandenburg 1966, Sachsen 1967) erschien als weiterer Band jener über die südlichste Landschaft der DDR. Die übersichtsmässige Bearbeitung eines grösseren Raumes zwingt den Autor zur Auswahl und Herausarbeitung der typischen Verhältnisse. Die geographischen und wirtschaftlichen Grundlagen, die Entwicklung der Gehöfte, der Formenwandel des Wohnhauses, die Wirtschafts- und Nebenbauten, sowie die Bauarten bilden die Hauptkapitel. Einige bemerkenswerte Ergebnisse seien besonders vermerkt. So setzten sich die geschlossenen mitteldeutschen (sog. fränkische) Gehöfte erst vom 16. Jahrhundert an durch. Der Nachweis der Entwicklung vom Zweiraumhaus zum quergeteilten Wohnstallhaus muss im hohen Mittelalter stattgefunden haben. Eigenartig sind auch die grossen, gemauerten Aussenküchen, in denen der Autor ein Relikt des mittelalterlichen Feuerhauses im Haufenhof sieht. Stubenöfen sind bereits in Ausgrabungen des 10. Jahrhunderts nachgewiesen. Konstruktiv dominiert der Fachwerkbau, bei dem ursprüngliches Firstsäulen-Pfettendach mit Walm vom 16. Jahrhundert an sich in ein Giebelhaus mit Sparrendach verwandelte. Also ein ähnlicher Vorgang, wie er sich in der Nordostschweiz abspielte. Teilweise kann auch die eigenartige Umgebindekonstruktion beobachtet werden. Eine Erklärung hauskundlicher Fachausdrücke und ein Literaturverzeichnis beschliesst die wertvolle Publikation.

M. Gschwend

*Peter Suter*, Die Einzelhöfe von Baselland. Liestal 1969. 203 S., 50 Abb. (Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Baselland, 8). Fr. 18.50.

Als Dissertation am Geographischen Institut der Universität Basel entstanden, führt der Autor die 1926 erschienenen siedlungsgeographischen Studien seines Vaters weiter. In einer umfassenden Arbeit und basierend auf sorgfältiger Feldforschung, belegt durch zahlreiche Tabellen, Abbildungen und Karten, liegt eine landeskundliche Untersuchung der Einzelhöfe im Tafeljura vor. Die Ergebnisse sind teilweise zwar nicht neu, aber klar herausgearbeitet und geben ein aufschlussreiches Bild. Ausführlichen Raum beansprucht die Darlegung der Entwicklung der Einzelhöfe; sie zeigt, dass nur ein Zehntel aller Höfe wirklich alt sind, alle übrigen entstanden in den letzten zwei Jahrhunderten oder in neuester Zeit. In eingehender Weise werden die Lage, die Grösse, die Hofdichte und der wirtschaftliche Charakter der Höfe abgeklärt. Die Bauformen zeigen selbstverständlich keine wesentlichen Unterschiede gegenüber den Hausformen in den dörflichen Siedlungen. Es ist schade, dass der Autor sich nicht dazu durchringen konnte, den schon längst als falsch erkannten Ausdruck «Dreisässenhaus» wegzulassen. Der als typisch gegebene Plan (Abb. 29) zeigt ja gerade offensichtlich, dass das Baselbieter Haus nicht aus drei Teilen besteht und auch im Wohnteil nicht immer (vgl. S. 128) Stube, zentrale Küche und Kammer umfasst. Ebenfalls abzulehnen ist die Interpretation von «Riegel» im Fachwerk als einem Keil, der gestossen werden könne (S. 122). «Riegel» sind in dieser Konstruk-

tion stets die horizontalen Querhölzer, die zur Verstrebung von Ständern oder Streben dienen.

Man möge es dem Berichterstatter verzeihen, wenn er gerade diese Beispiele herauspflückt. Es sind zwar Schönheitsfehler, die hätten vermieden werden können, doch tun sie der respektablen wissenschaftlichen Forschung, die in der ganzen Arbeit mit ihren reichen Literaturnachweisen steckt, keinen Abbruch. In sorgfältiger Weise hat der Autor auch die Auswahl der Abbildungen durchgeführt. Im ganzen gesehen eine erfreuliche und wertvolle Arbeit, die hoffentlich dazu anregen wird, auch die Bauernhäuser in den Dörfern systematisch und eingehend zu untersuchen.

M. Gschwend

Rijksmuseum voor Volkskunde «Het Nederlands Openluchtmuseum». Documentatie Landelijke Bouwkunst. Map 4: Twee en dertig opmetingstekeningen van Boerderijen. Arnhem 1967. 32 Zeichnungen in Mappe und Textbuch, 20 S. mit 31 Photos.

Die vierte Mappe der Serie des Niederländischen Freilichtmuseums enthält Pläne und Ansichten von 16 Häusern oder Hausgruppen aus allen Teilen Hollands. Neben Gebäuden mit altertümlichen Konstruktionen und einfacher Einteilung stehen hochentwickelte, z.T. sogar herrschaftliche Formen. Konstruktive Einzelheiten sind ebenso wenig vernachlässigt wie Übersichtspläne, welche die nähere Umgebung der Objekte zeigen. Besonders erwähnenswert sind die Zeichnungen von Wagen, Möbeln und einem Göpelwerk aus Staphorst. Wiederum liegt ein kleines Textheft bei, das neben einem genauen Register auch Photograpien der verschiedenen Objekte enthält.

M. Gschwend

Arhitektura folklor našega sela [Die volkstümliche Architektur unseres Dorfes]. Photobuch; Einleitungstexte von *Milovan Gavazzi, Aleksandar Freudenreich, Vlado Bužančić*. Zagreb, Verlag Arto, s. a. (1969). XX S. Text, 149 Taf., 4 Farbtaf. Texte auch in deutsch und englisch.

Wenn ein «Schaubuch» von Milovan Gavazzi eingeleitet und empfohlen ist, so ist jede Gewähr dafür geboten, dass es zugleich ein «ethnographisches Dokumentationsbuch» ist. Das ist dieses neue jugoslavische Bilderbuch mit seinen herrlichen Photographien denn durchaus, nicht zuletzt wegen der Beschriftung, die auf volkskundliche Aspekte hinweist. Der Zweck des Buches besteht darin, die volkstümliche Kultur des jugoslavischen Dorfes, vor allem die Bauweise, in Photodokumenten festzuhalten, nicht aus sentimentalen Erwägungen heraus, sondern aus der nüchternen Feststellung heraus, dass sie verschwinden wird und dass neben dieses Photobuch noch ein solches über das «moderne» Dorf und ein weiteres über die Städtekultur gestellt werden müssten. Gavazzi erläutert, dass es hier nicht um politische oder historische Gliederungen gehe, sondern um kulturell-ethnographische Gebietszusammenstellungen; in kurzen Sätzen hebt er die wesentlichen Charakteristika dieser Gebiete heraus, so dass unser Auge bereits geschult ist für die Betrachtung und Auswertung der Bilder. Es geht um die Adriaküste, das dinarische Gebiet, den moravischen Raum, pannonisches Gebiet, mazedonisches Gebiet, Schopengebiet und Ostalpenregion (nebenbei: Slovenien ist mit 7 Abbildungen vertreten von total 149; auch dies ist eine charakteristische Erscheinung! Ich nehme an, dass die Bilder aus Istrien zu kroatisch Istrien gehören und nicht zum kleinen slovenischen Zipfel).

Um eine Vorstellung vom Gezeigten zu vermitteln, sollen hier wenigstens kurze Stichwörter aneinandergereiht werden: Feuer mit Blasrohr angefacht, geflochtene Hauswände, geflohtener Maiskorb, Heuschober auf Pfählen, Kreuzspeichenrad, Scheibenrad, kula eines Bey in Montenegro, Bienenkorb mit übergestülptem Schutz aus Baumrinde, Bäuerin mit tätowiertem Arm, verschleierte Frauen, Aromunen-Schäfer mit Kapuzenmänteln, Škipetaren-Grab, Schöpftrad zur Bewässerung, mit Lehm verstrichener Backofen, Holzkirche, vor allem aber die verschiedenen Haustypen mit den mannigfaltigsten Bedachungsarten.

Wildhaber

*Tina de Storai Rocchi*, Bibliografia degli studi sulla casa rurale italiana. Firenze, Leo S. Olschki, 1968. 130 p. (Ricerche sulle dimore rurali in Italia, 25).

Nachdem bereits 1950 von der gleichen Autorin in dieser Reihe eine 427 Nummern umfassende Bibliographie über die Bauernhäuser Italiens erschienen war, wurde mit der vorliegenden, stark erweiterten (1062 Nummern) Ausgabe versucht, das reiche Schrifttum zugänglich zu machen. Die zitierten Titel sind meist von einem kurzen Text begleitet, der inhaltlich orientiert und Hinweise auf besonders das Thema beschlagende Ausführungen enthält. Die Auswahl der Titel, unter denen auch französische und deutsche auftauchen, beschränkt sich auf das italienische Staatsgebiet. Daher werden keinerlei bibliographische Angaben über Grenzbereiche gegeben, in denen auch italienisch sprechende Bevölkerung wohnt (z.B. Westalpen, Tessin, Bergell, Puschlav, Triest). Es fehlen leider auch beispielsweise grundlegende Arbeiten über die Walser in Piemont, wie H. Kreis 1958 oder P. Zinsli 1968. Ebenfalls vermissen wir das zwar diskutable, aber reiches Material enthaltende Werk von H. Soeder, *Urformen abendländischer Baukunst*, Köln 1964. Dafür sind zahlreiche kleinere Arbeiten aufgeführt, die einem ausländischen Forscher sonst nicht bekannt und zugänglich wären.

M. Gschwend

### *Volkskunst*

Das Schweizerische Landesmuseum. Haupstücke aus seinen Sammlungen. Redaktion *Claude Lapaire*, Vorwort *E. Vogt*. Zürich, Schweiz. Landesmuseum, 1969. 18 S. Vorwort, 180 Photos mit Begleittexten.

Das Schweizerische Landesmuseum legt hier einen erlesen schönen Bildband mit einer Auswahl von besonders charakteristischen, wertvollen und interessanten Gegenständen vor. Das Vorwort seines Direktors E. Vogt erläutert in knappen Sätzen das Wesentliche der heutigen Gestaltung des Museums. Es ist das repräsentative historische Museum der Schweiz, dessen Zusammensetzung seiner Bestände im Laufe der Zeit oft stark von Imponierabilien abhängig war. Dass frühere zürcherische Bestände besonders zahlreich vertreten sind, hat sich mehr oder weniger daraus ergeben, dass das Landesmuseum zugleich die Rolle eines kantonalen zürcherischen Museums übernahm. So finden sich Kostbarkeiten aus der alten Zürcher Stadtbibliothek und Sammelbestände der Zürcher Antiquarischen Gesellschaft und die Bestände des alten Zeughäuses des Standes Zürich im Museum; die letzteren bilden den Grundstock der bedeutenden Waffensammlung des Landesmuseums. Erwähnenswert sind die Bestrebungen, wichtiges schweizerisches Kulturgut, das in vergangener Zeit auf verschiedenen Wegen ins Ausland gelangte, zurückzuerwerben. Wie bei anderen Museen hat sich auch für das Landesmuseum gezeigt, dass der ursprünglich festgelegte Zeittermin für Erwerbungen auf 1800 – und später auf 1850 – neueren Anforderungen nicht mehr entspricht und dass man in der Sammeltätigkeit bis zur heutigen Zeit gehen muss, wenn man wirklich Dokumente aller Kultурepochen zeigen will. Das Landesmuseum ist wohl einzigartig in der Schweiz durch das hervorragend hohe Niveau seiner Einrichtungen für Konservierung und Konservierungsforschung.

Der Schauband vereinigt 180 ausgezeichnete Photos. Die Objekte sind in chronologischer Reihenfolge angeordnet, beginnend ungefähr um 3000 v. Chr. und weiterführend bis 1877. Die einzelnen Objekte sind jeweils mit knappen Begleittexten charakterisiert, die alles Wesentliche enthalten. Was besonders lobenswert zu vermerken ist, dass die Texte in deutscher, französischer, italienischer und englischer Sprache abgefasst sind. Es wird auch kurz auf die wichtigste Literatur verwiesen, und es wird die Art und Zeit des Erwerbes vermerkt. Wenn ein paar Kostbarkeiten hier noch besonders erwähnt werden sollen, so kann es sich natürlich nur um persönliche Liebhabereien des Schreibenden handeln. Da sind zu nennen die alemannischen Gewandschliessen, das Elfenbeinrelief aus der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts, die romanischen und gotischen Statuen, die prächtige Glasgemälde-Madonna aus der St. Jakobskapelle unterhalb von Flums, die entzückende Ofenkachel mit einer Jagdszene um 1340 (Herkunft unbestimmt), die Schwarzkeramik um 1460, die vermutlich von einem Zürcher Hafner stammte und die ein wertvolles Dokument zur europäischen Geschichte der Schwarzhafnerei darstellt, die

Johannes-Schüssel um 1480, die in den bedeutsamen Kreis der bayrisch-österreichisch-slovenischen Johannes-Schüsseln gehört, ein kostliches Eligius-Bild eines der Zürcher Nelkenmeister um 1495, ein Walliser Taler mit dem hl. Theodul und dem Teufel, der die Glocke aus Rom heimschleppen muss (und dabei dann vom Heiligen um seinen Lohn betrogen wird), eine Leinenstickerei mit der Anbetung der Dreikönige vom Ende des 16. Jahrhunderts und aus der gleichen Zeit eine Ofenkachel mit dem Apfelschuss (vielleicht aus Luzern), ein reizvolles Kinderbild, gemalt 1657 von Conrad Meyer in Zürich, ein Uhrenautomat in Form eines Vogelkäfigs (Genf, um 1820). Ein Orts- und ein Personenregister beschliessen den Band.

Wildhaber

*Gastone Cambin, Ca' da Rivöi. Katalog des Museums von San Martino. Olivone-Bellinzona 1969. 152 S., Abb.*

Im August 1969 hat sich den verschiedenen Tessiner Ortsmuseen, nämlich denen von Giornico, Intragna, Loco, Cevio und Agno, ein neues hinzugefügt: das «Ca' da Rivöi». Rivöi ist der Dialektausdruck für die Gemeinde Olivone, die im oberen Bleniotal, am südlichen Ausgangspunkt des Lukmanierpasses liegt. Der reiche, vom Ordner der Sammlung sorgfältig vorbereitete Katalog beginnt mit historischen und statistischen Angaben über die Gemeinde und einer ausführlichen Beschreibung der Zeichen, mit denen von den einzelnen Familien ihre Werkzeuge, Häuser, Ställe und das Vieh gekennzeichnet wurden. Die Sammlung, die in den zwölf Räumen eines typischen Hauses aus dem Jahr 1658 geordnet ist, besteht aus mehr als 300 Gegenständen. Die Pfarrei, die das ganze obere Bleniotal mit 7 Weilern und 22 Kapellen umfasst, hat wertvolle Kultgegenstände zur Verfügung gestellt: Bilder, Werke der Goldschmiedekunst, Kruzifixe usw. Zu den Prunkstücken gehört eine mehrfarbige, ganz aus Holz geschnitzte gotische Statue «Madonna mit dem Kind», die aus dem 14. Jahrhundert stammt. Ein Messgewand des 16. Jahrhunderts aus Brokat gilt als das schönste in der Schweiz. Dieser Reichtum erklärt sich aus der Bedeutung der antiken Kirche San Martino, deren Ursprung auf das 6. Jahrhundert zurückgeht und die um das Jahr 1000 mit San Pietro zu Biasca eine der beiden Mutterkirchen der ambrosianischen Täler war. In einer anderen Abteilung zeugen von der Bevölkerung zur Verfügung gestellte Geräte und Werkzeuge von früheren Bräuchen und Lebensgewohnheiten. So sehen wir im Freien, vor dem Museum, eine alte *rasana* (Histe); ein *piöö*, archaischer fast ausschliesslich aus Holz hergestellter Pflug, der der Wortgeschichte nach langobardischen Ursprungs sein soll; alte von Hand gezogene Schlitten für das Wildheu, das lange eine wichtige Ergänzung des Viehfutters gebildet hat. Besonders interessant sind zwei sehr seltene Bauernkarren mit vollständig aus Holz angefertigten Rädern. Im Innern des Hauses befinden sich noch Geräte und Werkzeuge für die Landwirtschaft, die Molkerei und die Handwerksbetriebe, verschiedene Trachten usw. Von all diesen Gegenständen enthält der Katalog in einer ausführlichen Liste die entsprechenden mundartlichen Bezeichnungen. Erwähnung verdienen auch die zahlreichen Votivtafeln, wovon verschiedene im reichen, mehr als 100 Photographien umfassenden Anhang wiedergegeben sind.

Ottavio Lurati

*Lothar Pretzell, Kostbares Volksgut aus dem Museum für Deutsche Volkskunde Berlin. (Katalog der Ausstellung vom 1. September bis 8. Oktober 1967 in Berlin), Berlin 1967. 213 S., 107 Abb.*

Die Sammlungen des Museums für deutsche Volkskunde, die seit 1889 durch den berühmten Arzt Rudolf Virchow tatkräftig gefördert wurden, gingen im letzten Weltkrieg zu 75 % zugrunde. Was aussichtslos schien, gelang Lothar Pretzell und seinen Mitarbeitern: seit 1963 wurde die volkskundliche Sammlung durch Neuerwerbungen wieder ergänzt. Eine Ausstellung zeigte für kurze Zeit die sonst durchwegs magazinierten Bestände. Eine dauernde Ausstellung ist geplant. Der Katalog vermittelt einen Einblick in die neuen reichhaltigen Bestände, die in Berlin aus dem ganzen deutschen Sprachbereich gesammelt wurden. 13 der 1026 beschriebenen Objekte stammen aus der Schweiz. Die Objektbeschreibungen machen den Hauptteil des Kataloges aus, dessen verspätete Anzeige sich

hier gerade dieser Beschreibungen wegen rechtfertigt. Während man über die Zusammenstellung nach ästhetischen Grundsätzen, über traditionelle Gruppierungen, über Wertungen von «Volkskunst» wandelbare Meinungen vertreten kann, behalten die sorgfältigen Objekt-Beschreibungen, die mit einer guten Auswahl von aussagekräftigen Abbildungen versehen sind, einen bleibenden Wert. Zusammen mit andern Ausstellungskatalogen über Volkskunst aus den vergangenen Jahren, steht mit dem Berliner Katalog ein reichhaltiges Arbeitsmaterial für Vergleiche zur Verfügung. Die zahlreichen Literaturhinweise, die einzelnen Nummern angefügt sind, erschliessen den Zugang zu oft unbekannten Spezialmonographien.

Theo Gantner

*Leopold Schmidt, Bauernmöbel aus Süddeutschland, Österreich und der Schweiz.* Wien-Hannover, Forum Verlag, 1967. 207 S., 148 Abb., wovon 42 farbige.

Aus langjähriger Beschäftigung mit der Materie heraus legt Leopold Schmidt eines jener umfassenden Möbelwerke vor, das in der besten Tradition steht und dem aus der jüngsten Zeit nur noch Fritz Krügers Möbelwerk aus der Romania gleichkommt (das, nebenbei, eine ganze Menge von deutschem Vergleichsstoff heranzieht). Es ging dem Verfasser darum, das Möbel nicht als ein losgetrenntes Einzelstück zu betrachten, sondern es in einem volkskundlich sinnvollen Zusammenhang seiner Entstehung, Funktion und Bedeutung in den einzelnen Volkskulturlandschaften zu sehen. Im grossen und ganzen sind diese Landschaften deutschsprachig; einzig für die Schweiz wird dieser Rahmen gesprengt. Gerade weil zusammenfassend so wenig über das ganze Gebiet gearbeitet worden ist, ist die Leistung von L. Schmidt um so höher einzuschätzen, und nur, wer einigermassen mit der Literatur vertraut ist, kann die Unsumme von bearbeiteten Büchern und Aufsätzen richtig würdigen. Die Einleitung bringt einen guten Überblick über die Geschichte der Möbelforschung von den ersten Ansätzen zur Sammlung des alten bäuerlichen Mobiliars an. Dabei wird auf die Wichtigkeit einiger bedeutender Museums-sammlungen verwiesen, so etwa in Innsbruck, in Linz (die Sammlung im Schlossmuseum zählt zu den besten Regionalsammlungen überhaupt), in Nürnberg mit dem Germanischen Nationalmuseum (und seiner «Stubenepoche»), in Berlin mit dem Museum für deutsche Volkskunde, und in Zürich mit dem Schweizerischen Landesmuseum. (Das Basler Museum für Volkskunde hatte in einer Vereinbarung mit Zürich bewusst auf die Sammlung von Möbeln verzichtet, weil es ihm an Geld und Raum für eine sinnvolle Sammlung fehlte). Man wird dem Verfasser dankbar sein für seine sehr nützlichen Literaturangaben (wobei es schön gewesen wäre, wenn auch die französischen Titel S. 191 und 194 und der slavische Titel S. 193 richtig geschrieben wären). Die Bild-Wiedergaben sind ganz hervorragend schön und sorgfältig ausgewählt. Dazu verdienen vor allem die Farbtafeln ein besonderes Lob. (Wir müssen hier zwei Kostbarkeiten herausheben: die zehn Vorbild-malereien aus einer niederbayrischen Werkstatt und den Aufsatz eines Aufbahrungsbettes aus Oberösterreich). Jede einzelne Landschaft wird textlich und bildlich gleichmässig und gut ausgewogen behandelt.

Nun ist es aber leider so, dass wir auch einige Punkte erwähnen müssen, bei denen wir einzelnes auszusetzen haben. Für den Schweizer sind einige unerfreuliche – oder komische, wie man es nehmen will – Ungereimtheiten im Buch, die jederzeit leicht mit der Hilfe eines Atlas, eines Konversationslexikons oder eines Geographic-Duden hätten vermieden werden können. Mit dem «Wallersee» (S. 57 und 58), den es in der ganzen Schweiz nirgends gibt, dürfte der Walensee gemeint sein (das Wort hängt mit den Walen, den Wälschen, zusammen). – Warum wird (S. 58) für den Schiefertisch in Amden von einer «Möbelsage» gesprochen? Die Deckplatten für diese Tische hatte man wirklich aus dem etwa zwei bis drei Wegstunden entfernten glarnerischen Sernftal herangetragen; von einer «Sage» ist keine Rede! «Krummenau» im Toggenburg heisst bei uns und auf der Landkarte Krummenau. – S. 57: Zwischen den Churfürsten und dem Säntis gibt es keine «Passhöhe», sondern nur ein Tal, das Toggenburg. – S. 53f.: Zu den «Steinbocktruhen»: der Steinbock ist Bündner Wappentier. – Die Truhen des Lötschentals dürften kaum aus dem Rhonetal kommen, da ein Transport durch die unterste Talstufe in früheren Zeiten

zu den beschwerlichsten Wegen überhaupt gehörte (der eigentliche «Weg» führte über den Pass ins Bernbiet hinüber): diese Truhen müssen im Tal selbst hergestellt worden sein (die Schnitzkunst und -tradition hat sich bis heute erhalten). (Mit Schmidts Ablehnung der «archaischen Urethnographie» sind wir sehr einverstanden!). – Für das Tessin müssten stärker die Zusammenhänge mit der Lombardei herausgehoben werden (S. 48f.). – Völlig befremdlich ist die Sache mit dem Lötschental. Schmidt bezeichnet es als «Hochalpenbereich»; darauf folgt ein Kapitel «Wallis». Vermutlich hält Schmidt das Lötschental für einen eigenen Kanton, der «dem Wallis zugewandt» sei (S. 50). Für uns bildet das Lötschental einen Teil des Wallis; man könnte höchstens vom Haupttal und einem seiner Nebentäler, dem Lötschental, sprechen. – S. 15 und S. 194: Warum soll Baud-Bovy «nicht in zureichendem Masse beachtet» worden sein? Das Buch ist 1926 in einer deutschen Fassung unter dem Titel «Schweizer Bauernkunst» bei Orell Füssli in Zürich erschienen und überall bekannt geworden. Die französische Ausgabe «L'art rustique en Suisse» ist bereits 1924 erschienen; auch sie wird immer wieder zitiert.

Es ist mir nie ganz wohl, wenn politische Grenzüberschreitungen in recht beträchtlichem Ausmass vorgenommen werden. (Dass die Russen andere Länder okkupieren, wissen wir; aber muss das in der Wissenschaft nachgeahmt werden?). Zwar gibt Schmidt an unauffälliger Stelle (S. 46) eine Art Begründung für den Einbezug des Elsass, des Egerlandes, des Böhmerwaldes, der Krain und des Südtirols; aber der Buchtitel heisst «Österreich» und nicht etwa «Österreich und die Nachfolgestaaten der Monarchie» oder so etwas Ähnliches. Für einen Nicht-Österreicher heisst «Österreich» das heutige politische Österreich; alles andere ist nicht korrekt und bei den heutigen neuralgischen Beziehungen unklug. Vielleicht hätte man die Sache etwas mildern können durch Beifügung der heutigen tschechischen und slowenischen Namen. (Warum steht bei Crnrob, S. 160 – abgesehen davon, dass es falsch geschrieben ist – nicht der ehemalige deutsche Name Ehrengrub?).

Wildhaber

*Cornel Irimie und Marcela Focsa*, Rumänische Hinterglasikonen. Bukarest, Meridiane, 1968. 22 S. Text, 148 zumeist farbige Abb.

Zeit, Herstellungsweise, Vertrieb und Gebrauch sind in den Grundzügen bei der rumänischen volkstümlichen Hinterglasmalerei nicht verschieden von denen anderer Zentren dieses Zweiges populärer Imagerie. In der Nähe von Orten der Glaserzeugung begannen sich in Transsilvanien und in der Bukowina in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts hausgewerbliche Betriebe der Hinterglasmalerei zu entwickeln, die ihre Produkte durch wandernde Händler in weitabgelegene Täler vertrieben. Solche Betriebe gab es bis zum Zweiten Weltkrieg, und in Dorfkirchen und Bauernstuben Transsilvaniens, des nördlichen Oltenien und Muntenien und der Moldau finden sich diese farbigen Bilder bis heute. Sie werden in Rumänien Ikonen genannt. Das bedeutendste Zentrum war Nicula, in der Nähe von Cluj (Klausenburg), dessen Kloster seit 1699 durch ein Wunder zum beliebten Wallfahrtsort wurde. Als Pilgerandenken gelangten die hinter Glas gemalten Andachtsbilder zu grosser Verbreitung. Die älteste datierte Ikone aus Nicula trägt die Jahrzahl 1802. Erst aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind Namen von Malern bekannt, die ausschliesslich religiöse Themen malten. Weitere Malerzentren befanden sich in Maramureş, im Bîrsa-Land und im Banat. Viele von diesen scheinen von den Typen von Nicula beeinflusst worden zu sein. Der besondere Reiz der rumänischen Hinterglasbilder geht von der Mischung von orientalischen mit westlichen Elementen aus. Zahlreich sind die Motive aus apokryphen Legenden und aus Volksbüchern. Bevorzugt wurden der hl. Nikolaus, der Pestheilige Haralambie, der hl. Georg, der hl. Johannes als Viehpatron, der Prophet Elias als Beschützer gegen Blitzschlag. Neben den Marienikonen ist das Thema der Geburt Jesu viel verbreitet. Das Bild gehörte gar zur Ausstattung der heiratenden Mädchen. Georg, Maria, Demetrios, Nikolaus repräsentierten Frühling, Sommer, Herbst und Winter. In keinem Zentrum fehlte das Thema der Himmelfahrt des Propheten Elias.

Wiewohl das Brukenthal-Museum in Sibiu über 4000 Hinterglasbilder in die Untersuchung einbeziehen konnte, sind die Forschungen in Rumänien noch keineswegs abgeschlossen. Anhand der prächtigen farbigen Abbildungen lassen sich die rumänischen Bilder nicht nur rasch ihrer örtlichen Thematik wegen dem Osten zuweisen, sondern auch wegen des Bildaufbaues und der intensiven Farben. Der Unterschied zu den böhmisch-bayerischen Bildern, die bei uns bekannter sind, ist auffallend. Das Werk von Cornel Irimie und Marcela Focăa erschließt ein zusätzliches Gebiet der europäischen Hinterglas-malerei. Wenn man bedenkt, wie vielfältig die Kleinarbeit für eine einzelne Region ist, kann man ermessen, warum bis heute noch keine Zusammenschau auf europäischer Ebene versucht wurde.

Theo Gantner

*Paul H. Stahl*, Romanian folklore and folk art. Bukarest, Meridiane Publishing House, 1969. 54 S., 83 Ill., 16 Farbtaf.

Zu den Büchern über rumänische Volkskunst gesellt sich ein neues schmales Bändchen, das sich mit seinen schönen Abbildungen (vor allem den Farbtafeln) hübsch und geschmackvoll präsentiert. Paul Stahl versucht das Thema auf eine neue und originelle Art anzupacken; es geht ihm nicht so sehr um die Darstellung der ornamentalen Ausschmückung als solcher als vielmehr um die diesen Ornamenten anhaftende und innenwohnende Funktion. Der Verfasser will diese Sinndeutung dadurch untermauern, dass er ähnliche Auffassungen im Bereich der Glaubenserscheinungen und der Volkserzählungen als Parallelen heranzieht. Eine Deutungsmöglichkeit der Volkskunst lehnt er eindeutig ab: "The picture of a peasant in the past, living in rural tranquillity and producing folk art objects for the sake of beauty is a romantic assumption in its most extreme form, which overlooks even the effort needed to fashion a beautiful object" (S. 7). Wir vermögen den Sinngebungen nicht immer zu folgen; vor allem können wir einfach nicht in – wie uns scheint, ganz spielerischen und natürlichen – Kopfdarstellungen eine Sonne und den damit verbundenen Kult sehen; zum mindesten würden wir in der Auslegung skeptischer sein, besonders dann, wenn wir uns der Zeitlücke zwischen diesen frühen Glaubensäußerungen und den Werken der Volkskunst (vornehmlich aus dem 19. Jahrhundert) bewusst bleiben. Was wir an Stahls Ausführungen schätzen, sind die überraschenden Nebeneinanderstellungen und der Mut zu neuen Interpretationen, verbunden mit einer Literaturkenntnis, die eine Menge von bisher selten gefundenen Einblicken vermittelt. Er untersucht nur einige Gruppen von Ornamenten, und zwar jene, die sich – seiner Auffassung nach – auch in Zeugnissen der «folklore» finden. Das sind Fabeltiere (Pferdeköpfe, Flügelpferde, Einhorn, Drache), Verzierungen an Iridenware, Motive des Himmels (Sonne, Mond, Sterne, Milchstrasse) und Bäume.

Wildhaber

*Paul Petrescu*, Les broderies sur cuir dans l'art populaire roumain. Bukarest, Editions Meridiane, 1968. 42 S., 49 (teilweise farbige) Abb. auf Taf.

Die Leder-Trachtenstücke der rumänischen Volkskunst, welche durch ihre reichen, farbig so angenehm aufeinander abgestimmten Stickereien eine besondere Stellung einnehmen, haben bis heute noch keine eigene monographische Darstellung erhalten. Paul Petrescu, dem wir schon so manchen kenntnisreichen Beitrag zu Themen der Volkskunst verdanken, holt dies nun in einem reizvollen kleinen Bändchen, versehen mit zahlreichen guten Abbildungen, nach. Die Leder-Trachtenstücke konnten auf die verschiedenste Weise ausgeschmückt werden, sei es durch Stickereien mit Woll-, Leinen-, Seide-, Baumwoll- oder Metallfäden, oder durch Applikationen der mannigfachsten Art (Lederstücklein, falsche Perlen, Pailletten, Spiegelstücklein, Stoffstücke). Für beinahe jede rumänische Region (sogar für Kleinlandschaften) lassen sich unterschiedliche Trachtenstücke und unterschiedliche Ausschmückung hinsichtlich Technik, Ornament und Farbe nachweisen. Der Verfasser geht allen diesen charakteristischen Erscheinungen mit ausserordentlicher Sorgfalt nach und beschreibt sie, getrennt nach Landschaften, sehr eingehend. Er versucht diese Unterschiede wenn möglich aus der ökonomischen Situation der betreffenden Ge-

gend zu begründen. Im ganzen gesehen – so sagt er – können diese rumänischen Lederarbeiten einen eigenen Platz innerhalb der Volkskunst von Europa beanspruchen.

Wildhaber

• *Florea Bobu Florescu, Paul Petrescu, Paul H. Stabl, Arta populară de pe valea Bistriței. Bukarest, Editura Academiei RSR, 1969. 253 S., 154 Abb. Résumé français.*

Die drei Herausgeber haben sich schon mehrfach durch grössere monographische Werke und Aufsätze einen auch im Ausland angesehenen Namen gemacht. Diesmal geben sie zusammen, unter Beiziehung weiterer Mitarbeiter, eine Abhandlung über die volkstümliche Kultur des Tales der Bistritz in der Moldau heraus. Es handelt sich hauptsächlich um die Architektur und Inneneinrichtung des Bauernhauses, die Textilherstellung und Tracht, volkstümliche Arbeiten in Holz, Bein und Metall und die Keramikproduktion. Da wir es mit einer stark bewaldeten Gegend zu tun haben (Ackerland 2,5 % der Gesamtfläche, Wald und Weide 92,6%), werden die Häuser aus Holz gebaut, nur der Unterbau ist meist aus Stein. Das Dach ist fast durchwegs mit Schindeln gedeckt, nur selten finden sich Maisblätter, Stroh und Baumrinde als Bedachungsmaterial. Verzierungen sind sparsam angebracht. Die ganze Gegend macht einen einheitlichen Eindruck; die Verfasser erklären sich dies aus der historisch-sozialen Situation: die Bewohner waren frühere Fronbauern von Klöstern oder Bojaren; so war ihnen zu eigenwillig-freibäuerlichem Stolz keine Gelegenheit geboten. Bei der Inneneinrichtung werden die Raumverteilung und das Mobiliar behandelt. An ständigen Möbelstücken treffen wir: Eckschrank, Küchenschrank, Bank, Bett, Etagere, Tisch, Stühle und Truhe. Im Gegensatz zur Einfachheit des Mobiliars sind die Textilgeräte öfters reich verziert, vor allem wenn es sich um Rockenstäbe handelt. Beschrieben wird die Gewinnung der Rohstoffe: Flachs, Hanf, Seide, Wolle; die Baumwolle wird von auswärts gekauft. Weiter werden die aus diesen Rohstoffen zu Hause hergestellten textilen Objekte vorgeführt. In der Tracht erkennen die Verfasser das Weiterleben dakischer und illyrischer Elemente, und zwar nicht so sehr in der Tracht in ihrer Gesamtheit als vielmehr in einzelnen, recht altartig wirkenden Trachtenstücken: Kopftuch, Wickelrock, Opanken, Felljacke, Überwurfmantel. Die Gegenstände aus Metall, Bein und Stein gehören im allgemeinen weniger der häuslichen Produktion an als den Werkstätten, wie sie in früheren Zeiten im Zusammenhang mit Klöstern und Adeligen blühen und arbeiten konnten. Was die bäuerliche Keramik angeht, wird sie in der dargestellten Gegend nur an einem einzigen Ort produziert. – Das Buch ist mit zahlreichen, gut ausgeführten Strichzeichnungen versehen; die Clichierung der Photos fällt daneben gelegentlich etwas ab.

Wildhaber

*Leopold Schmidt, Bierkrugdeckel – ernst bis heiter! Jahresgabe für die Freunde der Österreichischen Stickstoffwerke AG (Linz) 1970. Nicht paginiert, zahlreiche farbige Abb. (Nicht im Handel).*

Mit spielerischer Leichtigkeit und wienerischem Charme hat Leopold Schmidt hier eine anspruchslose, aber vergnügliche und reizvolle Firmen-Jahresgabe geschaffen. Während die bunt bemalte Keramik aus dem 18. und frühen 19. Jahrhundert schon frühzeitig die Freunde naiver Volkskunst begeisterte – ich folge den Angaben des Verfassers –, kam das «Glaskrügerl» mit dem bemalten Porzellandeckel bei Sammlern erst spät zu Ehren, da man in ihnen zunächst nur den qualitativen Abstieg sah; unsere Zeit steht diesen Beispielen kleinbürgerlich idyllischer Kunstauffassung schon etwas freundlicher gegenüber. Es handelt sich um Porzellan, das erst auf der Glasuroberfläche bemalt wurde, offenbar zum Teil mit vorrätigen «Lagermotiven», während andere auf Bestellung angefertigt worden sein dürften. Meist wurden diese Bierdeckel von handwerksmässigen Porzellanmalern bemalt. Gelegentlich wurden auch Lithographien im Abziehverfahren auf die Deckel übertragen und dort farbig bemalt. Schmidt weist auch auf den Zusammenhang der Darstellungen mit Defregger-Motiven hin; es lassen sich sogar Spuren aus Nestroy-Stücken und Johann Strauss-Operetten nachweisen.

Wildhaber

*Tracht*

*Alice Gáborján*, Ungarische Volkstrachten. Budapest, Corvina Verlag, 1969. 72 S., 32 schwarzweisse und 16 farbige Taf. (Ungarische Volkskunst, 3).

In der gefällig aufgemachten Reihe kleiner wissenschaftlicher Publikationen zur Ungarischen Volkskunst, die von Gyula Ortutay herausgegeben wird, ist eben ein Bändchen über ungarische Volkstrachten erschienen. Mit Vergnügen stellen wir fest, dass die Verfasserin nicht mit tränenden Augen vom Verfall der Trachten und einer heilbringenden Trachtenerneuerung spricht; sie hat denn auch in vollkommener Objektivität ein Kapitel «Die Abkehr von den Volkstrachten» betitelt. Sie untersucht vor allem drei Elemente der ungarischen Trachten, deren gründliche Kenntnis eigentlich nicht vor den Anfang des vorigen Jahrhunderts zurückreicht: Material, Farbeffekte und Schnittlinien der Kleidung. Noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts trugen die Bauern hauptsächlich zu Hause gefertigte Kleidungsstücke aus Leinwand, Tuch oder Leder, wobei die Hirtengegenden in ihren Formen meist traditioneller waren als die Bauergegenden; bezeichnenderweise war bei den Hirten die männliche Tracht konservativer als die weibliche; die Männer gaben die alten Kleidungsstücke mancherorts erst in der jüngsten Vergangenheit auf, während die Frauen dies schon früher taten. Die Verfasserin lenkt unser Augenmerk auch sonst auf mehrere sehr interessante und auffällige Erscheinungen. So kam die Verwendung von Schwarz als Trauerfarbe erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (oft sogar erst gegen Ende) auf; früher entsprach Schwarz den Feiertagen.

Die Verfasserin teilt ihr Gebiet geographisch in vier grosse Regionen ein; dabei geht es – das sei ausdrücklich hervorgehoben – nicht um das heutige politische Ungarn, sondern um Gegenden, die von Ungarn besiedelt sind; es kommen also Teile der Tschechoslowakei und vor allem Siebenbürgen hinzu. Zuerst erhalten wir eine Beschreibung der Trachten, die im wesentlichen für alle Teile gilt; bei den Trachten der einzelnen Gegenden müssen dann jeweils nur noch die Abweichungen erwähnt werden. In der Grossen Ungarischen Tiefebene sind vor allem die beiden Heidegebiete von Hortobágy und Bugac mit ihrer nomadisierenden Viehzucht sehr konservativ. In Westungarn fallen besonders die Schweinshirten im Bakony-Gebirge auf, während im Oberland die Palócen und die Matyó als ethnische Gruppen mit ihren Besonderheiten herausstechen. Die siebenbürgische Tracht hat die meisten altertümlichen Züge bis in unsere Zeit hinein bewahrt; als eigene Gruppen kann man die Szekler und die Csángó bezeichnen. Die Männer in Siebenbürgen haben im allgemeinen das blaue Fabriktuch, das bei den anderen ungarischen Gruppen bald beliebt wurde, nie verwendet; die Frauen tragen – teilweise bis heute – den Wickelrock. Für die heutige Zeit lässt sich sagen, dass die Gesellschaftsschicht «Bauer» sich allmählich in einer umfassenden ungarischen Gesellschaft auflöst, und mit der Aufhebung der Absonderung verschwindet auch deren spezielle Ausdrucksform: die Volkstracht.

Wildhaber

*Luise Treiber-Netolitzka*, Die Trachtenlandschaften der Siebenbürger Sachsen. Marburg, N. G. Elwert Verlag, 1968. 181 S., wovon 118 S. Abb., 1 Karte. (Schriftenreihe der Kommission für ostdeutsche Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, 6).

Die Verfasserin dürfte die beste Kennerin des von ihr behandelten Themas weit und breit sein; sie ist in Brașov geboren; sie hat während langen Jahren unter Romulus Vuia am Ethnographischen Museum von Cluj die Abteilung für Textilien und Volkstrachten geleitet, und sie gehört selbst zu den Siebenbürger Sachsen. Damit haben wir die völlige Gewissheit, dass alle ihre Angaben und Feststellungen auf genauester Kenntnis des Materials beruhen. Was sie in ihrem Buch darstellen will, ist die Festtracht der Siebenbürger Sachsen, wie sie sich bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges erhalten hat; man sieht, das Thema ist also ganz bewusst sachlich, regional und zeitlich beschränkt. Sie unterscheidet sieben grössere Trachtenlandschaften, die sie in ihrer allgemeinen Charakteristik schildert; darüber hinaus aber geht sie nun auf die ganz auffällig zahlreichen Unterschiede von Dorf

zu Dorf ein; sie stellt diese einfach fest und beschreibt sie (die Gründe für solche jeweiligen Unterschiede werden nicht angegeben). Hingegen geht sie auf Beeinflussungen des sächsischen Gebietes auf das rumänische und ungarische – und auch umgekehrt – ein; so werden z.B. mehrere Trachtenstücke von rumänischen Trachtenschneiderinnen hergestellt. Ein ganz wesentlicher Vorteil des Buches besteht in dem hervorragenden Photomaterial. Zu jedem einzelnen Bild gibt die Verfasserin in wenigen knappen, ganz sachlich gehaltenen Sätzen das Wesentliche. Wir lernen die Trachten von Kindern, Mädchen, Konfirmandinnen, Bräuten, jungen Frauen und alten Frauen kennen; bei Männern sind diese Unterschiede viel weniger deutlich. Als auffällige Eigenheiten für das gesamte Gebiet erweisen sich das Bockeltuch (der Kopfschleier) und der Krause Mantel (ein feingefältelter, ärmelloser Umhang aus schwarzem Wollstoff, von Frauen getragen). Neben den Gemeinden der Siebenbürger Sachsen gibt es auch eine einzige Gemeinde der sogenannten österreichischen Transmigranten: Apoldul de sus. Die Ortsnamen sind alle in der deutschen Form geschrieben, was von der Verfasserin her gesehen verständlich, aber zum Nachschlagen nicht immer ganz einfach ist. Immerhin ist eine Liste beigegeben, auf der für jeden deutschen Namen auch die rumänische und ungarische Bezeichnung angeführt sind. Dankbar ist man für die ausführliche Zusammenstellung der Wörterklärungen; hier finden sich gute Erläuterungen für die Trachtenausdrücke; die ethnischen Erklärungen sind etwas dürftig. (Übrigens gibt es auch in Siebenbürgen zwei Gebiete, die man als «Sieben Dörfer» und «Dreizehn Gemeinden» bezeichnet genau wie die norditalienischen «Sette comuni» und «Tredici comuni»).

Wildhaber

*Nicolae Dunăre, Constantin Catrina, Portul popular românesc de pe Tîrnave. Brașov, Casa creației populare a județului, 1968. 284 S., 148 Abb., 3 Karten, 18 Farbtaf. English summary. Résumé français.*

In diesem rumänischen Trachtenbuch wird eine Gegend im Zentrum von Transylvanien in grosser Ausführlichkeit beschrieben. Es ist eine Gegend, in der neben Rumänen auch Sachsen und Ungarn wohnen. Die Textverteilung scheint mir etwas ungleich zu sein; denn das Hauptgewicht liegt eindeutig auf der Darstellung der Tracht der rumänischen Bevölkerung; die anderen Volksgruppen kommen etwas zu kurz. Dieses starke Betonen der «Rumanität» äussert sich auch etwa in einem Satz, wie: «Die rumänische Tracht ist ein entferntes Echo von einigen alten Elementen der indo-europäischen Kultur; sie geht zurück auf die Zeit vor der Differenzierung in Thraker und Illyrer». (Noch weiter zurück wollte der Verfasser offenbar doch nicht gehen). Für die Ursprungsbevölkerung unterscheidet Dunăre sieben (!) Männerhemdentypen und sieben Frauenhemdentypen; ich stütze mich hier allerdings auf den englischen Text, der grauenhaft schlecht und vielfach völlig unverständlich ist. Die Verfasser gehen auf die Darstellung der Männer- und Frauentracht ein; interessant sind Bemerkungen über die Haartracht, Farbe und Ornament der Trachtenstücke; einige Schlussbemerkungen gelten Innovationserscheinungen. In der Bibliographie werden bei der theoretischen Literatur über Volkskunde zwei Titel von Marx und Engels und drei Titel von Lenin angegeben (Stalin und Mao fehlen); dazu kommen für die Fachliteratur 25 Titel von Dunăre selber.

Wildhaber

### *Volksreligion und Volksmedizin*

*Martin Scharfe, Evangelische Andachtsbilder (Studien zu Intention und Funktion des Bildes in der Frömmigkeitsgeschichte vornehmlich des schwäbischen Raumes). Stuttgart, Verlag Müller & Gräff, 1968. 366 S. und 96 Bildtafeln. (Veröffentlichungen des Staatlichen Amtes für Denkmalpflege Stuttgart, Reihe C: Volkskunde, 5).*

Ausgangspunkt dieses höchst verdienstvollen Buches ist die Erkenntnis des Verfassers, dass das Luthertum weder in seinen Anfängen noch in den folgenden Jahrhunderten so bilderfeindlich war, wie es die communis opinio wahr haben will. (Dass im Bereich der Kirchen Zwinglis und Calvins die Dinge anders lagen, ist an verschiedenen Stellen wenig-

stens angedeutet.) Württemberg hat zwar unter Herzog Ulrich seinen staatlich angeordneten Bildersturm erlebt (unter dem Eindruck der schweizerischen Vorgänge, wie wir vermuten möchten), aber in der Folge setzte sich die lutheranische Duldsamkeit gegenüber den Bildern durch. Auf Grund einer wahrhaft bewundernswürdigen Kenntnis der Kirchengeschichte und zahlloser lokaler Publikationen vermag Scharfe aufzuzeigen, wie weit und warum in Kirchen und in Privathäusern religiöse Bilder belassen oder gar empfohlen wurden. Aus den Untersuchungen ergibt sich eine eigentliche Geschichte des volkstümlichen Geschmacks, an dem, jedenfalls seit dem 19. Jahrhundert, Bilderaufsteller auf der einen und Pädagogen auf der andern Seite gearbeitet haben. Das mit vorzüglichen Bilderbeispielen illustrierte Buch (einige Vorlagen entstammen dem Schweizerischen Museum für Volkskunde!) ist somit auch ein wichtiger Beitrag zum umstrittenen Thema der «Volkskunst». Es erschöpft sich aber nicht darin, weil sich Scharfe immer wieder der Mühe unterzogen hat, auch die kirchen- und geistesgeschichtlichen Hintergründe zu erhellen. Für das fesselnde Phänomen des Pietismus bietet es unschätzbare Materialien, und das Weiterleben der Heiligen im Luthertum (Luther war auch hier milder als die Schweizer) lässt sich ausgezeichnet verfolgen. Im Zusammenhang mit den Bildern erfährt der Leser auch reiche Belehrung über Totenandachten, Geburts- und Namenstage und Konfirmation, ganz zu schweigen von den vielen Hinweisen, die in den Anmerkungen stecken. Das Buch widerlegt somit noch ein zweites Vorurteil: dass die Volkskunde der Protestanten weniger ergiebig sei als die der Katholiken. Trümpy

*Matthias Zender, Die Verehrung des hl. Quirinus in Kirche und Volk. Neuss am Rhein, Rheinland-Verlag, 1967. 124 S., 42 Abb., 5 Karten.*

St. Quirinus, ein römischer Heiliger, der als mittelalterlicher Ritter verehrt wird, ist der Stadtpatron von Neuss. Sein frühester Verehrungsbereich erstreckt sich vom Zentrum Niederrhein nach Belgien und bis in die Eifel. Die Aufhebung der Belagerung von Neus durch Karl den Kühnen 1475 hat wesentlich zur Steigerung der Bedeutung dieses Stadtpatrons beigetragen. Es setzt deshalb seit dem Ende des 15. und dem Anfang des 16. Jahrhunderts eine weite Streuung von diesbezüglichen Devotionalien, hauptsächlich Pilgerzeichen, ein; dadurch werden ca. 500 Orte zur Verehrung des Heiligen angeregt. Das Ansteigen der Verehrung rheinaufwärts, sowie eine gewisse Ausbreitung nach Westen und Norden, hinauf bis nach Dänemark und Schweden, ist aus den Karten klar ersichtlich. Bei der Darstellung der Verehrungsgeschichte zeigt sich, dass Quirinus sich später vom Helfer bei Krankheiten und Seuchen zu einem ausgesprochene Viehpatron wandelt, was seit dem 17. Jahrhundert, vor allem in der Schweiz, zu einer neuen Kultblüte führt. Wie bei Leonhard und Wendelin setzt sich sein Kult erst spät (19. Jahrhundert) durch und bleibt in seiner Verehrung ebenfalls landschaftlich beschränkt. Die Wallfahrten und Segnungen sowie auch gewisse volksmedizinische Bräuche, welche mit diesem Nothelfer, der im Mittelalter «Sankt Krain» hieß, im Zusammenhang stehen, erscheinen eindrücklich herausgearbeitet. Am Beispiel der Quirinusverehrung ist auch gut ersichtlich, wie dann, wenn mehrere Heilige zu einer festen Einheit zusammengefügt werden (Vier Marschälle oder Drei Heilige) der Kult neuen Auftrieb und eine gewisse Verstärkung erfährt. Die Dreiergruppe Johann Baptist–Quirin–Anton Eremit (seit dem 17. Jahrhundert) entstand durch ein verwandtes Schutzpatronat für Haustiere und löste die schon im 15. Jahrhundert wohl vom Elsass auf die Schweiz übergegriffene Quirinusverehrung ab. Reminiszenzen daran sind Andachtsbildchen aus Hohenrain (Luzern) sowie eine Wasserweihe zu Ehren der drei Heiligen in Ibach SZ. Außerdem weckt der Wunsch nach der Reliquie eines Katakombenmärtyrers namens Quirin in Luzern die Erinnerung an die ältere Schicht der Quirinsverehrung.

Der Verfasser bietet hier ein Meisterstück der Kombination von religiöser Volkskunde und kartographischer Verbreitungsforschung auf Grund genauer Erhebungen an Ort und Stelle, wobei die belgische und holländische Spezialliteratur ebenfalls fruchtbar herangezogen wird, was mit beiträgt zur Klärung von bisherigen Fehlinterpretationen. Der Sachkundigkeit Zenders verdankt man somit eine volkskundlich eigenständige Ein-

ordnung dieses Heiligenlebens, die gegenüber gewissen archäologischen Deutungsversuchen mit Kontinuitätsbezügen bis zu keltischem Brauchtum vorsichtige Zurückhaltung übt. Dies obwohl der Verfasser, was einzelne Elemente im Kult des Quirinus und seiner Mitgesellen betrifft, doch meint: «Es wäre absurd, eine Kontinuität aus heidnisch-antiken in christliche Formen vollständig zu leugnen.»

Walter Tobler

*Carl Müller, Volksmedizinisch-geburtshilfliche Aufzeichnungen aus dem Lötschental.* Bern, Verlag Hans Huber, 1969. 144 S., 11 Abb. (Berner Beiträge zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, N.F. 3).

Geburtshilfliche Aufzeichnungen sind in der Volksmedizin nicht gerade häufig. Es ist daher sehr erfreulich, dass die Berner Beiträge zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften nun einen Band ihrer Reihe dem wertvollen Material widmen, das der Arzt Carl Müller in den zwanziger und dreissiger Jahren im Lötschental aufgesammelt hat. Die Untersuchungen Müllers erhielten durch die Begegnung mit Professor Wichmann, dem Leiter der Universitätsklinik Helsinki, einen kräftigen Auftrieb. Wichmann selbst sammelte in den Jahren 1914–1916 in Finnland umfangreiches Material, indem er Ärzten und Hebammen gedruckte Fragebogen über volkstümliche Geburtshilfe zukommen liess. Sein Schüler, E. Pelkonen, hat dann auch im Jahre 1931 das Material ausgewertet und unter dem Titel «Über volkstümliche Geburtshilfe in Finnland» veröffentlicht. Es war auch geplant, die führenden Geburtshelfer aller europäischen Länder anzuregen, Material zu einer vergleichenden volkstümlichen Geburtshilfe Europas zu sammeln. Der Zweite Weltkrieg und der Tod Wichmanns im Jahre 1939 setzten diesem Vorhaben ein jähes Ende. Darum können wir nicht genug dankbar sein, dass uns in der Studie Müllers solche Aufzeichnungen über volkstümliche Geburtshilfe zugänglich gemacht wurden, die – jedenfalls in Europa – heute schon zu existieren aufgehört hat. Nach einleitenden Kapiteln über geographische und historische Gegebenheiten dieses Hochgebirgstales und die Geschichte des Medizinalwesens im Wallis, über «Material und Methode» sowie einigen allgemeinen Betrachtungen über «Magie, Prädestination und Glaube» geht der Verf. im besonderen auf die volkstümliche Frauenheilkunde und die Geburtshilfe ein. Hier wird die Anatomie und die Physiologie kurz gestreift, wobei die Vorstellung, dass die Gebärmutter in keiner Weise ein platzbeständiges Organ sei, sie sich nicht nur zusammenziehen und ausdehnen kann, sondern dass sie sich aufwärts oder seitwärts bewegt, kaum überrascht. Es ist dieselbe Ansicht, die ja auch aus allen alten Arzneibüchern spricht, wenn dort die verschiedensten Rezepte gegen das «Aufsteigen der Mutter» zu finden sind. Normale und gestörte Schwangerschaft werden ebenso behandelt wie die normale und die schwere Geburt. Dabei werden auch die Vorstellungen der Antike berücksichtigt, wobei sich immer wieder zeigt, wie z.B. Gedankengänge der Hippokratiker oder die Lehren Galens die volksmedizinischen Praktiken beeinflussten.

Über ein wahres Phänomen berichtet Müller im Kapitel «Asepsis und Antiseptis», wenn er von der Lötschentaler Hebamme Marjosa erzählt, die bei ihren Geburtshilfen die einfachsten hygienischen Regeln ausser acht liess, sich vor einem Eingriff niemals die Hände wusch, ja diese vorher sogar einölte. Dass es trotzdem nie zu einer Infektion kam, bleibt uns heutigen zivilisationsgeschädigten Menschen allerdings ein Rätsel. Es setzt überhaupt in weiteres Erstaunen, wenn man sich die «Instrumente» dieser «Arzthebamme», die ohne die geringste Asepsis – und doch mit Erfolg – verwendet wurden, vom Verfasser beschreiben und in gutem Abbildungsmaterial vor Augen führen lässt. So erfolgte z.B. im Lötschental die Abnabelung durch Unterbinden mit gewöhnlicher, vorher durch Bienenwachs gezogener Hanfschnur und anschliessendes Durchschneiden des Nabelstranges mit einer gewöhnlichen Schere. Auf den Nabelstumpf wurde dann heißes Öl geträufelt. Ernstste Komplikationen wurden angeblich nie beobachtet. Auch über Amulette und Reliquien, die bei der Geburtshilfe eine Rolle spielten, wird kurz berichtet. Seltsamerweise wird hier die Koralle erwähnt, die eigentlich kein ausgesprochenes Geburtsamulett, wohl aber ein beliebtes Mittel gegen den gefürchteten «Bösen Blick» war, aber auch sonst bei den verschiedensten Krankheiten Verwendung fand. Vgl.

E. Grabner, Die Koralle in Volksmedizin und Volksglaube: Zs. f. Vkd. 65 (1969) 183 ff. Die rein magischen und die eng an diese anschliessenden Verfahren werden nur gestreift. Sie spielen zur Zeit der Untersuchungen im Lötschental nur noch eine untergeordnete Rolle. Gemshörner, die die Gebärende umklammern sollte, waren als geburtsbeschleunigende Mittel teilweise im Gebrauch, galt doch die Gemse von jeher als Symbol der Behendigkeit und der Kraft. Abschliessend berichtet Müller noch über die Nachgeburt, über die ihr zugeschriebenen geheimnisvollen Kräfte und Fähigkeiten sowie über ihre Stellung im Heilschutz des Volkes. Das Kapitel über den Kaiserschnitt gibt einen mehr historischen Überblick, schildert aber auch einen im Jahre 1902 von einem Volksarzt ausgeführten Eingriff, der erstaunlicherweise das Leben von Mutter und Kind rettete. Aber das war eben ein Sonderfall, der sich durch die einstmals völlig abgeschlossene Lage des Tales ergab, die seine Bewohner zwang, in äusserster Not und Lebensgefahr auch das Äusserste zur Rettung dieses Lebens zu wagen. Freilich sind die hier vorgelegten Aufzeichnungen heute bereits historisch. In den letzten Jahrzehnten hat das Lötschental – wie viele andere Hochgebirgstäler – eine tiefgreifende Veränderung und Entzauberung durchgemacht. Die Volksmedizin und die volksmedizinischen Praktiken, wie sie der Verfasser noch erlebte und aufzeichnete, existieren nicht mehr. Aber das schmälerlert keineswegs den Wert dieser schönen Studie, für die wir dem Verfasser und den Herausgebern aufrichtig zu danken haben.

Elfriede Grabner

*Erzählforschung, Almanach, Sprichwort*

*Georgios A. Megas, Λαογραφικαι Μελεται.* Athen 1967. Sonderausgabe aus Laografia, 1967, S. 69–588.

Megas, der ausgezeichnete Forscher, der sich um die Kenntnis des griechischen Märchens so verdient gemacht hat, wird im vorliegenden Bande dadurch geehrt, dass 29 seiner Aufsätze zum Wiederabdruck gelangen; 14 sind in griechischer, 11 in deutscher, 2 in französischer und je einer in englischer und italienischer Sprache. Einige der Abhandlungen in deutsch und französisch sind Festschriftartikel aus den letzten Jahren, die unseren Lesern sicherlich noch in bester Erinnerung sind, so: «Der Bartlose im neugriechischen Märchen» (für Walter Anderson), «Der um sein schönes Weib Beneidete» (für Hugo Hepding), «Some oral Greek parallels to Aesop's fables» (für Archer Taylor), «Die Moiren als funktioneller Faktor im neugriechischen Märchen» (für Friedrich von der Leyen) und «Der Pflegesohn des Waldgeistes» (für Kurt Ranke). Zwei weitere wurden als Vorträge an den Kongressen der Volkserzählforscher in Kiel und Athen gehalten: «Der griechische Märchenraum und der Katalog der griechischen Märchenvarianten» und «Die griechische Erzähltradition in der byzantinischen Zeit». Eine weitere Übersicht über den Stand der Forschung enthält der Aufsatz «Märchensammlung und Märchenforschung in Griechenland seit dem Jahre 1864». Einige Abhandlungen, die sich mit speziellen Märchen- und Erzählproblemen befassen, zeigen besonders schön die Weite der Blickrichtung und der vergleichenden Literaturkenntnis von Megas. Hieher gehört einer der besten Aufsätze überhaupt, der bereits 1928 in Berlin geschrieben wurde: «Das Χειρόγραφον Adams»; Adams erzwungener Pakt mit dem Teufel wird zunächst einmal mit bogomilischen Lehren in Beziehung gebracht, dann wird er mit weiteren Teufelspaktien, die mit anderen Menschen geschlossen wurden, verglichen. Immer wieder kann Megas durch grosses Vergleichsmaterial zeigen, dass scheinbare griechische Heroensagen in Wirklichkeit umgeänderte Märchenstoffe sind, die nur durch heroische Namen ausgeschmückt und durch geographische Bezeichnungen weitergebildet wurden. Ein Beispiel (aus dem Jahre 1933) sei angeführt: «Die Sage von Alkestis». Auf Grund einer Arbeit von Albin Lesky in Wien über Alkestis untersucht Megas weiteres Material, zunächst Märchen aus Ägina, Rhodos und Thrakien; ferner Erzählungen aus slavischen und anderen Kulturreisen. In einer scharfsinnigen Analyse werden dann die allgemeinen und die sich voneinander unterscheidenden Züge sämtlicher Parallelen zusammengestellt. Das Motiv der Verschenkung von Lebensjahren wird besonders herausgegriffen. Die

Ergebnisse, wie sie aus der Märchenanalyse gewonnen wurden, werden nun auf die Alkestis-Sage angewendet. Megas endet mit dem Versuch, das ursprüngliche Alkestis-Märchen herauszuschälen und die späteren Erweiterungen zu erkennen und loszulösen. Ganz ähnlich geht er vor in dem ebenfalls vorzüglich angelegten Essay über «Die Sage von Danaos und den Danaiden». Einige der Abhandlungen beschäftigen sich mit dem Bereich der Volksballaden, so etwa «Die Ballade von der Losgekauften», in welcher der Zusammenhang mit der Alkestis-Sage augenscheinlich wird, und die beiden in L'Hellenisme contemporain erschienenen Aufsätze «La prise de Constantinople dans la poésie et la tradition populaires grecques» und «La civilisation dite balkanique. La poésie populaire des pays des Balkans». Nur wenige Titel sind dem Bereich des Glaubens und des Brauchtums zuzuzählen. Für dieses Gebiet erwähnen wir «Il carnevale in Grecia», wobei wir uns daran erinnern, dass Megas ja auch das schöne Buch über “Greek calendar customs” (1958) geschrieben hat.

Wildhaber

*Katharine M. Briggs, A dictionary of British folktales in the English language, incorporating the F. J. Norton collection. Part A: Folk narratives. 2 vols. 580, 580 p. London, Routledge & Kegan Paul, 1970. £ 10/10/-.*

Das lang erwartete Werk von Katharine Briggs über die Volkserzählungen in englischer Sprache ist nun – wenigstens in seinem ersten Teil – erschienen, und es bereitet uns eine besondere Freude, es hier anzeigen zu dürfen; denn es handelt sich um eines der bedeutenden Nachschlag- und Standardwerke und um das umfassendste und repräsentative Werk der englischen Volkserzählungen. Bis zu einem gewissen Grade kann es mit Kurt Rankes Schleswig-Holsteinischen Volksmärchen verglichen werden, weil es wie jenes ein Kompendium des Erzählschatzes mit vergleichenden Anmerkungen bieten will; nur ist die Anordnung in den beiden Werken verschieden. Ranke übernimmt die ATh-Reihenfolge, die für den Wissenschaftler sicherlich grosse Vorteile hat; anderseits ist es schwieriger, nicht registrierte Typen so einzuordnen, dass sie leicht auffindbar bleiben. Katharine Briggs hat das «Wörterbuch»-System gewählt, dessen Nachteil darin besteht, dass es die Kenntnis des jeweiligen englischen Erzähltitels voraussetzt und dass es Zusammengehöriges und Verwandtes oft nur deswegen auseinanderreisst, weil die Titelbuchstaben im Alphabet weit auseinander liegen. Immerhin lassen sich diese Schwierigkeiten durch Vergleichstabellen ohne weiteres beheben, was hier auch geschehen ist. Damit wird man das Anordnungsprinzip der Verfasserin als eines der möglichen Prinzipien hinnehmen, wenn man sich selbst vielleicht auch ein anderes Prinzip gewünscht hätte. Die gleiche Problematik ergibt sich nochmals bei den Unterabteilungen, bei denen die Verfasserin selbst darauf hinweist, dass Überscheidungen beinahe unvermeidlich seien. Das ATh-System ist für uns heute sicherlich zu wenig systematisch, aber es hat den Vorteil, sich international eingebürgert zu haben. Aber gehen wir nun näher auf das herrliche Werk ein.

Was die Auswahl angeht, sagt Katharine Briggs, dass sie vor der schwierigen Entscheidung gestanden sei, ob sie die keltischen Erzählungen aus Irland, den schottischen Hochländern, Wales und der Isle of Man miteinbeziehen solle oder nicht; sie fand, dass der Umfang auf das Mehrfache anschwellen müsste, wenn sie nur einigermassen dem keltischen Erzählbestand gerecht werden wollte. So unterliess sie es, und es scheint uns, ihr Entschluss sei weise und den Verhältnissen richtig angepasst gewesen. Die ganze Anlage ihres Planes gliedert sich in zwei grosse Hauptteile: die Volkserzählungen (folk narratives) und die Sagen (folk legends). Die Volkserzählungen, die im vorliegenden ersten Teil erfasst sind, sind in fünf Gruppen unterteilt: Fables and Exempla, Fairy Tales («übernatürliche» Märchen), Jocular Tales (Schwänke), Novelle («natürliche» Märchen) und Nursery Tales (Erzählungen und Märchen für die Kinderstube). Die Verfasserin erläutert, was sie jeweils unter diesen Gruppen versteht; sie ist sich aber völlig im klaren darüber, dass scharfe Abgrenzungen nicht durchführbar sind. Im Prinzip gibt sie für jede ATh-Nummer ein englisches Beispiel. Diese Beispiele sind entweder mit ihrem vollen Originaltext abgedruckt (aus gedruckten Quellen, aus mündlicher Sammeltätigkeit; teilweise auch im Dialekt, teilweise leicht modifiziert) oder sie sind gekürzt oder sogar nur

auf die Wiedergabe der Motive reduziert. In jedem einzelnen Fall ist die Herkunftsangabe des gedruckten Textes genau angeführt; es finden sich ferner die Typen- und Motiv-Nummern (neben ATh und Thompson's Motif-Index werden Christiansen, Migratory Legends, Baughman und Brunvand, Shaggy Dog Stories ausführlich benutzt) mit den an diesen Orten verwendeten Titeln; dazu kommen meistens Hinweise auf Parallelen und gelegentlich auch Wort- und Sacherklärungen. In einer sehr knappen Einleitung erhalten wir eine wohl ausgewogene Geschichte der Erzählforschertätigkeit in England (die immer eine private war) und eine zurückhaltende Bewertung der verschiedenen Publikationen, deren Zahl doch recht erstaunlich ist (einiges davon ist heute in Reprints wieder erhältlich). Dankbar wird man für die ausführliche Bibliographic-Liste sein, wobei allerdings zu bemerken ist, dass die vereinzelten deutschen Titel doch eher zufällig hineingeraten sind (weil die Verfasserin die Autoren dieser Titel persönlich kennt). Um den Nachteil des Dictionary-Systems auszugleichen steht am Anfang ein peinlich genauer "Index of Tale-Types and Migratory Legends", der es nun erlaubt, auf Grund der ATh-Nummern jedes abgedruckte Beispiel im Buch leicht aufzufinden (gelegentlich finden sich auch mehrere Beispiele für einen ATh-Typus).

Auf die einzelnen Erzählungen einzugehen, ist hier nicht der Ort. Wir können nur sagen, dass wir selbst den grössten Genuss und reichlichen Gewinn beim Studium der *Jocular Tales* und der *Novelle* hatten. Zahlreich sind die Schildbürgergeschichten (Katharine Briggs gibt dazu eine Liste der Schildbürgerorte in England), herrlich sind die Erzählungen von Appy Boswell, dem Zigeunerhelden, die Schwänke von Enoch und Eli (sie haben eine gewisse Verwandtschaft mit den Basler «Webstübelern») und die Parrot tales; auch einige Shaggy Dog- und Elephant-Belege sind vertreten. Bei den *Novelle* stossen wir auf die Geschichten vom Räuberhelden (für die Katharine Briggs nicht auf die zahlreichen europäischen Parallelgeschichten verweist), auf eine Apfelschuss-Erzählung und auf Beispiele zu den Halslöserätseln. Das Buch wird auf lange Zeit hinaus ein unentbehrliches Nachschlagewerk bleiben.

Wildhaber

*Haim Schwarzbaum, Studies in Jewish and World Folklore.* Berlin, Walter de Gruyter, 1968. IX, 604 S. (Supplement-Serie zu *Fabula*, Reihe B: Untersuchungen, 3).

Es lässt sich kaum ermessen, welche Unsumme von Arbeit in Schwarzbaums dickem Buch steckt. Dov Noy nennt es denn auch in seinem Vorwort "a comprehensive work". Im Grunde geht es darum, die immense Bedeutung der jüdischen Erzähltradition und die Wechselwirkung in der Verbreitung der Volkserzählungen zwischen Ost und West dokumentarisch aufzuweisen. Den Anlass hinzu bot eine Sammlung von 540 jiddischen Erzählungen, die 1955 von Naftoli Gross publiziert wurde. So wie Bolte und Polivka Anmerkungen zu den Grimmschen Märchen gaben und damit eine einmalige Meisterleistung schufen, will dies Schwarzbaum nun für die jiddischen Erzählungen tun. Zu jeder einzelnen gibt er eine Fülle von Belegen und Parallelen aus der gesamten jüdischen, und hebräischen Literatur, wobei er auch das Material der "Israel Folktale Archives" auswertet. So wird denn auch die judeo-spanische und die judeo-arabische Literatur voll ausgenutzt. Eine derartig grossartige Leistung war nur dank einer geradezu stupenden Belesenheit möglich. Die Einleitung allein schon beweist diese überlegene Literaturkenntnis; sie bietet die Geschichte und die Charakteristik der bis jetzt vorliegenden jüdischen Sammlungen, die alle ohne Indices erschienen und deshalb kaum aufgeschlüsselt und verwertet werden können. Schwarzbaum holt diese Aufgabe nun nach, aber er geht noch einen beträchtlichen Schritt weiter, indem er überall Vergleiche mit der "world folklore" zieht und wichtige Sammlungen ausnutzt. Im wesentlichen geht es ihm nicht um Wundergeschichten, wohl aber um Anekdoten, geistreiche Spässe und Exempla. Er denkt sich, dass seine «vergleichenden Anmerkungen» den Grundstock zu einem zukünftigen, umfassenden Motif-Index der jüdischen Volkserzählung bilden können. Die von Schwarzbaum gegebene Bibliographie ist nicht erschöpfend; er wollte nur diejenigen Titel geben, die er für sein Buch verwendete. Über den Hauptteil hinaus bietet er noch zwei Appendices, in denen er systematisch, ausführlich und kritisch die Literatur zur

jüdischen Folklore (im engeren Sinne) und zu Lied, Musik, Tanz, Sprichwort, Rätsel, Glauben, Volkskunst und Sachkultur bespricht. Wir dürfen dem Herausgeber der «*Fabula*» und dem Verlag Dank wissen, dass sie die Publikation eines so umfangreichen und bedeutenden Nachschlagewerkes ermöglicht haben. Eine kleine Bemerkung sei noch gestattet: auf S. 157 wird Englert-Faye, *Das Schweizer Märchenbuch* herangezogen. Auch wenn dieses Buch damals (1941) im Verlag der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde erschien, handelt es sich nicht um eine wissenschaftliche Ausgabe; der Verfasser gibt teilweise frei zusammengestellte und umgeänderte Märchen in sprachlich schöner Form; wissenschaftlichen Dokumentarwert besitzt das Buch keinen, und es sollte in wissenschaftlichen Werken nicht zitiert werden.

Wildhaber

*Siegfried Neumann*, Ein mecklenburgischer Volkserzähler. Die Geschichten des August Rust. Berlin, Akademie-Verlag, 1968. 174 S. (Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Volkskunde, 48).

Siegfried Neumann hat sich schon mehrmals durch Textausgaben und durch Untersuchungen als ein ganz ausgezeichneter Kenner des Schwankes erwiesen. Diesmal ist ihm wieder ein besonders schöner Wurf gelungen; er bringt das gesamte Erzählrepertoire eines alten mecklenburgischen dörflichen Arbeiters, der – wie der Herausgeber sagt – «von allen meinen Gewährsleuten die mündliche Erzählüberlieferung seiner Heimat am besten kennt; ... der Umfang seines Repertoires ist bereits ungewöhnlich, was angesichts der seit Jahren zunehmend eingeschränkten Funktion des Erzählens nicht verwundert». Unter dem heutigen Erzählgut nehmen die tradierten Schwänke nach Zahl und Bedeutung die erste Stelle ein. August Rusts Motive decken sich weithin mit den Motiven der Schwänke, die Neumann aus der Sammlung Richard Wossidlos herausgegeben hat, aber durch eine schöne Analyse von Gegenüberstellungen kann Neumann die Eigenart und das spezielle Erzähltalent von Rust eindrücklich machen. Rust lernte aus der mündlichen Überlieferung, soweit sie unter Erwachsenen besteht; in seiner Vorstellungswelt ergänzt und vermischt er dann Gehörtes und Erlebtes, wodurch eine höchst anschauliche Schilderung von Leuten und Situationen erreicht wird. In der Einleitung gibt Neumann ein Bild des Erzählers, seiner Persönlichkeit und seines Lebensweges, aber auch seiner Erzählweise und der Erzählsituation. Er stellt August Rust neben einige andere starke Erzählpersönlichkeiten in Europa (S. 8, Anm. 2; man hätte hieher vielleicht auch Leza Uffers Erzähler stellen dürfen: Barba Plasch, Zarn und Spinas). Das Schwankrepertoire ist gegliedert in die Erzählungen aus Sozialbereichen (der Gutsherr, der Bauer in der Stadt, Handwerker, Pastoren, Soldaten usw.), die Schwankzyklen um Personen (Eulenspiegel, König Fritz; hieher auch die mecklenburgischen Schildbürger: die Teterower), Erzählungen allgemeinmenschlichen Inhalts (Liebe, Ehe, der Junge, Alkohol) und Tiergeschichten. Den Schluss bilden Sagwörter, in denen die Motive der grösseren Geschichten noch einmal in der kürzestmöglichen Fassung wiederkehren. Der Anhang bringt die ausführlichen Anmerkungen zu den Texten, das Typenverzeichnis nach Aarne-Thompson (soweit sich das überhaupt machen lässt) und Worterklärungen zum plattdeutschen Text (der sich im übrigen sehr gut liest).

Wildhaber

*R. Baumbach; A. Funtek*, Zlatorog. Eine Sage aus den julischen Alpen, Planinska Pravljica. Geleitaufsätze von H. J. Kissling und L. Kretzenbacher. München, Dr. Dr. Rudolf Trofenik, 1968. 167 S., Photos (teilweise farbig).

Der Verleger beschert uns hier mit einem reizvollen, bibliophilen Druck aus Slovenien. Es handelt sich um die Sage vom Schuss des Jägers auf den weissen Hirsch, der in der slovenischen Fassung Zlatorog heisst und goldene Hörner besitzt; er steht unter dem Schutz der Rojenice, der weissen Frauen; wehe dem, der ihm nachstellt! Diese Sage wurde 1868 erstmals von Karl Deschmann in einer Ljubljaner Zeitung veröffentlicht. Rudolf Baumbach hat 1877 unter Ausnutzung dieser Quelle sein kleines Versepos Zlatorog geschaffen, in das er eine unglückliche Liebesgeschichte und einige kleinere Sagenzüge

hineinverwoben hat, so die untergegangene Alp und den Erlöser in der Wiege. Der Dichter Anton Funtek hat Baumbachs Epos ins Slovenische übersetzt und damit erst eigentlich die Geschichte vom Trentajäger und dem Zlatorog zu einer Art slovenischer «Nationale Sage» gemacht. Die beiden Texte stehen in unserer Ausgabe einander parallel gegenüber. Anschliessend an diese Texte untersucht Kissling die literarhistorischen Zusammenhänge, während Kretzenbacher in feinsinniger Weise die Sage deutet. Er erklärt sie als eine Frevelsage, gesehen von der Welt des Hirten gegenüber dem eindringenden Jäger, der zu töten kommt. Ferner zieht er Vergleiche mit dem Hirschwunder bei den heiligen Eustachius und Hubertus.

Wildhaber

*Joseph Schopp*, Verzauberte Welt I (Die magischen Sagenkreise in Südhessen und Nordbaden). Giessen, Mittelhessische Druck- und Verlagsgesellschaft, 1967. 95 S. (Beiträge zur hessischen Volks- und Heimatforschung, 1).

Es ist damit zu rechnen, dass diese Schrift in der Kritik der deutschen Kollegen nicht allzu gut weggkommt, da sie in ihrer Haltung den gängigen Vorstellungen der vorausgehenden Generation entspricht. Tatsächlich wirkt manches darin etwas antiquiert, so die bedenkenlose Rückführung gewisser Motive auf den «heidnisch-germanischen Glauben». Aber das fällt u. E. wenig ins Gewicht neben dem höchst beachtlichen Versuch, Sagen-texte (ältere und vom Verf. selber seit 1929 gesammelte) in Beziehung zu volkstümlichen Vorstellungen und Bräuchen zu setzen. Das Kapitel «Hexenmeister», um ein Beispiel anzuführen, beginnt mit Angaben über aufgefundene handschriftliche Zauberbüchlein; auf diesem Hintergrund kommen sagenartige Berichte über Erfolg mit Zaubersprüchen zu einer Wirklichkeitsnähe, die in den üblichen Sagensammlungen fehlt. Das letzte Kapitel, das über Verfälschung von Sagen in gedruckten Werken handelt, fällt zwar etwas aus dem Rahmen, erfüllt aber gerade als Warnung vor Schulbuchsagen im Stile des letzten Jahrhunderts eine durchaus nützliche Aufgabe.

Trümpy

*Alfredo Giovine*, Le storie de nononne Iangeline. Fiabe baresi in dialetto, traduzione italiana, disegni e fotografie della Bari scomparsa. Bari, 1967. 80 p., ill. (Biblioteca dell'Archivio delle Tradizioni popolari baresi).

In seiner schönen «Bibliothek» mit wertvollen Erinnerungen und Aufnotierungen aus dem alten Bari bringt Giovine eine Sammlung von 23 Märchen und märchenähnlichen Erzählungen, so wie er sie in Erinnerung hat, als sie ihm seine Mutter Angela («Iangeline») Lopez in Giovine erzählt hatte. Es handelt sich also um den Märchenschatz einer einzigen Erzählerin, einer Mutter, die ihren Kindern die Geschichten erzählt (die Grosskinder wollten schon nichts mehr davon hören!). Sie sind im Dialekt von Bari wiedergegeben; darauf folgt die Übersetzung in die italienische Schriftsprache. Die Geschichten bestechen durch die natürliche Frische und herrliche Unbekümmertheit der Erzählweise; überdies fällt auf, wie an und für sich bekannte Typen öfters aus ganz anderen Motiven zusammengesetzt sind; man vergleiche etwa den «Tod als Gevatter» mit seinem völlig anderen Ausgang. Giovine publiziert die Geschichten ohne Anmerkungen, «soltanto per fine documentario, lasciando ad altri tutte le analisi relative»; wir wollen ihm aber dankbar sein für diese köstliche Bereicherung italienischer Märchen.

Wildhaber

*Otto Chr. Dahl*, Contes malgaches en dialecte sakalava. Textes, traduction, grammaire et lexique. Oslo, Universitetsforlaget, 1968. VII, 124 p. Instituttet for Sammenlignende Kulturforskning, Serie B: Skrifter, 54.

L'auteur nous présente dans cet ouvrage 18 contes sakalava, une des tribus importantes de Madagascar, vivant sur la côte ouest de la grande île. Ces contes, dont le plus long a neuf pages, ne sont pas que de courtes histoires distrayantes: ils comportent en effet presque tous une moralité où les méchants sont punis de leurs mauvaises actions. Ces histoires étaient très estimées chez les Sakalava, et elles étaient récitées en public, parfois des journées entières, par des conteurs qui, tels des acteurs, mimaient leur texte en inter-

prêtant les rôles de tous les personnages dont ils parlaient. Chaque conte, qui pour l'ethnologue peut révéler certaines coutumes ou certains traits de la civilisation sakalava, est d'abord rédigé – en caractères latins – dans le dialecte indigène, puis présenté en traduction française. Les linguistes seront donc également intéressés par cette publication, d'autant plus que les contes sont précédés d'une courte étude phonétique et grammaticale du dialecte sakalava, et qu'un index sakalava-français termine le volume. Le premier conte, intitulé «Halala, le pauvre», a un intérêt spécial pour le folklore comparé puisqu'il est aussi bien connu en Europe qu'en Amérique, en Indonésie ou en Afrique du nord. Dans son commentaire, l'auteur indique par où ce conte a cheminé avant d'atteindre Madagascar. En plus des folkloristes et des ethnologues, ce recueil intéressera certainement aussi tous les amateurs d'histoires merveilleuses, bien que ces contes surprennent parfois quelque peu l'esprit occidental tant par leur forme que par leur contenu. Alain Jeanneret

*Albert Schütz, Ngunu texts. A collection of traditional and modern narratives from the Central New Hebrides. Honolulu, University of Hawaii Press, 1969. 325 S. (Oceanic Linguistics, Special Publication, 4). Original text and English translation.*

Die 1969 veröffentlichte Sammlung von Ngunu-Texten ist das Ergebnis wiederholter Feldstudien, die Schütz Juni–August 1966 und Juni–Juli 1967 auf der Ngunu-Insel (Neue Hebriden) durchführte. Schütz wollte die Texte vor allem als Material für Sprachuntersuchungen sammeln, doch sollten sie sich dem Autor zufolge auch an den «Folkloristen», d.h. an den Ethnologen und den Volkskundler, wenden. In der Tat findet der Ethnologe in den mit dem Tonband aufgenommenen und vom Hauptinformanten Jack, der als Lehrer und Bibelübersetzer ausgebildet worden war, schriftlich niedergelegten Texten viele nützliche Hinweise auf frühere vorchristliche Verhältnisse und Anschauungen, wenn auch, wie der Autor selbst sagt, die Akkulturation der Ngunu schon weit fortgeschritten ist und einige der «alten» Geschichten christliche Elemente enthalten.

Die Texte sind so angeordnet, dass der Wortlaut der Ngunu-Erzählungen von einer interlinearen englischen Übersetzung begleitet wird; die Zeilen des Originaltextes sind dabei nummeriert. Anschliessend folgen jeweils die (vorwiegend linguistischen) Fussnoten und die Wiederholung des Wortlauts in flüssigem Englisch.

Das Material ist übersichtlich angeordnet: I Culture Heroes; II Explanatory Tales; III Semihistorical Traditions; IV Ethnology; V Post-European Narratives.

Es wäre höchst wünschenswert – vornehmlich im Bereich deutschsprachiger Forschung – dass nicht nur Linguisten, sondern auch Völker- und Volkskundler sich in vermehrtem Mass um Textsammlungen dieser Art bemühten, weil die mündliche Überlieferung nur so eingehend erforscht werden kann. Diese Erforschung setzt allerdings voraus, dass man bei der linguistischen Erfassung der Überlieferung nicht stehenbleibt, sondern zu den einzelnen Punkten ausführliche Auskünfte bei verschiedenen Gewährsleuten einholt. Diese Arbeit konnte Schütz der kurzen Aufenthalte wegen nicht leisten; auch so wird aber seine Arbeit bei künftigen ethnographischen Studien im Ngunu-Gebiet als Grundlage dienen. Ein Optimum an Ergebnissen dürfte wohl dann zu erreichen sein, wenn das Aufnehmen und das Auswerten mündlicher Überlieferungen jeweils von Linguisten und von Ethnologen gemeinsam durchgeführt würde. Gerhard Baer

*Geneviève Bollème, Les almanachs populaires aux XVII<sup>e</sup> et XVIII<sup>e</sup> siècles (Essai d'histoire sociale). Paris-La Haye, Mouton & Co, 1969. 149 p. (Livre et sociétés / Études et mémoires pour servir à l'histoire de la civilisation du livre, 3).*

Ein schönes Thema wird in einer gut ausgestatteten Broschüre behandelt, die der Rez. mit grossen Erwartungen zur Hand genommen hat. Die Erforschung volkstümlicher Kalender ist ein Desiderat der Volkskunde: Kalender haben die breiteste Leserschicht erreicht, sie haben Vorstellungen über die Natur, über fremde Länder über kriegerische und politische Ereignisse mitgeprägt, sie haben Anekdoten und Schwänke verbreiten helfen, und vor allem hat ihr ältester Teil, die astrologische «Praktik» samt Aderlass-

männchen, die Lebensführung gläubiger Leser bestimmen können. Die Aufgaben der Kalenderforschung sind mannigfaltig: Schon die Sammlung der meist nur lückenhaft erhaltenen Hefte ist nicht einfach; nach Möglichkeit wären auch die Auflagenhöhe und das Verbreitungsgebiet zu eruieren; im weitern sind die geistige und politische Ausrichtung der einzelnen Kalender und ein allfälliger Wandel im Laufe der Jahre zu prüfen. (Die Redaktoren blieben, selbst so berühmte wie Hebel, im allgemeinen anonym.)

Leider bringt die Arbeit von G. Bollème nur sehr fragmentarische Resultate, weil die Verfasserin wenig systematisch vorgegangen ist. Manche Hinweise sind wertvoll, so, dass der Textteil häufig aus Büchern der Bibliothèque bleue zusammengestellt ist, aber die wenigen Belegstellen müssten ergänzt werden. Im Zentrum ihrer Interessen stehen offensichtlich Äusserungen, welche sich an unbemittelte Leser richteten und als Sturmzeichen der Revolution von 1789 gelten dürfen. Es ist aber eine leere Behauptung, dass mit der Entwicklung des Zeitungswesens nach der Revolution die Kalender an Bedeutung verloren hätten; gerade das Anwachsen der Titel schweizerischer Kalender im 19. Jahrhundert (nach Aufhebung der Zensur) beweist das Gegenteil. – Ein aus der Schweiz stammender Kalender, der «*Messager boiteux de Bâle*», wird übrigens oft zitiert, als wäre er ein normaler französischer Kalender, ohne dass auf die möglicherweise günstigeren Voraussetzungen des Ursprungsortes hingewiesen würde. Philologische Haltung ist überhaupt nicht die Stärke der Verfasserin; bei wichtigen Zitaten vergisst sie, die unentbehrliche Zahl des Jahrgangs zu nennen. Sie zielt deutlich auf eine Typologie des Kalenderinhalts, aber die wäre erst nach seriösen Vorarbeiten möglich, zu denen auch gehören würde, das Aufkommen und das Verschwinden bestimmter Partien (historische Erzählungen, Adressmännlein) festzustellen. Es war – leider – von vorneherein damit zu rechnen, dass sie Rudolf Schendas Arbeiten über französische Volksdrucke nicht kennen gelernt hat; dass ihr aber die beiden Bände von Jules Capré, *Histoire du véritable Messager boiteux de Berne et Vevey* (Vevey 1884/88) entgangen sind, ist um so bedauerlicher, als der erste Teil eine noch immer nicht ersetzte Geschichte des Kalenderwesens bringt, die uns für verschiedene Themen weit zuverlässigere Angaben bietet als die sehr essayistischen Ausführungen von G. Bollème.

Trümpy

*Shirley L. Arora*, Proverbial comparisons in Ricardo Palma's *Tradiciones peruanas*. Berkeley and Los Angeles, University of California Press, 1966. 205 p. (Folklore Studies, 16).

Hier liegt eine Sammlung von mehr als 1000 Ausdrücken vor, die alle aus literarischen Quellen zusammengetragen sind (es geht also nicht um eine Bestandesaufnahme aus direkter, mündlicher Überlieferung). Es sind Vergleiche, wie sie in Peru verwendet werden, wobei allerdings ein sehr grosser Teil Parallelen in Spanien aufzuweisen hat; ein weitaus geringerer Teil findet sich nur in spanisch-amerikanischen Ländern oder ist gar nur auf Peru beschränkt. Im wesentlichen wird das grosse Werk von Palma verwertet, dessen Angaben ungefähr den Stand um die Jahrhundertwende wiedergeben. Daneben sind noch kleinere regionale Sammlungen herangezogen. Es handelt sich um die beiden Typen «ebenso ... wie ...» und «mehr ... als ...», wobei die letztere Form deutlich überwiegt: die Verfasserin stellt die Frage, ob sich diese Erscheinung aus dem temperamentvollen «Volkscharakter» erklären lasse, der Übertreibungen bevorzuge. Ein sehr schön ausgearbeiteter Abschnitt befasst sich mit all den möglichen Veränderungen, welche während der mündlichen Wiedergabe eintreten können. Ein weiteres Kapitel untersucht die Verwendung des Vergleichswortes; am häufigsten werden Tiere zu Vergleichen herangezogen, doch finden sich interessanterweise auch viele Anspielungen aus dem religiösen Bereich (Gott, Christus, Teufel, Hölle, Geistlichkeit, Gestalten aus dem Alten und Neuen Testament, Heilige). Weitere Möglichkeiten sind Vergleiche mit Völkern oder Volksgruppen und mit Berufen. Die Einleitung schliesst mit einer kritischen Bewertung der bisher vorliegenden Sprichwort- und Vergleichsammlungen aus dem spanischen Sprachgebiet.

Die Anordnung der Vergleiche erfolgt alphabetisch nach dem leitenden Schlüsselwort. An die Belege aus Palma schliessen sich die vorhandenen Parallelbelege aus anderen Sammlungen aus Spanien und Spanisch-Amerika (mit Einschluss von Texas, New Mexico und Kalifornien). Vielfach kommen dazu noch Angaben aus Portugal und Brasilien und aus französischen, italienischen und englischen Sammlungen.

Wildhaber

### *Volkslied und Volksmusik*

Wolfgang Wittrock, *Die ältesten Melodietypen im ostdeutschen Volksgesang*. Marburg, N.N. G. Elwert Verlag, 1969. 224 S., 93 Melodietafeln im Text. (Schriftenreihe der Kommission für ostdeutsche Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde e.V., 7).

Für Leser ausserhalb der BRD muss man vorausschicken, dass «ostdeutsch» im Titel dieses Buches nicht die DDR meint, sondern die ehemaligen deutschen Siedlungsgebiete und Sprachinseln östlich davon und in Südosteuropa. Die in der Regel zwischen dem 14. und 18. Jahrhundert besiedelten Landstriche und Ortschaften sind als Reliktgebiete älterer binnendeutscher Lebensgewohnheiten und als interethnische Kontaktzonen von Bedeutung. Verf. sucht dies zunächst nicht vom Material her zu begründen, sondern er fordert die Hilfestellung von Soziologie, Gruppen- und Sozialpsychologie an. «Konservative Gemeinschaftsformen als Voraussetzung für die Erhaltung alten Volksgesanges»: so lautet die erste Kapitelüberschrift, die programmaticisch die einschlägigen Ergebnisse zusammenfasst und die folgende musikalische Untersuchung fundiert.

Den Hauptteil der bei Walter Wiora am Deutschen Volksliedarchiv begonnenen und an der Universität Kiel 1963 approbierten Doktorarbeit nehmen die Erschliessung, die Beschreibung und der Abdruck jener Melodietypen ein, die sich mit guten Gründen zum Teil bis ins Mittelalter zurückverfolgen lassen. Melodietypen definiert Wittrock als «Melodiegestalten..., deren individuelle Ausprägungen sich in Einzelheiten voneinander unterscheiden können, die in wesentlichen Merkmalen jedoch übereinstimmen. Zu diesen Merkmalen gehören: Tonart, Zeilenzahl, Kadenztöne, Form, Umriss des Tonhöhenverkaufs, Tonumfang» (S. 18). Es geht ihm – wie die Melodietafeln nahelegen – um das Herausstellen und Vergleichen von «Linien-» und «Form-Typen» (nach P. Járdányi, in: Jahrbuch für Volksliedforschung 10, 1965, 188 ff.). Zum Unterschied vom Gestaltbegriff, der das Ganze der klingenden Erscheinung im Auge hat, «bezeichnet Typus das Vorhandensein von bestimmten Merkmalen bei einer Anzahl ähnlicher Individuen oder individuellen Erscheinungen» (O. Elschek/E. Stockmann, Zur Typologie der Volksmusikinstrumente, in: Deutsches Jahrbuch für Volkskunde 14, 1968, 225; desgleichen in Tagungsbericht der IFMC-Studiengruppe für Volksmusikinstrumente, Stockholm, 1969); d.h. er bezieht sich auf Teilmomente des Liedes. Typus- und Gestaltbegriff decken demnach unterschiedliche Bedeutungsinhalte.

Aus Melodietafeln und damit verbundenen Untersuchungen ist m. E. anschaulich geworden, dass parallel zur germanistischen Toposforschung auch die Volksmusikforschung es mit Erscheinungen zu tun hat, die über Jahrhunderte hinweg typusprägend wirken können. Darüber hinaus lässt sich sagen: Typen mit geringer Zeilenzahl sind durchschnittlich älter als mehrzeilige. Als Reliktgebiet «urtümlicher Zweizeiler» ist vor allem die Gottschee melodigeschichtlich interessant; ihr kommen in dieser Hinsicht am nächsten die deutschen Siedlungsgebiete in der Tschechoslowakei: Deutsch-Proben und Zips sowie Siebenbürgen. Bei den Melodietypen mit grösserer Zeilenzahl, den Drei-, Vier- und Fünfzeilern, gesellen sich weitere Landschaften hinzu, die in der Regel zeitlich später besiedelt wurden, so dass man daraus und aufgrund weiterer Kriterien auf jüngere Schichten schliessen könnte. Bei solchen Forschungen ist naturgemäss grosse Behutsamkeit am Platz; die kümmerliche Quellenlage liefert kaum beweiskräftiges Material. Aber sollte der historisch interessierte Musikethnologe vor dieser Tatsache kapitulieren? Sollte er sich der Gruppe jener Musikhistoriker anschliessen, die deshalb dem Volksgesang keine Geschichtlichkeit zubilligen, weil primäre Quellen fehlen? Das wäre zu billig. Man darf Wittrock zugestehen, dass er methodisch sauber und unter Vermeidung vorschneller Ur-

teile sich dem Material nähert – und damit wichtiges Anschauungsmaterial für das Museum liefert, in dem einst die Geschichte des europäischen Volksgesanges dokumentiert werden mag.

Suppan

*Sotirios (Sam) Chianis*, Folk songs of Mantinea, Greece. Berkeley and Los Angeles, University of California Press, 1965. 171 p., mus. Noten, 1 Karte (Folklore Studies, 15).

Wir haben leider erst kürzlich diese schöne Sammlung griechischer Lieder zur Besprechung erhalten; wir freuen uns aber trotzdem, sie hier noch anzeigen zu dürfen, denn sie verdient es wirklich. Der Verfasser hat in einem kleinen Umkreis im Herzen des Peloponnes 436 Lieder auf Tonband aufnehmen können; von diesen Liedern gibt er 68 im vorliegenden Band wieder, und zwar im griechischen Originaltext mit der musikalischen Transcription und den nötigen Anmerkungen versehen; bei jedem Lied steht eine englische Übersetzung, welche den Sinn der Worte, aber nicht den Rhythmus des griechischen Textes wiedergibt. Gesammelt wurden nur die Lieder, welche die Dorfbewohner selbst als "local village songs" bezeichneten, nicht aber "popular music" und "pseudo-folk music": man sieht, es ging dem Sammler nicht um eine gesamte Bestandesaufnahme und um die Feststellung des Geschmackswandels, sondern um die «Bergung» alter Texte. Nach ihm beruht die volkstümliche Musik des modernen Griechenland auf den Grundlagen der Musiktraditionen des klassischen Griechenland und der byzantinischen Kirche. Allerdings: "No folk song notation from the Classical Period exists. Nor are there notated examples of folk music from the Byzantium period...". Diese Tendenz, die volkstümlichen Äusserungen des heutigen Griechenland in direkten Zusammenhang mit Hellas zu bringen und die ganze Zwischenzeit mit den riesigen Umschichtungen des Volkskörpers mehr oder weniger grosszügig zu übersehen oder unterzubewerten, treffen wir gelegentlich bei griechischen Forschern. Wir müssen uns dennoch das Recht bewahren, etwas kritischer zu sein. Wir halten uns hier lieber an einige später eingeflochtene Sätze im Vorwort bei Chianis: «One cannot speak of a folk music type common to all of Greece» und "relatively few folk songs are... pan-Hellenic", was sie bei gemeinsamer und unbeeinflusster klassischer Grundlage doch eigentlich hätten bleiben müssen. Chianis erwähnt dann kurz die volkstümlichen Musikinstrumente und die verschiedenen Arten der Lieder, bei denen vor allem die Klephtenlieder und die Klagelieder eine wichtige Rolle spielen. Er bringt zu all diesen Arten Belege; dabei finden sich einige ganz prächtige Lieder. Wir möchten herausheben: Lied der Schäferin (Nr. 4), Lied des Hirten, das er singt, wenn er die Schafe auf die Bergweide führt (Nr. 9), Lieder am Webstuhl (Nr. 2 und 11), Lied der tanzenden Mädchen (Nr. 14), Auswandererlied (Nr. 26), Osterlied (Nr. 40), Hochzeitslied (Nr. 41) und Wäscherinnen-Lied (Nr. 57).

Wildhaber

*Zmaga Kumer*, Ljudska glasba med rešetarji in lončarji v Ribniški dolini [Volksmusik bei Siebmachern und Töpfern im Tal von Ribnica]. Maribor, Založba Obzorja, 1968. 462 S., Abb., mus. Noten. Englische Zusammenfassung.

Jeder Aufsatz und jedes Buch von Zmaga Kumer ist ein schönes Zeugnis für ihre aufgeschlossene und unaufdringlich wissenschaftlich sorgfältige Art, die Probleme anzupacken und die Fakten vorzulegen. Ihr lag es diesmal daran, Lieder nicht als textliche oder musikalische Einzelstücke für den Literarhistoriker, den Motiv- und Typensammler und den Musikwissenschaftler zu geben, sondern sie als etwas auf einem bestimmten Boden für einen bestimmten Kreis von Leuten Gewachsene zu sehen. Das Lied soll Teil einer regionalen Volkskultur sein und als solcher Teil studiert werden. Als eine geschlossene, einheitliche Gegend, die sich für eine derartige Betrachtungsweise vorzüglich eignet, wählte sie das Ribnica-Tal (in Slovenien), das ihr schon deswegen vertraut ist, weil es ihre Heimat ist. Zuerst führt sie uns in die Landschaft ein und gibt eine Charakteristik der Lebensweise der Holzwaren- und Siebhersteller und der Töpfer, die heute noch die hauptsächlichsten Berufe der Gegend sind. Dieser Teil ist versehen mit guten Aufnahmen (z. B. Siebmacher mit ihren Hausiererkräzen, eine Maske, die mit einer grossen Kuhschelle den Beginn der Fastnacht ankündigt).

Vor ungefähr 150 Jahren wurde mit vereinzelten Anfängen der Sammlung der Volkslieder aus der Gegend begonnen. Die eigentliche Sammlung ist aber erst vor einigen Jahren von der Herausgeberin durchgeführt worden; die Zahl der gesammelten Lieder beträgt heute etwa 700. Davon werden nun 500 im vorliegenden Band dargeboten, mit den Melodien und allen notwendigen Texterläuterungen dabei. Die Anordnung geschieht auf Grund der Funktion der Lieder im volkstümlichen Bereich, ausgehend vom Kalenderjahr; dazu kommen Lieder der Liebe, bei Hochzeit und bei Tod. Der Text ist jeweils so niedergeschrieben, wie er gesungen wurde. Meist wurde dreistimmig gesungen, früher gelegentlich auch vierstimmig; einstimmig wird nicht gesungen. Zmaga Kumer geht weiter auf die Art und Weise des Singens und der Strophenformen ein. Den Beschluss machen Listen der Sänger und der Liederanfänge und ein Glossar von Dialektausdrücken, in dem sich öfters deutsche Wörter finden.

Wildhaber

*Dusán Holý*, Probleme der Entwicklung und des Stils der Volksmusik. (Volkstümliche Tanzmusik auf der mährischen Seite der Weissen Karpaten). Brno, 1969. 209 S., Noten, Tabellen, Photos. (Opera universitatis Purkynianae Brunensis, facultas philosophica, 132).

Nach dem Titel, den der Verf. seinem Buch gegeben hat, zu beurteilen, könnte man eine trockene, rein theoretische Arbeit erwarten. Der Leser ist um so angenehmer überrascht, eine Abhandlung zu entdecken, die vollends in Aufzeichnungen bzw. Tonbandaufnahmen der Volksmusik des mährischen Gebietes Horňácko und sowohl in reichen eigenen Beobachtungen als in Terrainforschungen des Verf. begründet ist. Es wäre somit fast besser, den Untertitel als Haupttitel zu erwähnen, denn der Verf. behauptet in der Einleitung ausdrücklich, dass er vom Studium des konkreten Materials ausgegangen ist, um zur Lösung der Entwicklungsfragen und Stilprobleme beizutragen. Er ist sich dabei aller Schwierigkeiten und Wagnisse bewusst, die eine solche Arbeit mit sich bringt, obwohl er – besonders bei den Analysen – die modernsten Methoden berücksichtigt und seine Behauptungen ausgiebig mit den Literaturangaben unterstützt hat. Wünschenswert wäre die Beilage einer Übersichtskarte des Gebietes. Weil die Tanzmusik in Horňácko stets mit dem Gesang verbunden ist, spricht der Verf. zunächst über den Charakter der Liedmelodien, denen er schon in der Monographie «Horňácko» – erschienen als Sammelwerk mehrerer Autoren 1966 in Brno – eine selbständige Untersuchung gewidmet hat. Nach den ausführlichen typologischen und ethnographischen Betrachtungen der Melodien unterbreitet er auf Grund wichtigster Merkmale der Volksmelodien seine Erklärungen über die Entstehung verschiedener Stilschichten und über die Folgen der Einflüsse von benachbarten Musikkulturen. Über Tanzmelodien gibt er zunächst nur allgemeine Informationen, weil er sich später eingehend damit befasst. Ebenso knapp ist der Abschnitt über das geistliche Lied. Das zweite Kapitel ist der Entwicklung der Tanzmusik gewidmet. Das Gebiet Horňácko wurde wegen seiner sog. Spielmannstradition schon ziemlich früh zum Gegenstand des Interesses verschiedener bedeutender Künstler. Das hatte zur Folge, dass man frühe Angaben über Volksmusikinstrumente und -ensembles zur Verfügung hat. Der Verf. konnte wichtige Schlüsse über das Entstehen und den Verfall der Dudelsackmusik und das Zustandekommen der späteren Streichkapellen ziehen. Auf Grund scharf beobachteter Einzelheiten der Spielweise und des Rhythmus, unter Berücksichtigung der Aussagen von Spielleuten selbst und von anderen Gewährsleuten gibt er ein überzeugendes Bild über die Entwicklung der Tanzmusik zunächst bis zur Mitte und dann noch seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Im Abschnitt über Innovationen im Repertoire zeigt er mit einem interessanten Notenbeispiel, wie dieselbe Melodie zunächst als Lied langgezogen gesungen, dann zum Tanz «sedláčká» scharf rhythmisiert und zuletzt zum Tanz «verbunk» ornamentiert gespielt wurde. Für die Volksinstrumentenforscher ist auch der Absatz über musikalische Ausdrücke und Spieltechnik als über die Musikanten von grosser Wichtigkeit, ein anregendes Beispiel, wie ein Ethnomusikologe auch die volkskundliche Forschung nicht vernachlässigen darf, wenn er ein lebendiges Bild der Volksmusik darstellen will. Das ist dem Verf. vorzüglich gelungen. Das Kapitel über die Stilanalyse, das umfangreichste von allen, beginnt mit der

Erklärung des theoretischen Ausgangspunktes. Danach stellt der Verf. Probleme des mehrstimmigen Musizierens dar und illustriert seine Ausführungen mit vielen Notenbeispielen. Besondere Aufmerksamkeit schenkt er den Kontraspieldern, welche für die Streichkapellen von Horňácko besonders charakteristisch sind. Es ist interessant wahrzunehmen, dass die mährischen Musikanten ähnlich wie die slovenischen im Resia-Tal (in Italien) eigentlich nur zwei Tonarten gebrauchen, benannt «die obere» und «die untere» (bei den Resianern «aufs dünn» und «aufs dick»), was der Struktur ihrer Tanzmelodien entspricht. Um das Problem der Ornamentierung der Melodien zu ergründen, führt der Verf. eine genaue Analyse der metrorhythmischen Elemente mit Hilfe statistischer Methode durch. Auch zahlreiche graphische Tabellen sollen dazu helfen zu erkennen, welche Figuren für die Instrumentalmusik in Horňácko und für einzelne Spielleute charakteristisch seien. Zum Schluss zeigt der Verf., wie man aus der Untersuchung eines konkreten einzelnen Gebietes grundsätzliche Erkenntnisse über Entwicklung und Stil der Volksmusik gewinnen kann und wie wichtig es ist, mit Teilanalysen der gesammelten Beispiele und mit eigenen Betrachtungen im Terrain die Voraussetzungen für zukünftige synthetische Arbeit zu gewinnen. Es wäre nur zu wünschen, dass der Verf. viele Nachahmer auch in anderen Ländern finden würde, zugunsten der Ethnomusikologie im allgemeinen.

Zmaga Kumer

#### *Arbeiten über das Volkstheater in England*

Das bedeutendste Werk über "The English Folk-Play", verfasst von *Sir Edmund Chambers* erschien 1933; seit 1949 ist es vergriffen und war beinahe unauffindbar. Nun ist es als Reprint wieder herausgekommen (Oxford, Clarendon Press, 1969); damit kann in vielen Bibliotheken eine empfindliche Lücke gefüllt werden. – Ein ausserordentlich willkommener Überblick, der nicht nur England einschliesst, sondern das angelsächsische Sprachgebiet in seiner Gesamtheit umfasst, ist als Publication 127 der Folk-Lore Society (University College London, 1967) erschienen: "English ritual drama. A geographical index" von *E. C. Carre, Alex Helm* und *N. Peacock*. Wie es schon der Untertitel andeutet, geht es vor allem um eine möglichst umfassende Liste aller Spiele, geordnet nach Ortschaften, wobei jeweils die Jahreszeit der Aufführung und das letztbekannte Aufführungsdatum mitverzeichnet werden. Die erfassten Länder sind: England, Wales, Schottland, Irland, Isle of Man, Canada und die USA; für Grossbritannien und Irland sind zwei Verbreitungskarten beigegeben. Dazu finden sich Beiträge über die Ursprünge der verschiedenen Spiele, Textbeispiele und eine ausführliche Bibliographie. – Der kürzlich verstorbene *Alex Helm* hat im Selbstverlag (The Guizer Press, Station Road 51, Ibstock, Leicester, England) drei kleine Textheftlein herausgebracht, die vermutlich nicht sehr bekannt werden, die aber eine Beachtung von Interessenten vollauf verdienen, da sie auf sorgfältigen Eigenaufnahmen und gründlicher Stoffkenntnis beruhen. Im Bändchen "Six mummers' acts" (1967 hrsg., zusammen mit *E. C. Carre*; 2. Auflage 1968; 47 S.) sind sechs Spieltexte wiedergegeben, denen alles Bekanntgewordene über Vermummung und Spieltechnik in kurzen Einleitungen vorangestellt ist. Das zweite Bändchen "Cheshire folk drama" (1968; 58 S.) geht geographisch vor; in ihm publiziert der Herausgeber alle erhältlichen Nachrichten und Angaben über die verschiedenen Spiele (Souling plays, Christmas plays, Easter plays) in Cheshire. Das dritte Bändchen trägt den Titel "The chapbook mummers' plays. A study of the printed versions of the north-west of England" (1969; 54 S., 14 Abb.). In diesen «kleinen Heftlein» wurden Texte verbreitet, die neben den mündlich überlieferten Spieltexten ihre Bedeutung hatten; im allgemeinen handelt es sich immer um das gleiche Schema: Zweikampf ("hero-combat") und Wiederbelebung des getöteten Gegners durch einen Quacksalber/Doktor. Während etwa 150 Jahren wurden diese chapbooks immer wieder neu aufgelegt, mit einer deutlich erkennbaren Blütezeit um 1850 herum. Es ist dem Verfasser gelungen, eine Liste von 25 bekannten chapbooks aufzustellen. Den Beschluss bildet der Nachdruck von zwei derartigen Buchtexten.

Wildhaber

*Kurze Hinweise*

The Goschenhoppen Region. A folklife journal devoted to the history and folk culture of America's oldest existing Pennsylvania Dutch community. (Box 62, Vernfield, Pennsylvania 18973, USA). Vol. 2, no. 1, Peterkett [Petri Kettenfeier] 1969. 40 S. – Robert C. Bucher und Isaac Clarence Kulp, Jr., bringen einen ersten Bericht über Bautypen aus dem 18. Jahrhundert in der Goschenhoppen Region; die Verfasser sehen in diesen Typen Wiedergaben von holländisch-niederdeutschen und von schweizerischen Vorbildern (es handelt sich um schweizerische Mennoniten); eine Fortsetzung soll sich mit weiteren schweizerischen Häusern und Scheunen befassen. – Ein köstlicher Bericht über "The history of ice cream" ("a dish as American as apple pie") ist von Anna Jane Waddington geschrieben; Nancy Hassen fasst einige typische Speisenrezepte unter dem Titel "Shoo fly pie and riwel soup" zusammen. – Die Hälfte des Heftes bringt das Programm mit all den Sehenswürdigkeiten für das dritte "Folk Festival", 1969, in East Greenville, Pa., das einen prächtigen Beitrag zu unserem Folklorismus darstellt.

The Goschenhoppen Region. Vol. II, no. 2, Aller Heil 1969. – Aus dem neuen Heft erwähnen wir die folgenden Aufsätze, die schönes volkskundliches Material enthalten: Anna Jane Waddington, Early childhood toys and pastimes. Darin erzählt die Verfasserin von Puppen, die aus einfachen Stofflumpen gemacht wurden oder aus Maisblättern («welschkorn-bascht bobbe»), und von Puppenhäusern («bobbe-heiser»); selbstverständlich spielten auch die Schaukelpferde eine grosse Rolle; darunter gibt es ein eigenartiges, das aus einer Art von federnder Metallklammer besteht; es war seit 1845 im Handel erhältlich und das letzte Exemplar steht seit etwa 15 Jahren in einem "Store", wo sich die Kinder immer noch damit vergnügen. – Nancy Hassen beschreibt eine ganze Reihe der mannigfaltigsten Pasteten («Ei, ei, ei, pei!»), wie sie von der angelsächsischen Bevölkerung an die Pennsylvania Dutch weitergegeben und von ihnen begeistert aufgenommen wurden. Nach einer grossen «Backete» wurden diese Küchlein im Keller auf Hängegestellen aufbewahrt, wie wir sie bei uns genau gleich für Brot und Käse kennen. – Ein lebhaftes und eindrückliches Bild des einfachen Lebens auf dem Lande aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erhalten wir aus den Jugenderinnerungen des verstorbenen Geistlichen Henry Harbaugh. – Erwähnt sei noch ein köstliches Gedicht «Der Belsnickel» aus der Zeit um 1870, mitgeteilt vom Grischdoffel Grautkopp an die Schmalsgass.

Heinz Schilling, Anmerkungen zum volkskundlichen Besprechungswesen. *Volkskunde-Forum. Zeitschrift für Volkskunde-Studenten* (Marburg/Lahn) 1969:3, 3–15. – Ein Jahr hinter dem Erscheinen des Aufsatzes kommt hier seine Anzeige, also noch in einem tolerierten Zeitrahmen. Im übrigen war es eine vergnügliche Angelegenheit, einmal seine eigene Rezensionstätigkeit von einem unbeteiligten Aussenstehenden statistisch erfasst und sie neben die Zeitschrift für Volkskunde, das Deutsche Jahrbuch für Volkskunde, die Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde und die Österreichische Zeitschrift für Volkskunde gestellt und von allen möglichen – im wesentlichen allerdings nur äusserlichen – Gesichtspunkten aus unter die Lupe genommen zu sehen. Es tut oft ganz gut und macht im Grunde genommen Spass. Aber: wenn es wirklich zu etwas Handgreiflichem führen sollte, müsste man die Vergleiche doch wohl über einige Jahre durchführen und nicht nur ein einziges Heft heranziehen wie bei SAVk und DJbfV; da kann man zufällig gut oder schlecht abschneiden. Überdies gibt es eine Menge von Imponderabilien, die der Aussenstehende nicht erkennen kann – ich gebe gerne zu, es sollte sie nicht geben, und dem Leser werden sie auch völlig schnuppe sein. Aber eines vielleicht: es ist schwierig, das SAVk neben rein deutschsprachige Zeitschriften zu stellen; denn das SAVk will nicht einfach ein deutscher «Ableger» sein (das war es schon unter Hoffmann-Krayer nicht, und es ist es unter meiner Redaktion bestimmt auch nicht); deshalb ist seine Aufgabenstellung eine andere als diejenige der Vergleichs-Zeitschriften. Die schweizerische Produktion ist zahlenmäßig klein; wir können – und müssen es wohl auch – eine Ver-

mittlerrolle von Kulturen übernehmen. So machen wir auch unsere Leser mit Vergnügen auf diese Zeitschrift der Studenten aufmerksam; zu beziehen: Landgraf Philipp-Str. 4, Marburg (die Hefte kosten nur DM 1.-).

*Erhard Riemann*, Sprache und Brauchtum. Ein Kapitel ostpreussische Volkskunde. In: *R. M. Wagner und O. Dikreiter, Ostpreussisches Panorama* (München, Gräfe & Unzer-Verlag, 1968) 260–272. – Riemann geht anhand von Bräuchen und sprachlichen Differenzierungen sehr instruktiv auf das Volkstumsbild Ostpreußens ein, das sich nur aus den verschiedenen Bevölkerungsschichten deuten lässt, die hier im Laufe der Jahrhunderte zusammenschmolzen: Altpreussen (Preussen), Ostgermanen, deutsche Siedler, Niederländer, Masuren und Litauer. Als die Schicht, die für das Brauchtumsbild entscheidend war, sieht er diejenige der deutschen Siedler an. Wo sich Sonderformen erhalten haben, können sie durch die Konfession bedingt sein; so ist etwa im katholischen Ermland das Brauchtum vorwiegend kirchlich bestimmt. Gewisse alttümliche Züge haben sich vor allem in den evangelischen Teilen Ostpreußens gehalten. An Brauchtumserscheinungen, die von Riemann besonders erwähnt werden, seien vor allem der Schimmelreiterumzug, der Bär im Umzug und der Brummtopf erwähnt. Es wird auch schön unterschieden zwischen dem vorwiegend ländlichen Brauchtum und demjenigen der Städte, wo es sich vor allem im Bereich der Zünfte entwickelte.

*Louis Carlen*, Alpenlandschaft und ländliche Verfassung besonders in Tirol, im Wallis und in den Walsersiedlungen. *Montfort* (Dornbirn, Vorarlberg) 1969, 335–353. – Der Aufsatz zeigt an einer Reihe von gut dokumentierten Beispielen sehr schön, wie ähnliche landschaftliche Gegebenheiten von relativ weit auseinanderliegenden Gebieten ähnliche Züge in der Verfassungs- und Rechtsgeschichte aufweisen; der Verfasser vertritt deshalb die Auffassung, dass die landschaftliche Einwirkung auf die Verfassung stärker ist als etwa das ethnologische Element. Er hat aus diesem Grund für seine Untersuchung Gebiete mit verschiedener ethnologischer Struktur ausgewählt: das Tirol und das Wallis, sowie dessen Ausläufer, die Walsergebiete. In diesen Gegenden lässt sich allgemein feststellen, dass die Gebirgslandschaft die Entwicklung grösserer Städte verhindert und dass auch in den entstehenden Städten ländliche Elemente im Verfassungsleben eine nicht unwichtige Rolle spielten.

*Ottavio Lurati*, Superstizioni lombarde (e leventinesi) del tempo di San Carlo Borromeo. *Vox Romanica* 27:2 (1968) 229–249. – Bei gezielten Nachforschungen im Erzbischöflichen Archiv von Mailand ist es Lurati gelungen, die eingegangenen Ergebnisse über «abergläubische» – d. h. in diesem Fall: kirchlich nicht, oder gerade noch, tolerierte – Vorstellungen aufzufinden. Der Fund ist deshalb von Bedeutung, weil er die Zeit der 1570er Jahre betrifft; bei der erfassten Gegend handelt es sich um lombardische Gemeinden, wobei kurz auch die Leventina einbezogen ist. Lurati kann in den Anmerkungen in vielen Fällen auf Parallelbrauchtumserscheinungen aus den heutigen tessinischen Dörfern hinweisen. Sehr oft werden Wetter- und Hagelabwehr, Brauchtum an Weihnachten, bei Geburten und dann vor allem bei allen Arten von Krankheiten erwähnt. Auch das Durchziehen des kranken Kindes durch eine Baumöffnung, der Samstag als gebotener arbeitsfreier Tag, der Holunderbaum und seine Verwendung werden erwähnt. – Wünschenswert wäre ein Register gewesen.

*Leo Schelbert*, Eighteenth century migration of Swiss Mennonites to America. *The Mennonite Quarterly Review* (Berne, Indiana, USA) 42 (1968) 163–183, 285–300. – Schon 1525 hatten Zürcher Anabaptisten die Möglichkeit erwogen, nach Amerika auszuwandern. Die eigentlichen Pioniere der Anabaptisten-Gründungen in der Neuen Welt waren aber Holländer. Der Verfasser nimmt an, dass die ersten Schweizer Mennoniten 1683 kamen; sie hielten Schuhmacher und stammten ursprünglich aus Safenwil. Von da an lassen

sich eine Reihe weiterer Einwanderer nachweisen; aber es handelt sich doch erst noch um vereinzelte, die kommen. Die Gruppen-Einwanderungen erfolgen im wesentlichen aus drei Gründen: die Propaganda, wie sie von William Penn und seinen Anhängern aufgezogen wurde, die Kolonisationspläne von Leuten aus der Stadt Bern und der Massenauszug aus der Pfalz im Jahre 1709. Schelbert geht den möglichen Schweizer Anabaptisten unter den Einwanderern nach; er untersucht auf das genaueste die Briefe und zeitgenössischen Dokumente sowohl in den amerikanischen Archiven als auch, was schweizerischerseits auftreibbar ist. Er schildert die ersten Siedlerverhältnisse und Lebensbedingungen, und es gelingt ihm, ein sehr anschauliches Bild dieser interessanten, religiös gebundenen Kolonien aus dem 18. Jahrhundert zu entwerfen.

*Hans Erb und G. Theodor Schwarz*, Die San Bernardinoroute von der Luzisteig bis in die Mesolcina in ur- und frühgeschichtlicher Zeit. Chur 1969. 26 S., 26 Abb., 1 Karte. (Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur, 5). – Im Zusammenhang mit dem Nationalstrassenbau und weiteren Bauten sind vor allem im Bündnerland zahlreiche neue Funde bei Ausgrabungen gemacht worden, welche das Bild der Siedlungsgeschichte des Kantons ganz erheblich bereichert und ausgefüllter gemacht haben. Hans Erb, der Direktor des Rätischen Museums, geleitet uns in seiner sachkundigen und unerhört interessanten Führung die ganze Bernardinoroute entlang und weist uns die ur- und frühgeschichtlichen Pfade, Siedlungen und Streufunde, welche wir aus dem Zeitraum der drei vorchristlichen und des ersten nachchristlichen Jahrtausends kennen. Geschichtlich ausgedrückt geht es um die Jungsteinzeit, die Bronzezeit, die Eisenzeit, die Römerzeit und das Frühmittelalter. Aus allen diesen Zeitabschnitten können wir Siedler und «Wanderer» belegen, und die Bedeutung dieses alpinen Transitgebietes wird uns durch die Fülle der Belege eindrücklich klar. – Die Fortsetzung dieser Arbeit stellt der Aufsatz von Schwarz dar, der in peinlichster Sorgfalt den Strassenverbindungen über den San Bernardino nachgeht und dabei drei Systeme aufweisen kann: die Kantonsstrasse von 1818 bis 1821, eine mittelalterliche und eine vormittelalterliche Strasse. Der Beweis, dass diese vormittelalterliche Strasse eine Römerstrasse war, scheint mir überzeugend gelungen zu sein.

*Hellmut Rosenfeld*, Fastnacht und Karneval. Name, Geschichte, Wirklichkeit. *Archiv für Kulturgeschichte* (Köln) 51 (1969) 175–181. – Ein wohltuend nüchterner Aufsatz, der mit vorgefassten Meinungen über das Alter der Fastnacht aufräumt und damit vielleicht «manchen Volkskundlern und Brauchtumsliebhabern» (um Rosenfelds Worte zu gebrauchen) rührende und lieb gewordene Vorstellungen zerstört. *Fastnacht* ist lediglich Aussprache-Erleichterung für *Fastnacht*; *Karneval* ist erst seit 1699 auf die deutsche Fastnacht angewendet. Weder die Etymologie der Festbezeichnungen noch die Fastnachtbräuche lassen auf ein vorchristliches Frühlingsfest schliessen. «Es handelt sich auf der ganzen Linie um aus dem christlichen Jahresrhythmus neu erwachsenes Brauchtum», was nicht ausschliesst, dass sich auch hie und da vorchristliche Bräuche aus anderen Terminen hinzugesellten.

*Charles Joisten*, Rites de terminaison des veillées en Dauphiné. *Folklore* (Carcassonne) 1969, nr. 135, 3–14. – Die verschiedenen brauchtümlichen Zusammenkünfte während des Winters, zu gemeinsamer Arbeit und nachherigem Vergügen, werden im Gebiet der Dauphiné mit der symbolischen Handlung des «Ertränkens der Abendsitze» beendet. Üblicherweise vollzieht sich das in der Form des «Lichterschwemmens». Joisten untersucht alle Belege mit all den verschiedenen Erscheinungsformen: Kerzen auf Brettchen, Lichtlein in Nuss-Schalen oder Schneckenschalen (in einem Fall sind es auch Eierschalen). Zu diesen Beispielen aus der Dauphiné stellt er dann weitere Parallelen, allerdings fast nur aus dem französischen Sprachgebiet. Für uns ist dieser Aufsatz wichtig, weil wir hier zu den kärntnerischen und slovenischen Belegen zahlreiche französische Alpenbelege erhalten. Gedeutet werden sie als «rites de terminaison».

*Virpi Nurmi*, Skinnarvikin lasitehdas – puhallettua ikkunalasia [Die Glasfabrik in Skinnarvik – geblasenes Fensterglas, 1875–1934]. Turku, Volkskundliches Institut an der Universität, 1969, 30 S., 8 Abb. Deutsche Zusammenfassung. (Scripta ethnologica, 26). – Die Fabrik in Skinnarvik war die letzte, welche in Finland geblasenes Fensterglas herstellte. Die meisten Glasbläser stammten aus Schweden. Es wurden Zylinder geblasen, welche dann nachher zu einer Glasplatte gestreckt wurden. Das Schmelzen der Masse wurde in der Nacht ausgeführt, das Blasen am Tage. Die Anlage bildete eine Art von Gemeinschaftsbetrieb: die Fabrik baute den Arbeitern Wohnungen und richtete eine Schule ein; die Arbeiter bauten in Gemeinschaftsarbeit ein Bethaus und eine Tanzdiele. Mit der Stilllegung der Fabrik verschwand in Finland die Berufsgruppe der Fensterglasbläser.

*Iván Balassa*, A magyarországi faekék főbb típusai a XVIII–XIX. században [Die Haupttypen der ungarischen Holzpfüge im 18. und 19. Jh.]. *Magyar Mezőgazdasági Múzeum Közleményei* (Budapest) 1967/68, 157–196, 18 Abb., 1 Verbreitungskarte. Deutsche Zusammenfassung. – Der Direktor des Ungarischen Landwirtschaftlichen Museums, dem wir schon eine grosse Zahl von Büchern und Aufsätzen über die ungarische Sachkultur verdanken, untersucht in dieser neuen Arbeit den Bestand an ungarischen Pflügen. Es geht ihm darum, ein klares Einteilungsschema zu schaffen, dessen Typen er nachher auf einer Verbreitungskarte einzeichnet. Diese Einteilung ist insofern erleichtert, als es sich in Ungarn immer um Beetpflüge mit Radvorgestell handelt; die Unterschiede liegen in der Dimension der Sohle und in ihrer Verknüpfung mit dem Sterz. Im ganzen kann Balassa auf diese Art sieben Typen unterscheiden. Bei der Einteilung der Radvorgestelle handelt es sich nur darum, ob sie symmetrisch oder asymmetrisch sind.

*Henry Glassie*, William Houck, maker of pounded ash Adirondack pack-baskets. *Keystone Folklore Quarterly* (Williamsport, Pa.) 12:1 (1967) 23–54, 23 fig. – Aus dem Bedürfnis heraus, Lücken der amerikanischen Sachkultur schliessen zu helfen, gibt Glassie hier eine peinlich genaue Schilderung der Arbeitsvorgänge bei der Herstellung von Körben, wie sie ein alter Korbblechter im Staate New York noch macht. Es handelt sich im wesentlichen um Fischkörbe und Traghütten. Glassie hat sich auch nach den Absatzmöglichkeiten dieser Produkte erkundigt; er untersucht die historische Herkunft und die geographische Verbreitung der Körbe, wobei – seiner Meinung nach – die Tradition aus England herzuleiten ist. Allerdings spielt auch die Korbmacherei der nordamerikanischen Indianer eine gewisse Rolle.

*Heiner Heimberger*, Schafscheren und Schafschur. *Württembergisches Jahrbuch für Volkskunde* 1965/69, 231–248, 4 Text- und 2 Tafelabb. – Wie alle Aufsätze von Heimberger zeichnet sich auch dieser neue Beitrag durch überlegene Sachkenntnis und gründlich durchdachte Schlüsse aus. Während seine frühere Abhandlung über die Schäferschuppen überwiegend regional gebunden war, weitet sich nun das Betrachtungsfeld der Formen und Verwendungsweise der Schafscheren recht beträchtlich aus, wie es ja bei einem derart allgemein verwendeten, altertümlichen Gerät auch nicht anders zu erwarten ist. Gute Zeichnungen, Hinweise auf alte Bilddokumente und viele Literaturbelege machen den Aufsatz noch wertvoller.

*Béla Gunda*, Die Jagd und Domestikation des Kranichs bei den Ungarn. *Anthropos* 63/64 (1968/69) 473–496. – Zu einem wenig bekannten Gebiet trägt Béla Gunda eine erstaunlich grosse Materialfülle zusammen. Er berichtet von den verschiedenen Methoden der Jagd auf Kraniche in Ungarn. Kraniche wurden auch gezähmt und auf dem Bauernhof gehalten, hauptsächlich wegen der Federn, die früher von Hirten und Bauernburschen auf dem Hut getragen wurden; ganz gelegentlich hielt man sie auch nur als Ziervögel oder um des Fleisches willen (das aber in einigen Gegenden mit Tabuvorschriften belegt

war). So wie Gänse als Wächter galten, konnte man auch Kraniche hiefür abrichten. In Berichten werden sie auch als «Mordanzeiger» erwähnt (wie die Raben des hl. Meinrad). Zu den ungarischen Belegen fügt Gunda eine Reihe von Parallelen bei anderen Völkern und aus anderen Erdteilen. Zum Schluss geht er noch auf Zähmungs- und erste Domestikationsversuche anderer wilder Vögel bei den Ungarn ein; vor allem ist es eine besondere Schicht von Wildbeutern, die «pákász», die durch ihre Geschicklichkeit sich auszeichnen. Erwähnt sei ferner noch die ausführliche Literaturliste zum Thema.

*Alexander Frick*, Von Alpabfahrtsherzchen und weiteren religiösen Bräuchen auf unseren Alpen. *Bergheimat. Jahresschrift des Liechtensteiner Alpenvereins* (Vaduz) 1969, 45–74, 19 Abb. – Frick stellt in dieser verdienstlichen Abhandlung alle Liechtensteiner Alpbräuche zusammen, die ihm aus eigener Kenntnis und aus Mitteilungen alter Gewährsleute bekannt waren. Er gliedert sie in Bräuche bei der Alpauftaft (z. B. Verwendung von geweihtem Salz, Malefizwachs und geweihten Heublumen, Einscheren eines Kreuzes auf dem Rücken der Tiere, Segnung mit Weihwasser), auf der Alp (Gebet am Alpgatter, Betruf) und bei der Alpabfahrt. Ihnen gilt der Hauptteil seiner Arbeit. Nur im Liechtensteinischen ist der Brauch bekannt, einigen Kühen bemalte und mit dem Jesusmonogramm versehene Holzherzchen auf die Stirn zu binden. Diese Herzchen werden dann nachher an den Außenwänden der Ställe angebracht. Nach der Vermutung des Autors geht die Verwendung dieser Holzherzchen auf das Mittelalter zurück. Diese Angabe müssen wir allerdings stark bezweifeln; wir würden die Anfänge keineswegs vor die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts legen. Ganz besonders zu erwähnen sind die auszeichnenden Photographien von geschmückten Kühen bei der Alpabfahrt und von ganzen Stallwänden voller solcher Holzherzchen.

*Gösta Berg*, Bröllopsmiddagen [Hochzeitsmahl]. *Fataburen* (Stockholm) 1969, 181–192, 7 Abb. English summary. – Eine Beschreibung der Sitten beim Hochzeitsmahl, wie sie im 19. Jahrhundert für wohlhabende Bauern typisch waren. Einzelnes ist aus mittelalterlichen Zeiten zu erklären, das meiste aber ist Nachahmung der begüterten Städter und, wenn möglich, der höfischen Kreise. Der Aufsatz ist versehen mit einigen interessanten älteren Darstellungen.

*Wilhelm Kutter*, Die Oculi-Butzen um die mittlere Jagst. *Württembergisches Jahrbuch für Volkskunde* 1965/69, 49–85, 8 Abb., 1 Karte. – Wilhelm Kutter dürfte heute der beste Kenner der alemannischen Fastnacht sein; seine Beiträge fundieren auf jahrelanger Erfahrung und eigenen Erhebungen. Diesmal geht es im wesentlichen um Strohbutzen, die im Gebiet der mittleren Jagst am Oculi-Sonntag umgehen. Ausführlich behandelt werden vier Orte, in denen das Brauchtum noch lebendig ist. Kutter untersucht es von allen möglichen Seiten her; er geht auf die verschiedenen Typen ein (Butzenlaufen und Butzentragen), auf die Technik und Art des Einkleidens mit Stroh, auf die Träger des Brauches, die Termine und die Verschiebungen dieser Termine, die Heischeverse und die Verteilung des Heische-Ertrages. Das erfragte Brauchtum wird mit den Literaturangaben verglichen und dabei eine Reihe von Ungenauigkeiten und Unstimmigkeiten festgestellt, die Kutter zu begründen versucht. Zu den beiden Ausdrücken «Hisgier» und «Butz» vergleiche man auch Schweiz. *Idiotikon* 2, 411f und 4, 2001.

*Klaus Beitl*, Vom «Säniklásstäb» im Tiroler Nikolausbrauch (Paznaun). *Tiroler Heimatblätter* 44 (1969), H. 10/12, 11–16, 1 Abb. – Klaus Beitl berichtet von einer Brauchscheinung, die im Tirol auf das Paznauntal beschränkt ist, die aber im Vorarlberg bekannt ist. (Wir kennen sie auch in der Schweiz, vor allem in der Innerschweiz). Es handelt sich um eine Gebetstassel, im Paznaun als Säniklásstäb und im Voralberg als Klausenholz bezeichnet. (Schweizerisch: Klausenbeile oder Klausenbein; übrigens ist im rätoromanischen Vorderrehtal ein Gebetsbüchlein, in das die Kinder für jede Gebetsart verschie-

dene Striche zeichnen, anstelle der Holztessel bekannt). Beitl erwähnt auch andere Formen der Gebetszählung, so die Nikolauskirchlein und die Opferhemdlein. Er versucht, den Brauch zeitlich festzulegen und funktionell zu begründen.

Von *Max Gschwend* liegen drei sehr ansprechende und gut ausgestattete kleine Hausmonographien vor; sie sind alle als «Schweizer Baudokumentation» im Verlag AG für Baudokumentation und Information im Jahre 1969 erschienen. Der Begleittext ist dreisprachig abgefasst: deutsch, französisch und italienisch. Gschwend untersucht regional begrenzte Hauslandschaften und stellt in knappen, klaren Zügen das heraus, was ihre Eigenart und Einmaligkeit ausmacht, wobei aber die Zusammenhänge mit benachbarten Landschaften keineswegs ausser Acht gelassen werden. Es gelingt dem Verfasser ganz ausgezeichnet, das Wesentliche zu erkennen und so zu beschreiben und durch prächtige Abbildungen zu erläutern, dass wir diese Haustypen verstehen lernen. Wir vernehmen alles über Material und Konstruktion der Wände und des Daches, über die Raumeinteilung und die Funktion der Räume, über die Ein- und Mehrzweckbauten, über Wohnhäuser und Wirtschaftsgebäude, und wir begreifen, weshalb in diesen betreffenden Gegenden jeweils gerade so gebaut wurde. Auch auf die Ausschmückung – wo sie vorhanden ist – werden wir hingewiesen. Es handelt sich um folgende Hefte: Bauernhäuser im Engadin (Februar 1969; 12 S., 21 Abb.), Bauernhäuser im Val d'Hérens (Juni 1969; 12 S., 20 Abb.), Fachwerkhäuser der Nordostschweiz (Oktober 1969; 16 S., 23 Abb.). Die Hefte stellen eine gut angebrachte Ausnutzung der in der «Aktion Bauernhausforschung in der Schweiz» vorhandenen Pläne und Photos dar.

Slovenská tradičná ľudová plastika a maľba [Traditionelle volkstümliche Plastik und Malerei in der Slowakei]. Text von *Soňa Kovačevičová*. Slanica, Oravská Galéria, 1968. 59 S., Abb. Deutsche Zusammenfassung. – Katalog einer ständigen Ausstellung von Werken der Volkskunst aus dem Gebiet Orava in der Slowakei. Es war eine ziemlich ärmliche Gegend mit einer Kultur der Bauern, Hirten und des Landadels. Reizvoll sind die abgebildeten Werke vor allem deshalb, weil die Grenzen zwischen der professionellen und der von Autodidakten ausgeübten Kunst (der Laienkunst) nicht scharf gezogen werden können. Soňa Kovačevičová gelingt es, in knappen Zügen ein klar gestaltetes Bild der Entwicklung in jener Gegend zu zeigen; sie verbindet – wie wir es bei ihr gewöhnt sind – die ruhige, unsentimentale Darstellung mit einem unbestechlichen Urteil, aber trotzdem mit einem warmen Verständnis für die Schönheit und die naive Liebenswürdigkeit der Werke.

*Jenny Schneider und Anne Wanner*, Bündner Kammtaschen aus dem 17.–19. Jahrhundert. Chur, Rätisches Museum, 1969. 24 S., 12 Abb. (Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur, 7). – In reizvoller Darstellung beschreibt Jenny Schneider die in Museen bekannten Kammtaschen des Engadins; sie vergleicht die Ornamente und die Sticktechnik mit Engadiner Vorsteckern und Schultertüchern; die beigegebenen Abbildungen sind ganz ausgezeichnet. Anne Wanner-Jeanrichard weitet das Thema aus und zieht Kammtaschen heran, die aus anderen Materialien angefertigt wurden: Leder, Holz, Keramik. Sie stellt allerdings auch ihre Verwendung in Frage und spricht von «Gebrauchsgegenstand oder Raumzierge?» Mir scheint, dass weitere Belege aus anderen Gegenden und Ländern eindeutig für die Benützung als Kammtasche sprechen.

*Maurice Gross, Jean-Claude Michelet et Théo-Antoine Hermanès*, Trois études relatives à Charles-Frédéric Brun, dit le «Déserteur» († 1871). Extrait des *Annales valaisannes* 1969, 371–406, 10 fig. (Chez Jean-Claude Michelet, Sion). – Zum immer noch ergiebigen Thema des «Déserteurs» können wir hier eine kleine Schrift mit drei Aufsätzen anzeigen. Im ersten Beitrag versucht M. Gross den Déserteur als ein vertauschtes Kind eines badischen Grossherzogs hinzustellen; wir müssen ehrlich gestehen, die Beweisführung scheint uns

recht unglaublich. Die beiden anderen Aufsätze schildern die Geschichte und die Ausstattung der kleinen Kapelle Saint-Michel in Haute-Nendaz, und vor allem die Wandmalereien. Diese werden – entgegen anderen Auffassungen – vom Restaurator dem Déserteur zugeschrieben (wir halten seine Argumentation für richtig); mit guten Beispielen stellt er die Apostel-Wandmalereien Drucken aus Epinal gegenüber.

*Gösta Berg*, «Gubben Rosenbom» och de antropomorfa fattigbössorna [Alter Mann Rosenbom und die anthropomorphen Armenbüchsen]. *Fornvännen* (Stockholm) 1969:4, 256–271, 11 Abb. English summary. – Durch Selma Lagerlöfs Nils Holgersson ist die entzückende Figur des «Alten Mannes Rosenbom» von Karlskrona bekannt geworden. Gösta Berg kann in seinem Aufsatz noch 14 weitere derartige Figuren aus Schweden aufzählen; es sind alles lebensgroße, holzgeschnitzte «Armenbüchsen»; viele davon sind beweglich und können als eine Art Automaten angesehen werden; einige tragen den Namen «Lazarus» (der Reiche Mann und der Arme Lazarus!). Als ihre späteren Nachfolger darf man wohl die nickenden «Missionsneger» ansehen. Man darf sie vermutlich alle dem Bereich der protestantischen Kirche zurechnen (wobei der «Antoniusbrot-Nicker» sicher erst eine jüngste katholische Nachahmung ist). Bis jetzt sind derartige anthropomorphe «Armenbüchsen»-Darstellungen nur aus Schweden und Finnland bekannt. Wer sich übrigens dafür interessiert, sei auf das höchst reizvolle finnische Schaubuch von *Markus Leppo* hingewiesen: «Vaivaisukot. Finnish pauper-sculptures». Porvoo/Helsinki, Werner Söderström Osakeyhtiö, 1967. 103 Abb. Englische Zusammenfassung.

*Léon Kieffer*, Etudes sur l'imagerie sous verre en Alsace. Dans: *Art populaire de la France de l'Est* (Strasbourg, Librairie Istra, 1969) 333–349, 4 fig., 2 pl. – Wir dürfen dem Verfasser zu Dank verpflichtet sein, dass er in dieser kleinen Studie mit viel Liebe den Versuch unternommen hat, auf einige Probleme der Hinterglasmalerei im Elsass hinzuweisen und sie womöglich zu klären. Die Einleitung ist allerdings sehr lyrisch und hymnisch – für uns zu sehr («l'art populaire est le sein de notre mère») – mit Tönen, wie wir sie seit Picards Expressionistischer Bauernmalerei nicht mehr vernommen haben. Auch scheint uns, die Trennlinie «Ikon für Osteuropa» und «Hinterglasbild für Zentral- und Westeuropa» sei nicht haltbar, besonders wenn wir an die herrlichen rumänischen und jugoslawischen Hinterglasbilder denken. Wir hätten auch sonst noch kleinere Bedenken anzu bringen: die «citations bibliques» können wir in der Schweiz mit Sicherheit dem Toggenburg zuweisen (und wir warten immer noch auf die zusammenfassende Arbeit über dieses Thema!); wir hätten es lieber, man würde für die Schweiz Luzern nicht zu den «Fabrikationsorten» volkstümlicher Hinterglasmalerei rechnen, da diese Bilder ihrer Zeit, ihrer Herstellung und ihrem Abnehmerkreis nach in einen völlig anderen Rahmen gehören (man müsste dann entsprechend zum mindesten auch Strassburg und Augsburg dazuzählen). Neue Aspekte zeigen des Verfassers Ausführungen über die «Elsassträger», die Kolporteure für das Elsass, die den Krainer Kraxenträgern entsprechen. Besonders freuen wir uns auf den geplanten Gesamtkatalog der elsässischen Hinterglasbilder, der die Bestände der benachbarten ausländischen Museen miteinbeziehen soll.

*Oloph Odenius*, Augustinus och gossen vid havet. Motivhistoriska anteckningar kring en målning från Sätra kyrka (Säter). *Västergötlands forminnesförenings tidskrift* 1969, 1–34, 5 Abb. – Seinen schönen ikonographischen Untersuchungen fügt Odenius eine neue bei über den hl. Augustinus und das Knäblein am Meer, das das Wasser mit einem durchlöcherten Löffel ausschöpfen will. Auf Grund einer schwedischen Kirchenmalerei geht er weiteren Malereien und Einblattdrucken nach; auch zieht er die Exempelliteratur heran. Erzählmotivmäßig wäre das Beispiel unter der Thompson-Nummer H 1113 «Mühsame Aufgaben» einzureihen.

*Bernward Deneke*, Die Mode im 19. Jahrhundert. *Studien zur Medizingeschichte des 19. Jahrhunderts. Bd. 3: Städte-, Wohnungs- und Kleidungshygiene des 19. Jahrhunderts in Deutschland* (Stuttgart, Ferdinand Enke Verlag, 1969) 84–118. – Ein interessanter Aufsatz, der ein nicht allzu oft behandeltes Thema anpackt, denn – zugegebenermaßen oder auch nicht – heimatkundliche und vielfach auch museale Denkweise ist doch in verschämt-romantischer Weise allzuschr mit dem Begriff der Tracht verflochten. Deneke geht – um es wenigstens in Stichworten anzudeuten – auf Volkstracht, Arbeitskleidung, Männerkleidung, Damenmode, Konfektionsware, Mode, Kostümfeste, Kleiderreformen ein; er behandelt die Impulse und Strömungen, die für und gegen neue Moden wirken; es geht ihm darum, die sozialen, moralischen, ökonomischen und ästhetischen Beweggründe zu erkennen, und er erwähnt die wichtigsten Verfechter und Befürworter modischer Zeittendenzen.

*Leopold Kretzenbacher*, Eine slowenische Zauberer Cyprianus-Legende bei Janez Trdina. *Studia Slovenica Monacensis in honorem Antonii Slodnjak* (München, Rudolf Trofenik, 1969) 53–64. – Der slowenische Slavist Janez Trdina (1905 †) hat eine Legende vom bekehrten Teufelsbündner Coprijan-Cyprian aufgezeichnet, bei der man sich fragen muss, wie weit sie wirkliche «Volkslegende» oder frei erfundene Schöpfung ist, die allerdings bewusst darauf angelegt war, als volkstümlich rezipiert zu werden. Kretzenbacher untersucht die Einzelmotive dieser Legende vom reuigen Sünder, Teufelsbündner und Zauberer. Dabei geht er – zwar nur in ausgewählten Andeutungen, die aber überlegen schön zusammengestellt sind – auf die verschiedenen Ausgestaltungen des Themas durch den Lauf der Zeiten hindurch ein, um es im Grunde genommen dann doch dem Kranz blühender Legenden im Erzählschatz des slowenischen Volkes als zugehörige Blume einzustecken.

*Elfriede Moser-Rath*, Schwank, Witz, Anekdot. Entwurf zu einer Katalogisierung nach Typen und Motiven. Göttingen, Encyclopädie des Märchens, Merkelstr. 3, 1969. 22 S. Maschinenschrift. – Der Wunsch nach einfacher und leicht greifbarer Übersicht in allen Kategorien der gesamten Volkskunde ist durch das Anschwellen des Stoffes sehr begreiflich. Man rückt dem Problem auf dem Gebiet der Sage, des Sprichworts und der Arbeitsgeräte tatkräftig nahe. Wenn Elfriede Moser-Rath bei ihrer einmaligen und höchst verdienstlichen Exzerpierung der deutschen Schwank- und Unterhaltungsliteratur des 16.–18. Jahrhunderts nun bereits 18 000 Texte auf Karten beieinander hat, wird ein Ordnungsprinzip zu einem unumgänglichen Erfordernis. Aus der Praxis und ihren Texten heraus hat sie ein solches System entwickelt, das sie nun den Fachkollegen zur Kritik und zur Ergänzung vorlegt. Sie hält dafür, dass diese Anordnung sich auch auf neuere Aufzeichnungen aus mündlicher Tradition und auf den modernen Witz übertragen lasse. Weil ihr Entwurf ein vorgelegter Versuch ist, der zur Diskussion gestellt wird, hat sie vorerst auf Numerierung und Querverweise verzichtet, um noch nichts zu präjudizieren. Ihre Einteilung scheint uns praktisch und klar, und wir bewundern die Energie, mit der dieser Entwurf gestaltet wurde.

*Hans Trümpy*, Volkstümliches und Literarisches bei J. P. Hebel. *Wirkendes Wort* (Düsseldorf) 20:1 (1970) 1–19. – Es geht Trümpy in diesem feinsinnigen, mit liebenswürdigem Humor erfüllten Aufsatz keineswegs darum, Hebels Verehrungswürdigkeit anzutasten, sondern nur darum, seine Vorlagen, Vorbilder und Anreger deutlicher hervorzuheben, als es bisher geschehen ist. Er tut dies für die Alemannischen Gedichte und für die Kalendergeschichten. Was die ersten angeht, kommt er zum Schluss, dass Hebel zweifellos von Johann Heinrich Voss dazu angeregt wurde, «Motive aus dem 'Volksleben' der engeren Heimat in der Sprache dieser Heimat darzustellen, aber er wird sich von Anfang an bewusst gewesen sein, dass hinter Voss Theokrit stand». Die Kalenderbeiträge betrachtete Hebel als 'Gebrauchsprosa'. Für sie kommt Trümpy zu einigen für die Erzählforschung bedeutsamen Formulierungen; so etwa: «Gerade der 'Volkston' erweckt die Illusion, die Kalendergeschichten müssten der lebendigen Volksüberlieferung ent-

nommen sein; in Wirklichkeit hatte sie Hebel dazu bestimmt, in die Volksüberlieferung einzugehen.» Und: «Zu wissen, wie weit und wie rasch ein Lesestoff 'absinken' kann, der von vornherein für das 'Absinken' bestimmt war, das wäre nicht nur für die Erzählforschung aufschlussreich; es würde sich auch eher beurteilen lassen, ob Hebels ebenso intensiv wie humorvoll geführtem Kampf gegen den 'Aberglauben' ein Erfolg bescheiden war.» – Auch Rochholz hat in dieser Hinsicht im Vorwort zum 1. Band seiner «Schweizerischen Sagen aus dem Aargau» (Aarau 1856) schon eine Bemerkung gemacht: «Er [sc. Rochholz] überging ferner solcherlei Schwänke, welche zu nahe Ähnlichkeit mit Hebels Geschichten im Rhein. Hausfreund und Schatzkästlein haben.»

*Alois Grausgruber*, Sagen aus dem Hausruckviertel. Nachwort und Anmerkungen von *Karl Haiding*. *Oberösterreichische Heimatblätter* 23 (1969) 44–67. – Eine Sammlung von 69 Sagen, die zum grossen Teil selbst gesammelt wurden; zum andern Teil sind sie aus Depinys Sagenbuch übernommen. Gewahrt ist die ursprüngliche Erzählweise. Der Wert dieser erfreulichen Zusammenstellung wird durch Haidings Nachwort noch erhöht; da finden sich die wichtigsten Erläuterungen und weitere Literaturhinweise.

*Felix Karlinger*, Zur Ikonologie rumänischer Volksmusikinstrumente. *Revue roumaine d'histoire de l'art* (Bukarest) 5 (1968) 183–188, 10 farb. Abb. – Aus einem um das Jahr 1700 zu datierenden italienischen Fragment eines unbekannten Autors gibt Karlinger zehn reizende Abbildungen, die Leute aus der Walachei mit Musikinstrumenten zeigen: nai (Panflöte), tambal mic, dairea, cobza, Laute und Flöten. Leider gibt die Handschrift nicht viel mehr als diese Bilder, denn die zugehörigen Textverweise sind dürftig und schaffen – nach Karlinger – «eher Verwirrung als neue Erkenntnisse». Wildhaber

#### *Museumskataloge*

Exhibition of paper-cuts by Jehoshua Grossbard. Text von *Gisa Frankel*. Haifa, Ethnological Museum and Folklore Archives, 1969. 12 S. (Katalog in Englisch und Hebräisch). – Jüdische Papierschnitte waren vor allem um die Mitte des 19. Jahrhunderts bekannt und beliebt. Die polnisch-jüdischen Schnitte taten sich durch ihre künstlerische Qualität besonders hervor. Man darf aber nicht ausser acht lassen, dass diese Bilder eine bestimmte Funktion innerhalb des religiösen Lebens hatten; sie hingen an der Ostwand des Hauses oder der Synagoge, gegen Jerusalem gerichtet. Der Name Gottes sollte in ihnen gepriesen werden. Wieder andere waren «Kindbettbriefe» zum Schutz gegen böse Mächte. Grossbard, in Polen geboren und heute in Israel lebend, setzt die Tradition der polnischen Schnitte mit allen ihren religiös gebundenen Motiven fort. Der Katalog enthält leider nur zwei Abbildungen auf den Umschlagsseiten.

Museumsdorf Cloppenburg. Alte Trachten aus Niedersachsen und Westfalen. [Ausstellung März–Dezember 1969]. Vorwort: *Helmut Ottenjann*; Text: *Gerda Schmitz*. 36 S., 8 Abb., Literatur. – Zu den Trachtenbeständen des Museumsdorfes kam die umfangreiche private Sammlung von Hermann Jennebach, die nun eine wohl einmalige Schau alter Trachten aus Niedersachsen und Westfalen ermöglichte. Gerda Schmitz von der Volkskundlichen Kommission in Münster/Westfalen hat einen Begleittext geschrieben, der durch seine klare, regionale Gliederung und Charakteristik und durch die beigefügte Literaturübersicht auch nach Beendigung der Ausstellung seinen bleibenden Wert als ausgezeichnete Einführung behalten wird. Sie unterscheidet zwischen der Kleidung für den sonntäglichen Kirchgang, die farbenfreudig war, und der Abendmahlskleidung, die für alle feierlichen Zeremonien, an denen man das Abendmahl empfing, angelegt wurde. Die Werktagskleidung war eine vereinfachte sonntägliche Kleidung, die Teile von ihr ohne weiteres übernehmen konnte, was für die Abendmahlskleidung undenkbar gewesen wäre. Es werden ausgestellt und beschrieben die Trachten des Schaumburger Gebietes

(Frille, Lindhorst, Bückeburg), der Delbrücker, Scheesseler und Friedewalder Gegend und des Artlandes.

Preserving our handcrafts. The President's Report 1968. [Text by *Carlisle H. Humelsine*]. Colonial Williamsburg, Virginia, 1969. 62 S., zahlreiche Abb. – Der diesjährige Jahresbericht von Colonial Williamsburg (s. dazu SAVk 60, 1964, 173) setzt sich zur Aufgabe, das "handcraft program" in Wort und Bild zu erläutern. Die alten Handwerksmethoden gehören zum Reizvollsten in der Freilichtmuseums-Stadt Williamsburg. Geschildert werden in Kurzbeschreibungen der Korbflechter, Gewehrschmied, Weber und der Giesser, der in Sandmodellen Schmuck und andere Objekte in Metallguss herstellt. Es finden sich weitere schöne Abbildungen vom Schuhmacher, Schindelpalster, Kerzengiesser, Silberschmied, Küfer und anderen Handwerkern.

Slovenski Etnografski Muzej, Ljubljana, 1969: Slovensko ljudsko kiparstvo [Die volkstümliche Bildhauerkunst der Slovenen. Ausstellungskatalog]. 30 S., Abb. Deutsche Zusammenfassung. – Der Katalog bringt schöne Abbildungen von volkstümlicher Plastik, wie sie für die Landkirchen und auch für Bauernhöfe in grosser Zahl geschaffen wurden. Der deutsche Text enthält leider zahlreiche Fehler; wenn er etwas einfacher und klarer geschrieben wäre, könnte man ihn auch leichter verstehen. (Ähnliches gilt von der englischen Zusammenfassung).

A Magyar Népművészeti Évszázadai I: Festett táblák 1526–1825. Jahrhunderte der ungarischen Volkskunst I: Bemalte Kirchendecken und Kircheneinrichtungen 1526–1825. [Katalogtext: *Tamás Hofer*]. Székesfélhérvar, 1969, 44 S. Text, 20 S. Abb. Texte in ungarisch und deutsch. – In einer glänzend geschriebenen Einführung setzt Tamás Hofer schön und überzeugend die Gegensätze zwischen bäuerlichen, bürgerlichen und adeligen Kunstsstilen auseinander und erläutert dabei die jeweiligen gesellschaftlichen Vorbedingungen für diese Stile. Die bemalten Kirchendecken wurden überwiegend von den Gemeinschaften der Dörfer oder Bauernstädte geschaffen. Die älteste der ausgestellten Kirchendecken stammt aus dem Jahr 1526. Die Ornamente auf den Decken entsprechen den Ornamenten auf den Möbeln der Bauernstuben. Nur schon die Tatsache, dass ein Objekt verziert ist, verleiht ihm Feierlichkeit und macht es würdig, den Menschen auf den grossen Ereignissen seines Lebens zu begleiten. So wurden auch die Kirchendecken verziert, ganz gleich, welcher Religion die Kirche diente. Der Grossteil der erhaltenen Kirchendecken kommt allerdings aus protestantischen Kirchen. – Die Katalogbeschreibung stammt vermutlich von János Makkay.

*Viktor Herbert Pöttler*, Führer durch das Österreichische Freilichtmuseum. Stübing bei Graz, Österreichisches Freilichtmuseum, 1970. 88 S., zahlreiche Abb., 1 Faltplan. (Schriften und Führer des Österreichischen Freilichtmuseums Stübing bei Graz, 2). – Nach dem Vorbild der immer noch wegweisenden dänischen Museumsführer hat Pöttler für sein bald der Vollendung entgegengehendes gesamt-österreichisches Freilichtmuseum einen ganz ausgezeichneten Führer geschaffen. Da es sich um eines der jüngsten derartigen Museen handelt, stellt Pöttler seinem Büchlein eine Einleitung über das Werden und Wachsen im Museum voran. Dabei betont er mit allem Nachdruck den sachlichen Dokumentarwert, der nur durch eine wissenschaftliche Planung gewährleistet ist. «Der Versuch, durch kostümierte Personen und durch regelmässige Vorführungen ein Pseudo-Bauerntum zu konservieren, verstösst gegen den Geist dieses wissenschaftlich orientierten Vorhabens und soll daher unterbleiben.» (Wir möchten hoffen, dass auch ein dermaliges schweizerisches Freilichtmuseum allein wissenschaftlich-sachliche Überlegungen ausschlaggebend sein müssen und jegliche sentimental-kitschigen und folkloristischen Aus schwifungen unterlassen bleiben). Jedes Objekt ist mit guten Photos, Zeichnungen oder Grundrissen versehen; schön und nützlich sind auch die sauberen Kleinzeichnungen von landwirtschaftlichen Geräten und Hausrat.

Protokoll über die Jahreshauptversammlung des «Österreichischen Freilichtmuseums» am 24. September 1969. Stübing bei Graz, Österreich. Freilichtmuseum, 1969. Maschinen-  
schrift. 53 S., 10 Zeichnungen. – Ein interessanter Tätigkeitsbericht über das gesamt-  
österreichische Freilichtmuseum, das für 1970 eine Teileröffnung plant; der Direktor  
*Viktor Herbert Pöttler* berichtet über die 27 bereits aufgebauten Objekte; sieben weitere  
sind schon eingelagert; dazu kommen noch einige sichergestellte Objekte und weitere  
Bauvorhaben.

Slovenská národná galéria, Bratislava. 2. Trienale der insiten Kunst. [Ausstellungs-  
katalog nach Ländern geordnet, mit Einführungen und Œuvre-Verzeichnis; Vorwort  
von Štefan Tkáč; Texte tschechisch und französisch]. Bratislava 1969. Nicht paginiert,  
zahlreiche Abb. – Wer sich für Fragen der «naiven» Malerei, der Laienmalerei, oder wie  
man sie sonst nennen mag (für die grossen Ausstellungen in Bratislava wählte man den  
Terminus «insite Kunst»), interessiert, wird mit Genuss und Gewinn diesen gross ange-  
legten und gut bebilderten Katalog zur Hand nehmen: er bietet eine vorzügliche Möglich-  
keit, um sich mit diesen Problemen – und im Zusammenhang damit auch teilweise mit  
Problemen der Volkskunst – auseinanderzusetzen. Die Einführungen der verschiedenen  
Landesvertreter sind auf ganz verschiedenem Niveau, je nachdem sie überhaupt vom  
Problem etwas verstehen oder nicht (und bei überholten romantischen und nationalen  
Vorstellungen becharren).

Adelhart Zippelius, Kurzführer 1969. Düsseldorf, Rheinland-Verlag, 1969. 24 S.,  
22 Abb., Pläne. (Führer und Schriften des Rheinischen Freilichtmuseums in Kommern, 2). –  
Zippelius hebt in seiner beherzigenswerten Einführung die Bedeutung des Struktur-  
wandels unserer Tage vom «Bauernhof» alter Prägung zum landwirtschaftlichen «Be-  
trieb» der Neuzeit heraus. Freilichtmuseen werden somit die Dokumentationsmöglichkeit  
vergangener bäuerlicher Lebens- und Wirtschaftsformen. Das Rheinische Freilicht-  
museum wurde 1958 gegründet. Für den Gesamtausbau sind 80 Bauten in vier Baugrup-  
pen geplant; zwei dieser Gruppen können heute bereits besichtigt werden (im ganzen  
33 Objekte). Die heute stehenden Objekte werden in diesem handlichen Führer beschrie-  
ben; sie sind mit Photos oder Strichzeichnungen erläutert.

Walser Museum, Gemeinde Mittelberg, Kleines Walsertal. Führer durch die Schau-  
sammlung. Gestaltung: Franz Metzler und Elmar Vonbank. Riezlern 1969. 132 S., zahl-  
reiche Abb. (Führer durch Vorarlberger Heimatmuseen, 3). – Dieses vorbildliche Heimat-  
museum ist vom Vorarlberger Landesmuseum unter der Leitung seines tatkräftigen  
Direktors Elmar Vonbank geschaffen worden. Es soll die Geschichte des Walsertums im  
Vorarlbergischen belegen und zur anschaulichen Gestaltung bringen; damit stellt es sich  
neben das liechtensteinische und die schweizerischen Walsermuseen. Der stattliche und  
sorgfältig gedruckte Führer gibt kurze Aufsätze zu einigen Kapiteln der Heimatkunde,  
einen Gesamtkatalog des Ausstellungsgutes, sehr schöne Photographien von Objekten,  
von Häusern, von der Landschaft und von Arbeit und Fest der Bevölkerung. Dankens-  
wert ist die übersichtlich gegliederte Bibliographie über das vorarlbergische Walsertum  
und das Kleine Walsertal im besonderen.

Alltag und Fest im Mittelalter. Gotische Kunstwerke als Bilddokumente. Ausstellung  
in der Orangerie des Unteren Belvederes, 14. November 1969 – 15. November 1970.  
Wien, Österreichische Galerie, 1969. 120 S., 32 Taf. – Die Ausstellung soll dem Besucher  
zeigen, wie die Geräte des Alltags im Mittelalter ausgesehen und wie sich die Menschen  
dieser Zeit bei Arbeit und Fest verhalten haben. Die Österreichische Galerie hat diese  
Ausstellung gemeinsam mit dem Institut für mittelalterliche Realienkunde Österreichs  
veranstaltet. Für die Realienkunde und die Volkskunde können Kunstwerke Bildquellen  
sein, aber es erhebt sich dabei doch immer die Frage, wie wirklich die dargestellte Wirk-  
lichkeit denn sei. Mit dieser Frage setzt sich *Leopold Schmidt* in seinem einleitenden Auf-

satz auseinander: «Der Wirklichkeitsgehalt der gotischen Tafelbilder in volkskundlicher Sicht» (15–35). Damit wird dieser Katalog auch prinzipiell wichtig, denn es ist ein besonderes Anliegen der Sachvolkskunde der letzten Jahre geworden, Bildquellen für die zeitliche Vertiefung zu erschliessen. Schmidt weist mit allem Nachdruck darauf hin, dass für diese Bildtafeln die Quellenkritik gerade im Hinblick auf eine volkskundliche Auswertung wachbleiben müsse. «Auf so gut wie allen hier in Betracht kommenden Bildern stehen reale und nichtreale Züge dicht nebeneinander, ja können einander durchdringen». Mit aller nötigen Sorgfalt geht Leopold Schmidt auf die einzelnen Bereiche der Sachvolkskunde ein und belegt anhand von Beispielen ihren Aussagewert. Wildhaber